



H E I M A T B U C H D Ü B E N D O R F 1 9 5 8

12. Jahrbuch

Herausgeber:

Verkehrs- und Verschönerungsverein Dübendorf

Redaktionskommission:

Hans Gossweiler, Gemeindeingenieur

Dr. oec. publ. Max Trachsler

Ernst Pfenninger, Lehrer

Ernst Egli, Lehrer

Von Karl Alfons Meyer, Kilchberg

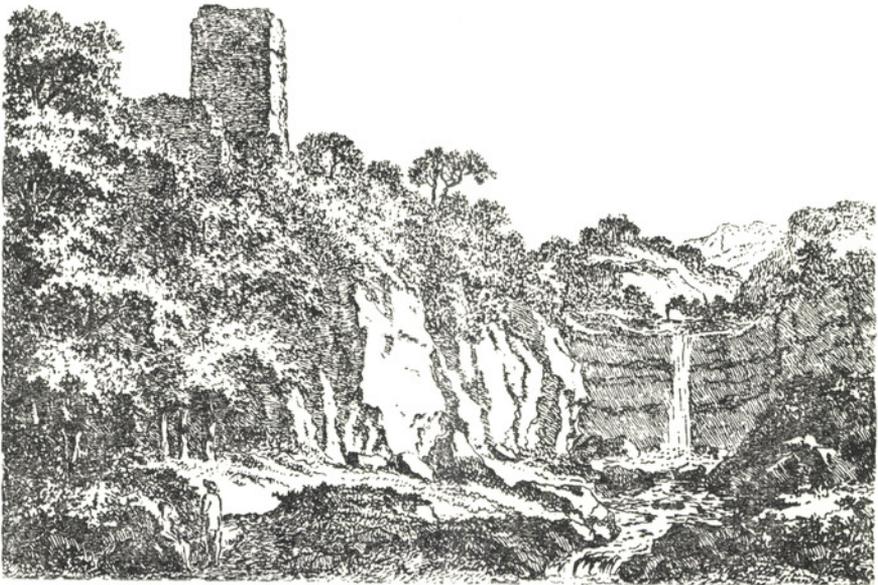
Am 12. September 1895 führte mich mein Vater auf eine Anhöhe ob Solothurn und zeigte aufgeregt gegen die Berner Alpen. «Siehst du den gestrigen Bergsturz am Altels?» — Wahrhaftig! Das mir trotz meiner Jugend wohlbekanntes, damals schon hundertmal erblickte, über das ganze schweizerische Mittelland fernhinleuchtende Firnfeld war geborsten und durch einen schwarzen Schatten verdunkelt. Am 11. September hatte dort der gewaltige Gletscherabbruch stattgefunden. Wer von den heute Lebenden hat noch den alten, strahlenden Altels gesehen? Wer hat überhaupt den Wandel beobachtet? Nur von einem einzigen Menschen weiss ich es bestimmt: vom lieben, nun auch verstorbenen Josef Reinhart.

Diese Erinnerung mag für Dübendorf gewiss «fehl am Ort» erscheinen. Für mein Empfinden ist sie es nicht, denn sie mahnt mich an den Vater unseres lieben Dr. Walter Robert Corti und an dessen unvergleichlichen Aufsatz «Heimkehr ins Eigentliche» im vorjährigen Heimatbuch. Und dann diene sie mir als Entschuldigung. Mit schlechtem Gewissen wage ich nach Corti, Hiltbrunner und manchen andern Einheimischen hier etwas zu sagen. Noch suche ich nach Jahrzehnten den heimatlichen Dialekt zu bewahren, der nicht jener von «Hermike, mis Dörfli» ist. Und deutlicher als je erkenne ich in hohem Alter, dass Jugenderlebnisse entscheidend sind, sogar die frühesten Landschaftserinnerungen: wer als Kind im Norden den Jura sah, muss sich immer wieder einen Ruck geben, um sich zu beteuern, die Aussicht von Zürich nach dem Uto, aus dem Glatt-Tal nach der Pfannenstielkette wende sich gegen Westen. Darf ich mir dennoch einige Betrachtungen erlauben? — Sie mögen entschuldigt werden durch die alte Liebe auch für Land und Leute der Dübendorfer Gegend.

Gäbe es doch viele Beobachter, wie es die Cortis sind! Alle meine sozusagen persönlichen Aufgaben hätten spielend gelöst werden können, wenn mir ein vor Jahrhunderten lebender Corti erzählen würde, wie damals der Wald ausgesehen hat und welche Holzarten ihn bildeten. Denn fast alle alten Urkunden erwähnen davon nichts und bekümmern sich einzig um Besitzesfragen: Ein Wald, ein Rebberg wurde einem Kloster vergabt, zum Heil der Seele von Vater und Mutter («pro anima matris et patris»). Doch auch in viel jüngere Zeit hinein lassen mich für jene Frage fast alle Quellen im Stich. Sollte man es für möglich halten, dass sogar der grosse Albrecht Haller, der weltberühmte Gelehrte und ausgezeichnete Botaniker, in einer Beschreibung des Gebiets von Aigle, wo er bernischer Salineninspektor war, zwei Baumnamen verwechselt? Würde man je denken, dass ein so ausgezeichnete Naturerforscher wie Goethe, dem die Ergründung naturwissenschaftlicher Probleme mehr am Herzen lag als der ganze «Faust», in der Klus von Choindez-Moutier Föhren mit Fichten vertauscht? Als «Promeneur solitaire» hatte sich Rousseau auf der St. Petersinsel vorgenommen, alle Pflanzen aufs genaueste zu beschreiben und mit der Lupe in der Hand jedes Gras, jede Flechte zu beobachten — gewaltige Eichen aber bemerkte er nicht, trotz seiner Lupe. Alltäglich wird von «Tannenwald» gesprochen, eine für uns unbrauchbare Benennung, die mindestens zwei in ihrem Wesen und ihren Ansprüchen sehr verschiedene Holzarten in einen Tiegel wirft. Das Heimathbuch 1950 brachte Herrlibergers prächtige Zeichnung der Aussicht von der Waldmannsburg; irgendwo lasen wir, auf der Ruine hätte sich nur noch ein Tännchen behauptet. Es stehen dort aber acht Bäumchen, und für meine Augen erscheinen sie als Laubhölzer, wie ja das Bild auch sonst überall deutlich Eichen zeigt. Hier dürfen wir uns gewiss auf den Zeichner verlassen, so fraglich sonst meistens Andeutungen verschiedener Holzarten auf einstigen Gemälden sind. Wenigstens teilte einst der berufenste Kenner, Prof. Linus Birchler, unsere Zweifel. Wären wirklich nicht einmal die so deutlichen Zeichnungen Herrlibergers zuverlässig — dann möge der Deubel diesen Dübelsstein holen! Übrigens hat sein berühmtester Besitzer, der Bürger- und Obristzunftmeister Hans Waldmann, 1480 das Aushauen von Eichen verboten. Er hat für seine

Zeit schon ganz ausgezeichnet walderhaltend zu wirken versucht, was ja zu seiner Hinrichtung nicht wenig beitrug. Er war wohl der erste, aber nicht der letzte Förderer gesunden Forstwesens in der Schweiz, der nach grausamer Verkennung schliesslich ein Denkmal erhielt. (Karl Kasthofer wurde zwar nicht hingerichtet, aber lange aus seinem Heimatkanton Bern verbannt; doch 1943 wurde zu seinen Ehren in Langenthal die Kasthofer-Eiche gepflanzt.) Schon 1528 mahnte der Rat von Zürich seine lieben und getreuen Untertanen: «Es langt uns an und ligt offentlich am tag, dass ir die rechten ehölzer und fronwäld abhouwind, verwüstind und äcker und rütinen daruss machind, dermassen dass in künfftigem merklichen mangel sin werde an Zimmerholz und andern notdurften, daran wir gross missfallen empfangen.»

Zweifellos war Laubholz am Pfannenstiel und im Glatt-Tal stärker verbreitet als heute. An den Hängen wurde weithin die Buche durch Weiss- und Rottanne ersetzt. Die Geradlegung der Glatt und Trockenlegung vieler Gebiete früher sumpfigen Landes hat nicht nur Erlen verdrängt, sondern auch viele Stieleichen, die überhaupt seit Einführung der Kar-



toffel (die den Ersatz bisherigen Acherums, der Eichelmast, durch Erdäpfelabfälle ermöglichte) vernachlässigt wurden: Die Eiche war damit aus dem wichtigsten Fruchtbaum des Mittelalters bestenfalls zum Holzspender geworden. Eine Stelle aus dem «Eichlenkrieg» in der Geschichte des Grossmünsterstifts von Staatsarchivar Hotz möge andeuten, welche Bedeutung einst das Acherum auch in der Nachbarschaft Dübendorfs besass. Im Stifts-Protokoll vom November 1647 steht unter anderem: «Undervogt Kuon, syn bruoder der weibel, deßglychen der kelnhofer, all von Schwamendingen, zeigend ganz yfrig und heftig klagend an, wie das die Ober- und Niderströßler, item die von Flunteren und andere benachbarte des Schwamendinger walds in einer guoten anzahl buoben, meitli und grad männer selbsten ungeschochen in bemelten wald hineinlauffind und inen die eichlen, auf welche sie jetzt lang gewartet, und hüriges jars eben deren gar vil gewachsen, abhin schüttind und auflesind. Fyn nit anderst als wann die ir eigen werind und rechtsame darzuo hettind. Deren sy aber zu irer schwynemastung und fortpflanzung specks, schmärs zum karrensalb und läders hoch von noten habind. Und ob inen glych wol von dem weibel getröwt, zuogesprochen und abgewert worden, dennoch gebint sy nützit darub, und farind täglich für und seige unmöglich allenthalben abzuwehren. Mit inständiger bitt und ersuchen, man welte disen unfugen fräfeltaten abwehren, sy strafen und büeßen und inen rath schaffen. Im fall das nit bescheche, möchtind sy mit der zyt eine gerechsam wellen daruß machen, und ire schwyn auch in den wald zu weiden tryben und schlachten understan, welches aber inen nit gelegen. Sy brachtend auch ein rodel mit inen, darinnen verzeichnet diejenigen Strößler, welche gefräflet, eichlen geschütt und uffgelesen haben . . .»

Für unsere Gegend sind auch die Flurnamen bezeichnend, deren Zuverlässigkeit in bestimmten Fällen ich einst untersucht habe. (Eichengeschichte 1931.) Das Kartenblatt Volketswil des Siegfriedatlas allein zeigt sieben Eichen-Namen, von manchen fraglichen, wie «Eiegerten», abgesehen. Andererseits sind von den 22 Waldparzellen der prächtigen Kantonskarte von Hans Konrad Gyger 1667 auf der Ebene von Gfenn und Schwerzenbach nur noch zwei vorhanden. Ganz auffallend sind auf dieser ältesten Karte die zahllosen Schlangenwindungen der Glatt.



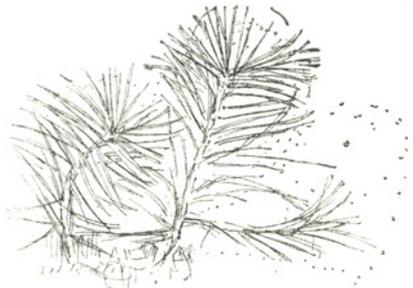
Über die Verwendung von Eichenholz gerade auch in unserem Gebiet wären allein drei Heimatbücher zu füllen. Die furchtbaren Verheerungen während der Schlachten bei Zürich und der Besetzung durch fremde Heere sind eine traurige Geschichte für sich. Im dem Grossmünster gehörenden Schwamendigerwald wurden z. B. allein 1800 auf Befehl der französischen Generalität allermindestens 4000 Klafter Holz gefällt. Die Gemeinde selbst geriet in bitterste Armut und beklagte sich verzweifelt über die allzuübertriebenen Einquartierungen und unerträglichen Requisitionsfahrten, die ihr einen Schaden von mehr als 70 000 Florin verursachten. Dazu kam dann noch, dass infolge verderblicher Witterung alle Feldfrüchte verfaulten und wegen Gallenruhr 31 Stück Rindvieh getötet werden mussten. Der berühmte Lavater, einer der wenigen Schweizer, die damals auf die Gewalttaten der fremden «Be-freier» hinwiesen und die Wahrheit zu sagen wagten, wurde angeschossen und starb an der Wunde. Denkt man an jene Jahre zurück, so verwundert man sich fast, dass Pfannenstiel, Zürich- und Käferberg noch jetzt einige Eichen und Buchen tragen, die jene Zeit schon mit rauschenden und schauernden Kronen miterlebten.

Doch sei es dem Herrn Forstmeister Marthaler überlassen, die heutigen Waldungen zu schildern. Wir möchten lieber noch einige persönliche

Erinnerungen andeuten, die in anderer Weise, statt an den jahrhundertelangen Wechsel im Walde, an den fast blitzartigen Wandel seit fünfzig Jahren mahnen.

Bis 1900 ermöglichte es in Zürich noch ein Rösslitrain, in verhältnismässig rasender Eile einige wenige Punkte der Stadt zu erreichen. Als Jüngling zog ich es allerdings vor, rascher ans Ziel zu gelangen, indem ich zu Fuss ging. Nach dem Greifensee gab es statt der Forchbahn bis um 1925 nur Pferdepost. Zwischen dem Römerhof und Dolder fuhr das Bähnchen durch unbebautes Land. Die oberhalb der späteren Stadtkreise 7 und 8 liegenden Waldungen sind schon früh für Zwecke des Rebbaus gerodet und seither von der Häuserflut aufgesogen worden. Nach Leo Weisz wurden 530 000 Quadratmeter Wald auf dem Hottingerberg 1896 an die Dolderbahn-Gesellschaft verkauft. — Als wir von 1902 an in der damals «Poly» heissenden Hochschule studierten, ermunterte mich ein Freund oft zu einem abendlichen Spaziergang auf den Zürichberg; der später ein bedeutender Bundesrat gewordene Kamerad ging hemdsärmelig, wir trafen auch kaum einen Menschen an, rasteten unter Obstbäumen inmitten von Feldern und Rebbergen, schauten auf die paar Lichter der Stadt hinab und landeten meist in der einsam liegenden Wirtschaft «Schlössli» in der Gegend der natürlich noch nicht zu ahnenden Susenbergstrasse. Oberstrass und Fluntern reichten nur in wenigen, vereinzelt, meist Bauern gehörenden Häusern und Scheunen an den Zürichberg hinan. Etwa dort, wo um 1850 während einiger Monate in einer Pension «Rinderknecht» Richard Wagner wohnte — er schuf dort die Prosadichtung der «Walküre» —, an der viel späteren Hochstrasse ob den beiden Kirchen von Fluntern, stellte ich mir immer die Wirtschaft der guten Frau Salander in Gottfried Kellers letztem Roman vor. Wie empfört war der aus der Fremde heimgekehrte Martin Salander, als er beim Erwachen nach der ersten Nacht sah, dass von Bauspekulanten die schönsten Bäume gefällt worden waren! Gern erinnere ich mich an die einstigen Exkursionen der Forstschule zum Loorenkopf, nach dem Dübelsstein, in alle Wälder ob Dübendorf, Geren, Fällanden. Während zwei Jahrzehnten konnte ich dann sehr oft im damaligen forstlichen Versuchsgarten auf dem Hintern Adlisberg arbeiten. Immer wieder fesselte mich

die für mich seltsam weite, unbegrenzte Aussicht ins Glatt-Tal und Zürcher Oberland, auf die Lägern und die bei Föhn ganz nah scheinenden Basaltkegel des Hegaus. Diese Aussicht ist für mich stets höchst reizvoll gewesen, wenn ich sie auch ganz anders empfinde als die noch ausgedehntere, wie man sie von der Röthfluh ob Solothurn auf das ganze schweizerische Mittelland erschaut. Oft erscholl Kanonendonner vom damaligen Waffenplatz Kloten-Bülach her. Er ist schon lange verstummt und ersetzt durch das Dröhnen von Flugzeugen. Ganze Geschwader solcher sind eine so alltägliche Erscheinung geworden, dass kein Mensch sie mehr beachtet. Aber am 23. Oktober 1910 lagerten sich Zehntausende vom Vormittag an auf allen Hängen zwischen Tobelhof und Dübendorf in gespanntester Erwartung, zum ersten Male einen Menschen fliegen zu sehen. Alle Wege, die Waldränder und auch unvermeidlicherweise viele Wiesen und Matten waren schwarz von Leuten, die viele Stunden lang harnten, und endlich, am späten Nachmittag begeistert, aufgeregt, atemlos es erlebten, wie der französische Flieger Legagneux zuerst von Dübendorf nach Uster und dann über den Zürichberg nach Zürich flog, von wo er nach zwanzig Minuten Flugdauer wohlbehalten zurückkehrte und in Dübendorf landete. Während des ganzen Herbstabends strömte dann die Volksmenge nach Hause. Autos waren noch keine zu sehen, doch was bedeutete ihr Fehlen beim Beginn der Eroberung der Luft! Noch eine Erinnerung an jene Gegend ist mir lieb geblieben. Zwischen Adlisberg und Dolder, unweit des viel später errichteten Wellenbads





bzw. des Eislaufstadions, fand ich eines schönen Sommerabends ein ganz einfaches schwarzes Geldtäschchen; so dürftig es schien, enthielt es doch 126 Schweizerfranken, die damals noch den dreifachen Wert besaßen. Und überdies..., welch' heute fast unvorstellbare Überraschung: sechs funkelnde goldene Zwanzigfrankenstücke! Niemand scheint dieses Gold vermisst zu haben; nach einem Jahr erhielt ich es vom städtischen Fundbüro zurück — aber man suche es nicht mehr bei mir! — Einen noch wunderbareren Fund wage ich kaum zu berühren. Todkrank lag einst meine junge Schwester. Da träumte mir in einer Dezembarnacht, am Wege finde ich ein vierblättriges Kleeblatt und bringe es der Sterbenden, deren traurige Augen aufleuchteten. — Ohne mehr an den Traum zu denken, wanderte ich am folgenden Morgen zum damals noch unüberbauten Zürichberg hinauf. Doch plötzlich blieb ich stehen und bückte mich: wie ein fallender Stern leuchtete das Traumgesicht auf, denn vor mir, mitten in einer zementierten Strasse, im kalten Dezember, grünte aus winziger Ritze ein vierblättriges Kleeblatt. — Der Kranken bewahrte es das Leben nicht; aber es half mir, auf die kleinen Wunder am Wege zu achten, an die auch Cortis Heimkehr ins Eigentliche mahnt. An das Glattgebiet und Dübendorf kann ich nicht denken, ohne dass mir auch Schwerzenbach, Nänikon und der Greifensee einfallen. Ursprünglich waren mir diese Namen nur bedrückend aus der Geschichte her bekannt, die jene höchst uneidgenössische Tötung der tapferen Verteidiger erzählt. Später war ich froh, dass mir das Wort Greifensee durch Kellers vortrefflichen Landvogt und die Versammlung dessen früheren Geliebten wahr-

haft verklärt wurde. Und als ich meine liebe, nun auch verstorbene Frau kennenlernte, durchwanderten wir einst die ganze Gegend und standen bei einbrechendem Abend vor dem Denkstein auf jener Nänikoner Blutmatte: Da erkannte sie im Namen eines der Ermordeten einen Vorfahr mütterlicherseits. Es hat uns tief und seltsam bewegt, obwohl meine Frau das Schicksal des Ahnherrn gekannt hatte. Doch in der damaligen und sich treu gebliebenen Ergriffenheit mag der Grund liegen dafür, dass ich von einigen Erinnerungen erzählte und nun von der lieben Landschaft in diesem Heimatbuch Abschied nehme.

Karl Alfons Meyer

der für unser Heimatbuch den Artikel «Wandel und Wechsel» schrieb, wurde 1883 im bernischen Wiedlisbach geboren. Im Anschluss an das Literargymnasium in Solothurn studierte er Forstwissenschaften an der ETH. Daneben gab er sich an der Neuenburger Universität sprachlichen und literarischen Studien hin. «Nur vielseitige Betrachtung lässt die unendliche Mannigfaltigkeit des Lebens erahnen. Mit naturwissenschaftlicher Beobachtung müssen sich geschichtliche und literarische Forschung organisch verbinden.» Das war seine Devise. Er lebte ihr auch nach in seiner Eigenschaft als Kanzleivorstand der Eidgenössischen Forstlichen Versuchsanstalt. Er beschränkte sich nicht nur auf seine ureigenste Berufsarbeit. Immer wieder richtete er seinen Blick auf das Ganze. Einmal berichtet er über die Erlebnisfähigkeit der Kinder und fährt dann fort: «Je erfahrener sie werden, desto mehr wächst heute die Gefahr, dass die unendlich reiche Vielfalt des Lebens und der Natur ihnen wieder zu entschwinden droht. Technik und Sport, Sinn und Unsinn lassen keine Zeit für Vertiefung und für seelisches Erleben. Die Wahl eines Berufes fordert Beschränkung auf scharf begrenzte Wissenszweige. Der Blick beschränkt sich auf Allerspeziellstes, und es ist nicht daran zu denken, dass ein Botaniker noch Tiere oder Kristalle oder Winde und Wolken sähe oder gar, schrecklich zu sagen, sich noch Zeit nähme, Geschichte und Meisterwerke der Dichtung und Musik zu kennen.»

Seit einer Reihe von Jahren publiziert Karl Alfons Meyer in verschiedenen grossen Zeitungen Skizzen naturbetrachtend-poetischer Art. In diesen Aufsätzen folgt der begabte Naturbeobachter den Erscheinungen des wechselnden Jahres und verknüpft sie mit geschichtlichen, literarischen und künstlerischen Erkenntnissen. Vor nicht allzu langer Zeit erhielt der nunmehr 75jährige für sein «Wirken, das in heute selten gewordener Art die verschiedensten Bildungsbezirke zu gegenseitiger Erhellung zusammenzufügen weiss und Wert und Ehre unserer Sprache sorgsam hütet» auf Antrag der kantonalen Literaturkommission einen Literaturpreis des Regierungsrates des Kantons Zürich. Auf Weihnachten 1957 kam eine Auslese seiner Naturbetrachtungen unter dem Titel «Von Frau Haselin zu Freund Hein» in Buchform heraus. Tr.

D I E F O R S T L I C H E N V E R H Ä L T N I S S E D E R W A L D U N G E N V O N D Ü B E N D O R F

Von Ad. Marthaler, Forstmeister, Zürich

Areal und Eigentumsverhältnisse

Das Gemeindeareal von Dübendorf beträgt 1362,25 ha. Es ergibt sich ein Bewaldungsprozent von 17,4. Das Bewaldungsprozent des Kantons Zürich beträgt 27,7 und dasjenige der Schweiz 25,0. Das Waldareal von Dübendorf liegt also unter dem kantonalen und dem schweizerischen Durchschnitt. Dies deshalb, weil der Wald im fruchtbaren Talgrund schon früh gerodet wurde. Der heutige Dübendorfer Wald liegt ausschliesslich an den Nordosthängen des Zürichberges in Höhenlagen zwischen 460 und 630 m ü. M. Sechs idyllische Tobel durchziehen ihn. 69,1 % des Waldes gehört der Holzkorporation. Er ist gemeinsames und unteilbares Eigentum von 56 Teilrechtsbesitzern mit total 62 Teilrechten. Die Teilrechte können verkauft, verpfändet und vererbt werden. Der Privatwald gehört noch zur Hauptsache den Landwirten. Jedoch interessieren sich immer mehr Nichtlandwirte für den Wald und erwerben gerne ein Waldgrundstück. Der Privatwald ist stark parzelliert, was sich nachteilig auf die Bewirtschaftung auswirkt. Sämtliche Waldungen wurden im Jahre 1916 vermessen.

Geologischer Untergrund, Boden und Klima

Das Grundgestein im Dübendorfer Wald bildet die obere Süsswassermolasse; das ist ein weicher, leicht verwitterbarer Sandstein. Die Süsswassermolasse wird von Moränenmaterial der letzten Vergletscherung (Linthgletscher) überlagert. Die Molasse verwittert zu einem frischen, sandigen bis bindigen Lehmboden, der für die Waldvegetation günstig ist. Die besten Waldböden ergeben die mineralisch kräftigen Moränen. Das gemässigte Klima und die reichlichen Niederschläge während der Vegetationszeit ermöglichen ein normales Wachstum der einheimischen Holzarten. Günstig für das Gedeihen der Waldbäume ist auch die bald nördliche, bald nordöstliche Exposition der Hänge.



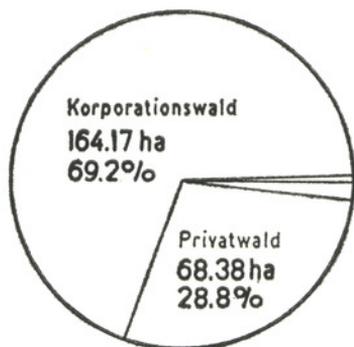
Die Holzarten und ihre Verbreitung

Für die günstigen Wachstumsbedingungen spricht auch die grosse Zahl der Holzarten eines Bestandes.

Die Holzartenverteilung im Korporationswald ist von Bestand zu Bestand recht verschieden. Im ehemaligen Mittelwald (Stockausschlagwald mit Oberständern) überwog das Laubholz mit 97 %, während auf das Nadelholz nur 3 % entfielen. Diese ausgesprochenen Laubholzbestände nehmen im Korporationswald heute noch eine Fläche von 83,41 ha ein, während auf den eigentlichen Hochwald mit 73 % Nadelholz und 27 % Laubholz total 80,76 ha kommen. Da der frühere Mittelwald (Stockausschlagwald) vorwiegend Brennholz lieferte, wird er nun allmählich in Hochwald übergeführt. Damit wird dann der Nutzholzanfall grösser werden.

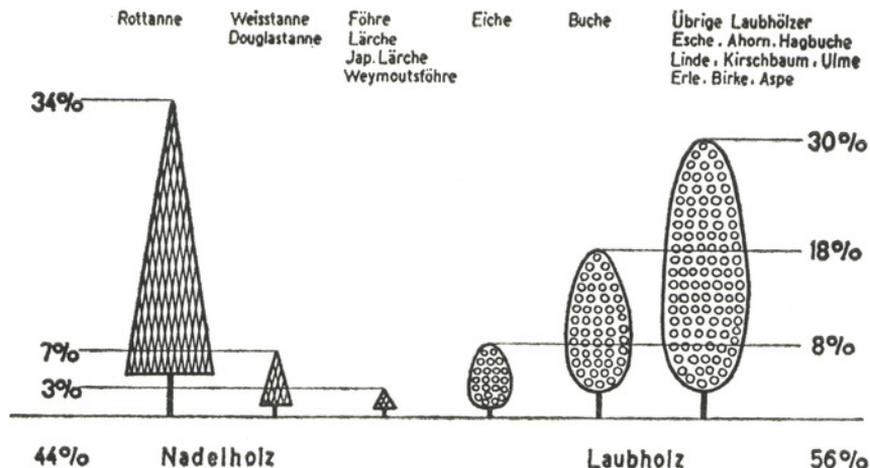
Ein Hochwald ist ein Wald, dessen Bäume aus Samen hervorgegangen sind. Mit der Höhe der Bäume hat dies also nichts zu tun. Im Hochwald wird die Rottanne stark bevorzugt; sie kommt dort heute in fast reinen Beständen vor. Dies hauptsächlich deshalb, weil die Rottanne stets viel

AREAL UND EIGENTUMSVERHÄLTNISSE

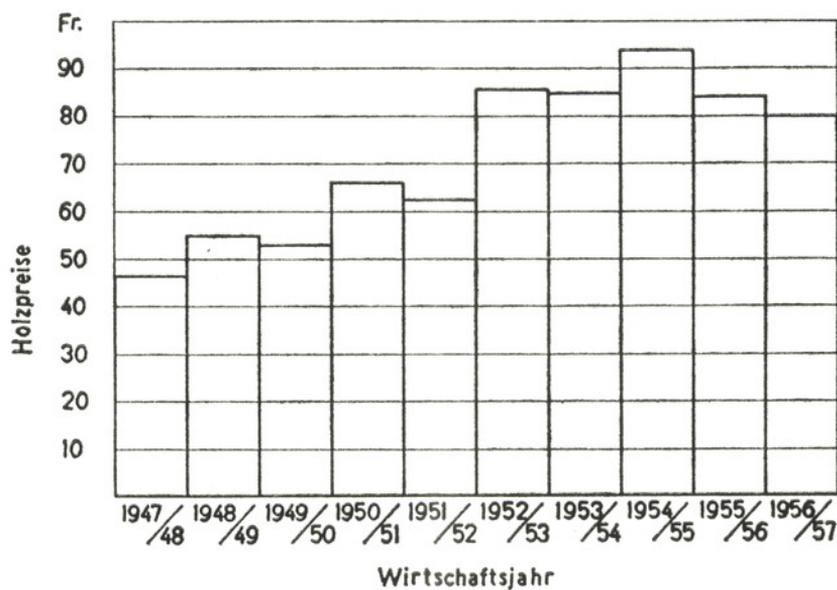


Gemeindefeld 0.42 ha = 0.2%
 Wald d. Stadt Zürich 4.19 ha = 1.8%

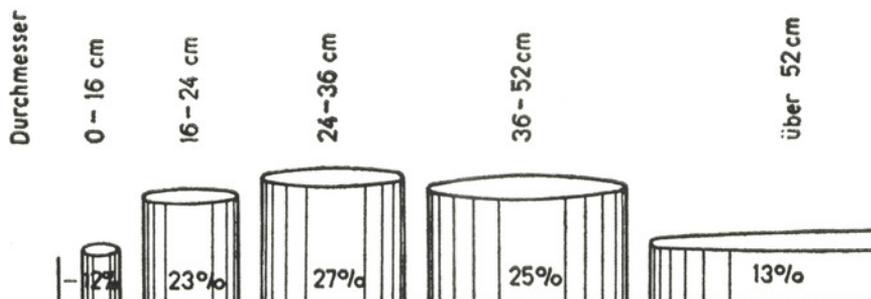
HOLZARTEN UND IHRE VERBREITUNG



HOLZPREISE pro Kubikmeter



VORRÄTE



und wertvolles Nutzholz liefert. Aus diesen Gründen ist die Rottanne auch im Privatwald vorherrschend. Der Privatwald beherbergt nur wenig Laubholz. Der Anbau reiner Rottannenbestände ist, auf lange Sicht gesehen, für den Waldbesitzer nicht zu empfehlen, da sie oft schon im Stangenholzalter von Fäulnis befallen werden. Auch sind solche Bestände den Gefahren des Windwurfes und des Schneebruches stark unterworfen. Ferner können sich Insekten (Borkenkäfer) und Pilze (Hallimasch- und Rotfäulepilz) einnisten und die Bestände vorzeitig vernichten. In reinen Rottannenbeständen wird zudem der Boden allmählich stark sauer, so dass die Bodenbakterien langsam verschwinden. Mit dem Rückgang der Bodenbakterien verschlechtert sich jedoch der Waldhumus. Es werden keine neuen Nährstoffe mehr bereitgestellt, und die Folge davon ist eine Abnahme des Wachstums der Waldbäume. Auf den guten Böden vermag eine Rottannengeneration die Bodenstruktur noch nicht verheerend zu beeinflussen; wenn aber mehrere Rottannengenerationen aufeinander folgen, werden die genannten Nachteile immer grösser. Die Rottanne soll deshalb nicht in reinen Beständen angebaut werden, sondern in gruppen- und horstweiser Mischung mit den übrigen standortsgemässen Holzarten.

Die Weisstanne ist auf den frischen Lehmböden standortsgemäss. Sie lässt sich leicht verjüngen. Leider wird sie stark vom Rehwild verbissen, so dass sie heute nur noch in eingezäunten Flächen erzogen werden kann. Einen weiteren Feind besitzt die Weisstanne in der Weisstannentrieblaus. Dieser Schädling bewirkt einen starken Abgang der waldbaulich wertvollen Weisstanne. Die künstliche Bekämpfung der Weisstannentrieblaus ist theoretisch wohl möglich, kommt aber im Walde trotzdem nicht in Frage, da zu teuer und weil im dichten Jungwuchs nie alle Läuse vernichtet werden können.

Die Lärche gedeiht in den oberen, sonnigen Hangpartien in Mischung mit der Buche recht gut. Trockenere und mineralisch ärmere Böden besiedelt die Föhre. Vereinzelt wurden auch exotische Nadelhölzer gepflanzt, nämlich Douglastannen, japanische Lärchen und Weymuthföhren. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass mit dem Anbau exotischer Holzarten Vorsicht am Platze ist.







Oben: Der gepflegte Pflanzgarten der Korporation Dübendorf ist die Kinderstube für die junge Waldgeneration. 3—5 Jahre nach der Saat werden die Pflanzen in den Wald gesetzt, und in hundert Jahren sind es prächtige, wertvolle Bäume.

Links: In Verjüngung begriffener Hochwaldbestand. Die junge Generation von Weisstanne, Rottanne und Buche entwickelt sich im Schutze des Altholzes prächtig, während das Altholz immer noch einen wertvollen Zuwachs liefert.

Vorhergehende Seite: Die schöne Greuter-Eiche im unteren Eichholz in der Korporationswaldung Dübendorf. Ein lauschiges Plätzchen für den Spaziergänger.



Oben: Eine idyllische Partie im Mettentobel.

Rechts: Ein dichter Waldmantel schützt den Wald vor Wind, Frost und Hitze. Er fördert ein gesundes Waldklima und ist zudem landschaftlich reizvoll.





Oben: Ehemalige Mittelwaldpartie mit vielen Stockausschlägen im Unterholz und einer wertvollen, mächtigen Buche als Oberständer.

Gesamtansicht der Glasfenster von Paul Monnier in der Maria-Friedenskirche. Nächste Seite: Mittelteil; übernächste Seite: linker und rechter Teil.





Als wichtigster Laubholzbaum ist die Buche zu nennen. Mächtige Buchen trifft man als Oberständer im ehemaligen Mittelwald der Korporationswäldungen Dübendorf. Die Buche verjüngt sich sehr leicht natürlich und bildet dann in der Jugend dichte Bürstenwüchse mit oft einigen hundert Exemplaren pro Quadratmeter. Die Eiche ist im Laubwald noch ziemlich gut vertreten. Sie ist eine unserer hochwertigsten, edelsten Holzarten und verdient auf ihr zusagenden Standorten wieder vermehrt angebaut zu werden. Zu Buche und Eiche gesellen sich noch Bergahorn, Hagebuche, Linde, Ulme, Kirschbaum, Birke und auf frischen Standorten Esche und Schwarzerle. Die Weisserle verdient als Schutzholzart und zur Verbesserung geringer Böden Verwendung.

Buntes Leben bringen die zahlreichen Sträucher, welche ihr Leben bescheiden im Unterholz und am Waldrande fristen. Ihre Funktion ist trotzdem vielseitig. Sie schützen die jungen Waldpflanzen vor Hitze und Frost, sie erhalten den Boden frisch und tragen zur Windruhe im Bestande bei. Am Waldrande und im Waldinnern bieten sie den Vögeln willkommene Nistgelegenheiten.

Die Bewirtschaftung

Das Holz wächst ja von selbst, hört man oft sagen. Das stimmt, aber wie es wächst und was wächst, das kann dem Waldbesitzer nicht gleichgültig sein. Daher muss der Wirtschaftler ein klares Ziel vor Augen haben. Dieses Ziel besteht im Wirtschaftswalde darin, in kürzester Zeit möglichst viel und wertvolles Holz zu erziehen. Dabei soll die Bodenfruchtbarkeit nicht nur erhalten, sondern wenn möglich noch vermehrt werden. Die Forstwirtschaft sucht das gesetzte Ziel durch Begründung gemischter, ungleichaltriger Bestände mit standortsgemässen Holzarten zu erreichen. Dabei darf nicht ausser acht gelassen werden, dass der Wald eine Lebensgemeinschaft darstellt zwischen Waldboden, Bestand und Atmosphäre.

Der gesunde Waldboden ist locker und humusreich. Die im Waldboden lebenden Tiere wie Mäuse, Käfer, Larven, Tausendfüssler, Regenwürmer bearbeiten den Boden unablässig, so dass er gut durchlüftet ist. Jedes

Bodenteilchen wird immer und immer wieder umgelagert. So finden die Bodenbakterien günstige Voraussetzungen für ihre Arbeit; sie bauen die organischen Stoffe (Laubstreu, Reisig) ab: Es entsteht der nährstoffreiche Humus. Die Humusdecke ist gleichsam ein Schutzkleid des Waldbodens; sie schützt ihn vor Verhärtung, Verkrustung und Ausschlammung. Ein derart gelagerter Waldboden erfüllt auch den Schutzzweck am besten. Der Waldhumus spielt im Wasserhaushalt des Waldes eine grosse Rolle. Er kann das Dreifache seines Gewichtes an Wasser zurückhalten.

Glücklicherweise hat uns die Natur eine grosse Zahl von Holzarten zur Verfügung gestellt, so dass man für die verschiedenen Ansprüche, die man an den Waldboden stellt wie Feuchtigkeit, Wärme, Tiefgründigkeit und Mineralstoffgehalt, immer einige Holzarten für die standörtlich gegebenen Verhältnisse zur Verfügung hat. Es ist die Aufgabe des Forstmannes, die richtigen Holzarten auf Grund der Beurteilung der Bodenverhältnisse, der Bodenflora und des Klimas auszuwählen. Für die Nachzucht der verschiedenen Holzarten soll ein genügend grosser Pflanzgarten vorhanden sein. Die Holzkorporation Dübendorf unterhält einen Pflanzgarten im Ausmass von 30 Aren. Die Waldsamen werden von ausgewählten, schönen Samenbäumen möglichst im Korporationswald gewonnen. Die Erfahrung hat nämlich gezeigt, dass aus Saatgut unbekannter Provenienz oft schlecht gedeihende Bäume hervorgehen. Die Waldsamen werden im Saatbeet ausgesät und je nach Holzart 1—2 Jahre dort belassen. Nachher werden die Sämlinge verschult und bleiben 2—4 Jahre im Verschulbeet. Aus dem Verschulbeet gelangen die Pflanzen in den Wald und werden dort zu Kulturen (Pflanzungen) verwendet. Wo genügend und gute Mutterbäume vorhanden sind, sollen die Bestände natürlich verjüngt werden. Günstige Voraussetzungen für die natürliche Verjüngung der Bestände findet man im ehemaligen Mittelwald vor. Dort ist der Boden in bester krümeliger Verfassung, so dass die abgefallenen Waldsamen ein gutes Keimbeet vorfinden. Durch allmähliche Lockerung des Bestandesschirmes wird der Naturverjüngung das nötige Licht zugeführt. Fehlen in der Naturverjüngung gewisse auf den Standort passende Holzarten, so werden diese rechtzeitig durch Pflanzung ein-



gebracht. Auf diese Weise ist es möglich, den gegen Hitze und Frost empfindlichen Jungwuchs unter dem schützenden Altholz zu erziehen. Wenn wir so vorgehen, wird die Lebensgemeinschaft des Waldes — also Boden, Bestand und Atmosphäre — in ihrer Einheit niemals zerrissen, und die natürlichen Produktionsfaktoren können maximal ausgenützt werden. Die Verjüngungsdauer eines Bestandes beträgt je nach Verfassung und vorhandenen Holzarten 20—40 Jahre.

Jeder Bestand, der einmal den höchsten Massen- und Geldertrag liefern soll, muss eine gute Erziehung durchgemacht haben. Diese Erziehung beginnt schon im ganz jungen Bestand mit der Jungwuchspflege. Darauf folgen die Bestandessäuberungen im Turnus von zwei Jahren. Bei einer solchen Säuberung wird der Bestand von allem untauglichen Material gesäubert, so dass den mit guten Eigenschaften versehenen Bäumchen in ihrem Existenzkampf geholfen wird. Ist der junge Bestand 20jährig, beginnt man mit den Auslesedurchforstungen. Alle vier bis sechs Jahre werden die Bestände durchforstet und dabei die schönsten und wertvollsten Bäume begünstigt. Die unterdrückten Bäume bleiben als Bodenschutz und zur Erhaltung des Bestandesklimas stehen. Durch die Auslesedurchforstungen erreicht man, dass dereinst im Alter von 80—100 Jahren nur noch hochwertige Exemplare vorhanden sind. Diese Elitebäume produzieren dann auch den Samen für die natürliche Verjüngung der Bestände. Damit hat man die Möglichkeit, nicht nur die jetzige, sondern auch die künftige Waldgeneration zu verbessern. Wenn man das Leben im Walde betrachtet, möchte man mit Goethes «Faust» sagen: «Wie alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt.»

Bei der Bewirtschaftung des Privatwaldes werden die naturgesetzlichen Grundlagen der Waldbewirtschaftung meistens wenig beachtet. Zu rascher Abtrieb der Bestände hat grosse Nachteile auf Boden, Bestand und Bestandesklima zur Folge. Einer der grössten Mängel im Privatwalde ist die übermässige Parzellierung. Eine starke Zerstückelung verunmöglicht eine gute Bewirtschaftung. Wird ein Bestand kahlgeschlagen, so hat dies in der Regel Sturm- und Schneedruckschäden, Sonnenbrand und Boden-



astrocknung sowie Zerstörung des Bestandesklimas in den Nachbarbeständen zur Folge. Wenn schliesslich der Privatwald noch zum Spekulations- und Ausbeuteobjekt herabsinkt, ist es um den Privatwald ganz schlimm bestellt. Diese schwerwiegenden Nachteile in der Bewirtschaftung der Privatwäldungen erfordern eine Verbesserung. Es ist möglich, stark parzellerte Privatwäldungen zusammenzulegen und gleichzeitig ein für die Bewirtschaftung zweckmässiges Wegnetz auszubauen. Ein gut bewirtschafteter Privatwald kann ein starkes Rückgrat eines Bauernhofes sein.

Die Nutzungen

Der Ertrag des Waldes richtet sich nicht nach dem Waldbesitzer, dieser hat sich vielmehr nach der Produktionsfähigkeit des Waldes einzustellen. Dies nennt man in der Forstwirtschaft das Nachhaltigkeitsprinzip. Der Holzvorrat bildet das Kapital und der Zuwachs entspricht normalerweise dem Zins. Die Vorräte in der Korporationswaldung Dübendorf werden im Turnus von zehn Jahren immer wieder festgestellt. So besitzt man ein genaues Inventar. In einem Wirtschaftsplan werden die Bestandesaufnahmen verarbeitet.

Bei den Bestandesaufnahmen im Walde werden die Bäume in 1,30 m über dem Boden (Brusthöhe) gemessen und nach den einzelnen Holzarten protokolliert. Bäume mit einem Brusthöhendurchmesser unter 16 cm werden nicht mehr gemessen; der Vorrat unter 16 cm wird lediglich geschätzt.

Die Erträge an Holz und Geld betragen in den Korporationswäldungen von Dübendorf:

Wirtschaftsjahr	Nutzung total m ³	Ertrag aus Holz u. Nebennutzungen total Fr.	p. ha Fr.	Ausgaben total Fr.	p. ha Fr.	Reinertrag total Fr.	p. ha Fr.	p. m ³ Fr.
1947/48	837	39189	239	28815	176	10374	63	12.40
1948/49	646	36142	220	36580	223	— 438	— 3	— 0.70
1949/50	638	34947	212	33298	202	1649	10	2.60
1950/51	599	42111	257	37976	232	4135	25	6.90
1951/52	604	45216	275	34840	212	10376	63	17.20
1952/53	633	57654	352	41035	250	16619	102	26.20
1953/54	687	62547	377	31014	187	31533	190	46.10
1954/55	683	67446	406	34300	207	33146	199	48.50
1955/56	678	59544	359	41101	248	18443	111	27.30
1956/57	671	57068	344	42820	258	14248	86	21.10

Die geringen Reinerträge der Jahre 1947 bis 1950 sind auf grosse Ausgaben für Waldwegbauten zurückzuführen. Die Holzkorporation Dübendorf baut das generelle Wegnetz sukzessive in eigener Regie aus. Übernutzungen sind in den Korporationswäldungen von Dübendorf in den letzten 10 Jahren keine vorgekommen. Das Nutzholzprozent beträgt im Mittel 42, ist also klein, da aus den ehemaligen Mittelwäldungen (Stockausschlagwald) immer noch viel Brennholz anfällt. Die Waldarbeiten werden im Stundenlohn durch die Anteilhaber ausgeführt. Einzig die Holzerei wird teilweise in Akkord vergeben. Die Korporationswäldungen werden von einem ständigen Förster betreut. Die Forstreserve der Korporation Dübendorf betrug Ende 1957 Fr. 45 000.-, oder per ha Fr. 270.-. Sie kann zur Finanzierung von Forstverbesserungen (Strassenbau, Waldankäufe, Schutzhütten usw.) herangezogen werden. Ferner dient die Forstreserve der finanziellen Nachhaltigkeit in Zeiten geringer Holznutzungen.

Die *Holznutzungen im Privatwald* in den Jahren 1947/48 bis 1956/57 betragen:

Wirtschaftsjahr	m ³	p. ha m ³	Wirtschaftsjahr	m ³	p. ha m ³
1947/48	604	8,5	1952/53	476	6,7
1948/49	289	4,1	1953/54	361	5,1
1949/50	356	5,0	1954/55	298	4,2
1950/51	368	5,2	1955/56	374	5,3
1951/52	605	8,5	1956/57	305	4,3

Die *Holznutzungen* in den *Privatwaldungen* richten sich nicht nach dem *Nachhaltigkeitsprinzip* (*Zuwachs*), sondern nach dem *Bedürfnis* der *Waldbesitzer*. Daher variieren die *Holznutzungen* von Jahr zu Jahr beträchtlich. Die *Bestände* gelangen oft zu einer Zeit zur *Nutzung*, wo sie sich noch im besten *Massen- und Wertzuwachs* befinden. Von seiten der *Forstorgane* ist eine *unermüdliche Aufklärung* der *Privatwaldbesitzer* notwendig, damit die *Produktionsfähigkeit* der *Privatwaldungen* im *Interesse* der *Volkswirtschaft* weiter gesteigert werden kann.

Die Wohlfahrtswirkungen des Waldes

Das klare *Bächlein* im *Walde* plätschert *unermüdlich*. Es ist fast *unversieglich*, denn der *lockere Waldboden* hält das *Wasser* lange zurück und gibt es *langsam aber stetig* ab. Daher finden sich im *Wald* die *guten Quellen*. Aber auch unsere *Grundwasserströme* werden teilweise vom *Walde* her *gespiesen*. Durch den *Wald* wird der *Wasserhaushalt* in der *Natur* reguliert.

Der *Wald* besitzt auch sein *eigenes Klima*. Wer erlabt sich nicht gerne



an heissen Sommertagen im kühlen Walde. In der reinen Waldluft findet der gehetzte Mensch Erholung. Manche Gaben des Waldes stehen der Allgemeinheit zur Verfügung. Beeren und Pilze kann jedermann nach Herzenslust sammeln. Dabei kann er dem grossen Konzert der Vögel lauschen. Überall ist buntes Leben und doch wiederum wird der Mensch von der erhabenen Stille des Waldes ergriffen.

Unvergänglich schön ist der Wald im Wandel der Jahreszeiten. Im Frühling belebt zartes Grün die Wälder, wie mannigfaltig sind Blätter, Nadeln und Blüten. Im Sommer erscheinen die Bäume in ihrem dunkelgrünen Gewand besonders vornehm. Die bunten Farben des Herbstwaldes erfreuen jedes Herz. Aber auch die ernste Stimmung des Waldes im Winter ist herrlich schön. Im Rauhreif entstehen sagenhafte Gebilde. Scheint die Sonne in den frisch verschneiten Wald, glitzert und funkelt es an allen Ecken und Enden.

Im Walde geht es aber nicht immer so friedlich zu und her. Wenn ein heftiger Sturm über die Wipfel fegt, geht es auf Biegen und Brechen. Da wird unbarmherzig zugeschlagen, da wird gepeitscht. Ein tolles Wiegen geht hin und her. Nur der starke und gesunde Baum kann da den gewaltigen Naturkräften widerstehen. Was krank und morsch ist, muss fallen. Nach einem Sturm sieht es im Wald nicht so geordnet aus. Doch die Naturkräfte sorgen mit ihrem Kampf dafür, dass der Wald gesund und stark bleibt. In Sturm und Stille, im Schneegestöber und im Sonnenglanz erfüllt uns der Wald mit seiner unvergänglichen Schönheit.

Die Wälder dienen heute in den dicht besiedelten Gebieten nicht mehr ausschliesslich Wirtschaftszwecken. Der Wald als Stätte der Erholung wird immer wichtiger. Die Wälder sind für die körperliche und seelische Gesunderhaltung der Industriebevölkerung von unschätzbarem Wert. Ob der Wald im Besitze des Staates, der Gemeinden, Korporationen oder Privaten ist, hat er der Allgemeinheit zu dienen. Seine Wohlfahrtswirkungen stehen im Dienste unseres schönen, freien Vaterlandes. Unser Heimatdichter Gottfried Keller umschreibt mit wenigen Worten, was uns der Wald bedeutet:

«Schöner Wald in treuer Hand,
labt das Aug' und schirmt das Land.»

A U S D E R G E S C H I C H T E D E S
D O R F E S H E R M I K O N

Von Ernst Pfenninger, Obermeilen

Eine neue Erkenntnis in Physik oder Mathematik ruht auf logischen Überlegungen, ist durch experimentelle und mathematische Beweise gestützt und hat ewige Weltgeltung. Wenn aber ein Geschichtsbeflissener das Ergebnis seiner Arbeit veröffentlicht, muss er damit rechnen, dass früher oder später ein zweiter und ein dritter kommen werden, die ihm am Zeug flicken und zu seinem Thema neue Gesichtspunkte und Erkenntnisse beitragen werden. Denn auch die Geschichtsforschung schreitet vorwärts, wenn sie dabei auch nicht so viel Lärm macht wie die technische Entwicklung. Solche Gedanken gehen einem durch den Kopf, wenn man sich bemüht, die Geschichte des Dörfchens Hermikon zu erzählen. Wohl lässt sich vieles mit Gewissheit darüber berichten, aber manche Frage bleibt dunkel, und wir wissen nicht, ob und wie sie sich einst lösen lässt. Wir haben guten Anlass, in diesem Jahr erstmals von der Geschichte Hermikons zu erzählen. Wenn wir dabei auf ungelöste Fragen hinweisen oder Vermutungen äussern, so in der Hoffnung, in einem späteren Heimatbuch etwas Sicheres dazu beitragen zu können.

1100 Jahre Hermikon

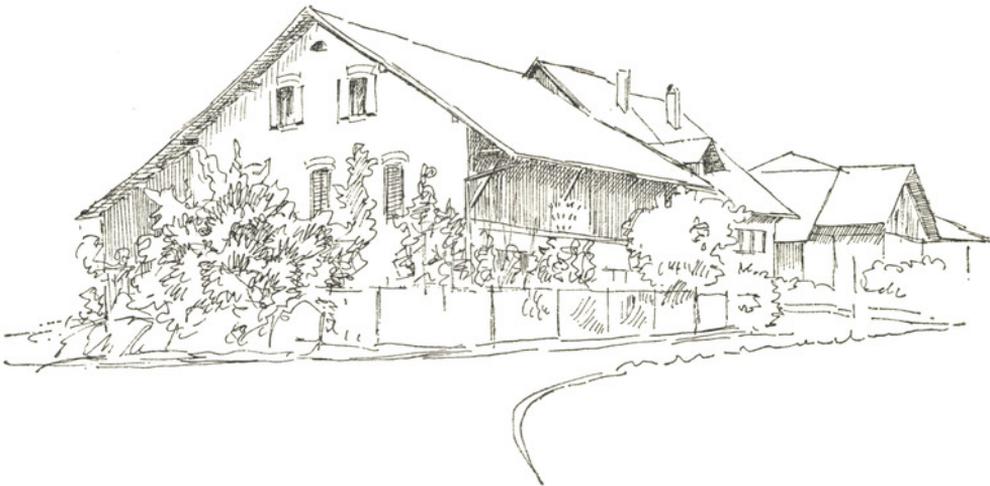
Am 29. August 858 übertrug Perevrid, eine reiche alemannische Grundbesitzerin, einige Güter an das Kloster St. Gallen und erhielt sie von diesem wieder als Lehen. In der Urkunde, die Abt Grimald von St. Gallen zu Billikon (Gemeinde Kiburg) zur Bekräftigung dieses Geschäftes durch den Mönch Notker öffentlich aufsetzen liess, werden die Güter folgendermassen umschrieben: der Besitz Perevrids im Zürichgau im Dorfe Billikon (Pichilinchova), ausgenommen eine Wiese beim Hause Adalvrids und einen Acker, der an das Haus Selbos stösst, beim Fischteich, und eine andere Wiese zwischen Parachstetin und Hermikon (Heremuntinchovun). Es folgen einige Bestimmungen über Zins, Rückkauf und Rechtsnachfolge. Nach dem Abt Grimald haben die Urkunde

mit ihrem Zeichen bekräftigt: Hartmot, Dekan, Engilramm, Pförtner, Cozbert, Vorsteher (also Leute des Klosters), und, wohl als Gefolgsleute Perevrids oder als Anwesende beim öffentlichen Gericht, Selbo, Adalfrid und sechs weitere Männer mit altdeutschem Namen. Ausgestellt wurde die Urkunde zur Zeit des Königs Ludwig des Deutschen, der fünf Jahre vorher die Fraumünster-Abtei in Zürich gegründet hatte, und während der Amtszeit des Grafen Kerolt.

Vor 1100 Jahren also wird unser Hermikon als «Heremuntinchovun» zum ersten Male erwähnt. Es ist damit die erste Siedlung unserer Gemeinde, die in schriftlichen Quellen genannt wird, denn Dübendorf wird erstmals 946 erwähnt, Gfenn 1248, Stettbach 1230, Gockhausen 1343 und Geeren 1348. Es ist üblich, den Zeitpunkt der ersten Erwähnung einer Siedlung sozusagen als ihr Geburtsfest zu betrachten, und unser bescheidenes elfhundertjähriges Hermikon findet sich in guter Gesellschaft mit andern, grössern «gleichaltrigen» Ortschaften unseres Landes, die dieses Jahr mit respektablen Festlichkeiten ihr Jubiläum feierten, wie z. B. Höngg.

Doch in diese Jubiläumsfreude mischt sich ein leiser Zweifel. Die Wiese, die Perevrid aus ihrer Schenkung ausnahm, lag zwischen «Parachstetin» und «Heremuntinchovun». Wo aber liegt dieses Parachstetin, das heute etwa Barstetten, Berstetten oder Brestetten heissen dürfte? Wie viele früh erwähnte Siedlungen scheint es von der Landkarte verschwunden zu sein. Wäre es da nicht möglich, dass mit Heremuntinchovun auch ein anderes, verschwundenes Hermikon, vielleicht näher bei Billikon, gemeint war? Zwar ist es denkbar, dass Perevrid, die dem reichen Adel der Alemannen angehört haben dürfte, weitverstreute Güter besass, so dass unser Hermikon trotz seiner Entfernung von 10 km von Billikon mit dem in der Urkunde von 858 erwähnten identisch sein könnte. Es wurde schon versucht, in «Parachstetin» das heutige Prestenberg (oberhalb Horben, zwischen Unterillnau und Theilingen) zu sehen; sprachliche Gründe sprechen aber dagegen. Falls nicht die Erforschung der Flurnamen in diese Frage einmal neues Licht bringt, sind wir wohl berechtigt, mit einem leisen Vorbehalt die Urkunde von 858 auf Hermikon an der Glatt zu beziehen.

Natürlich sagt die Tatsache, dass eine Siedlung zu einem gewissen Zeitpunkt zum ersten Male in schriftlichen Quellen genannt wird, über ihr wirkliches Alter wenig aus. Sicher ist einzig, dass sie nicht jünger sein kann. Hermikon hat 858 schon bestanden. Der Name «Heremuntinohovun» ist eindeutig deutschen Ursprungs und bedeutet in heutiger Sprache «Höfe der Heremuntinge». Die Heremuntinge waren die Nachkommen eines Alemannen Heremunt. Wie sehr vielen andern Namen unserer Gegend (z. B. Dübendorf, Gockhausen, Schwamendingen) liegt also ein altdeutscher Personennamen dem Ortsnamen zugrunde. Die Alemannen haben sich im 6. und 7. Jahrhundert bei uns nach und nach angesiedelt. Schriftliche Quellen aus dieser Zeit fehlen gänzlich, dafür lassen die Formen der Namen auf das Alter der Siedlungen schliessen. Die Namenforschung hat erkannt, dass die -heim-, -dorf- und -ingen-Orte der Epoche der ersten Landnahme durch die Alemannen angehören, während die -wil- und -ikon- (-inghofen)-Orte späteren Ausbaustufen entsprechen. Noch jünger sind die -hausen-Orte. Daraus ergibt sich, dass Dübendorf unter den Siedlungen unserer Gemeinde Hermikon um ein halbes bis zwei Jahrhunderte an Alter übertrifft, obwohl es erst 83 Jahre nach diesem in einem Rodel des Grossmünsters erstmals genannt wird. Gockhausen aber ist sicher noch jünger als Hermikon.



Die -ikon-Orte sind in unserer Gegend zahlreich. Es ist auffallend, dass sie oft in Gruppen oder Reihen auftreten und manchmal nahe beisammen liegen. Als nächstes -ikon-Gehöft im Umkreise von Hermikon findet sich 2 km nordöstlich zwischen Gfenn und Stiegenhof die früh abgegangene Siedlung Oenikon. (Flurname im 16. Jh. bezeugt.) In 3 km Entfernung liegen Zimikon und das ebenfalls verschwundene Isikon (im Wald zwischen Wangen und Volketswil), das im 17. Jh. als Hof zwar noch erwähnt, aber wohl bereits nicht mehr bewohnt war. Die meisten -ikon-Orte sind kleine Siedlungen geblieben. Was an Hermikon auffällt, ist seine Lage an einem vermutlich recht alten Flussübergang, der zudem noch durch den Flurnamen «Burgstall» ausgezeichnet ist. Da über diese «Burg» die schriftlichen Quellen gänzlich schweigen, kann einzig die Bodenforschung weitere Nachrichten liefern. Über die Höfe «Falkishusen» und «Waggishusen», die durch Flurnamen des 16. Jh. in etwa 500—700 m Entfernung nordöstlich von Hermikon belegt sind, wird sich kaum mehr je etwas Näheres nachweisen lassen.

Hermikon und die Grafen von Rapperswil

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts — also der Epoche der urschweizerischen Bundesgründung — tritt Hermikon in das Licht sicherer historischer Überlieferungen. Inzwischen hatte sich viel geändert im Land: Feudalherren und Dienstadel spielten eine grosse Rolle, die Städte strebten mächtig empor und zahlreiche Klöster waren gegründet worden. Eine Viertelstunde nordöstlich von Hermikon war das Lazariterhaus Gfenn entstanden. Es ist nicht ausgeschlossen, dass infolge dieser Gründung in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Höfe Oenikon, Falkishusen und Waggishusen aufgegeben wurden.

Am 18. Oktober 1286 verkaufte die Gräfin Elisabeth von Rapperswil, Gattin des Grafen Ludwig von Homberg, ihren Hof in Hermikon dem Lazariterhaus Gfenn. Dieser Hof wurde damals bewirtschaftet von Rudolf Wirt und Cuonrad Bumann. Er trug jährlich an Zins 10 Mütt Kernen, 2 Malter Haber und drei Schweine (oder an deren Stelle 10 Pfennig) ein. Der Kaufpreis betrug 36 Mark Silber. Die Kaufurkunde wurde in Greifensee ausgestellt und besiegelt durch den Bischof von Konstanz, durch

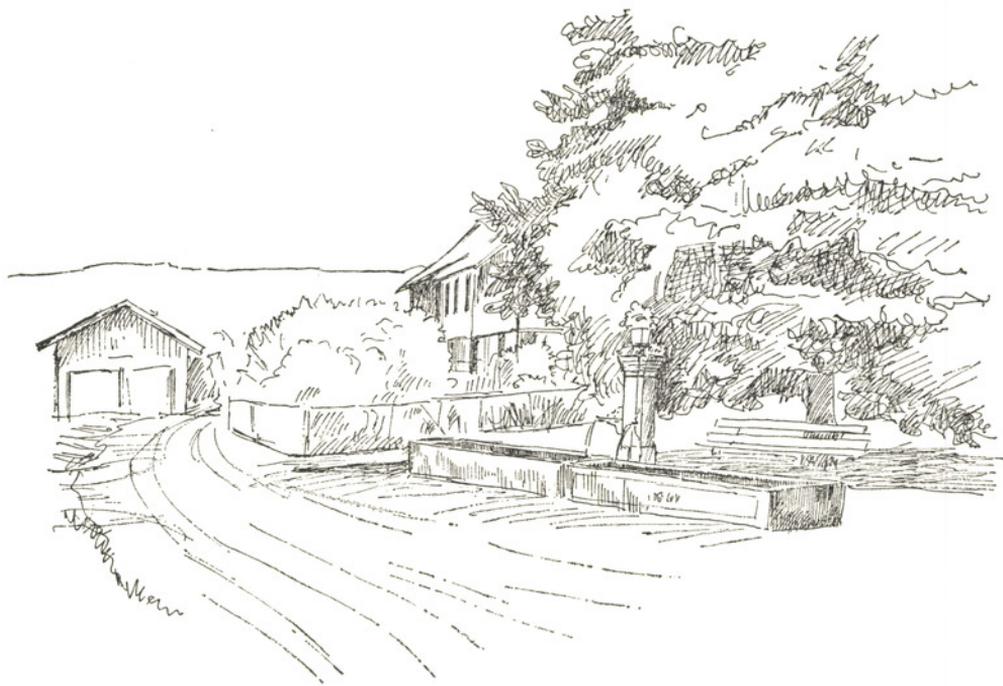
Rudolf, den Meister des Lazariterhauses und durch den Grafen und die Gräfin. Damit geben sich die Grafen (früher Freiherren) von Rapperswil als früheste nachweisbare Grundherren in Hermikon zu erkennen. Das ist keineswegs überraschend, denn diese Dynastie, die ihre Ursprünge u. a. im Geschlecht der Herren von Uster hatte, war in unserer Gegend reich begütert und hatte ihre verschiedenen Herrschaftsrechte rund um den Greifensee in der Herrschaft Greifensee zusammengefasst. Ein «H. de Ebnoedi, Minister in Grifinse» ist neben andern Zeugen in unserer Urkunde aufgeführt. Die Rapperswiler (1283 im Mannesstamm erloschen) liquidierten in jenen Jahrzehnten nach und nach ihren Besitz in unserer Region. 1257 übertrug Graf Rudolf sein Lehen in Dübendorf durch die Hand des Lehensherren, des Abtes von Reichenau, an das Ritterhaus Bubikon. Im Jahr 1300 verpfändete die Gräfin Elisabeth die Herrschaft Greifensee auf fünf Jahre an Hermann von Landenberg, und damit auch «die lüte ze beiden Tübelndorfen, die unser herrschaft Rapprechtswil anhörent».

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt ist ein zweiter Hof in Hermikon durch einen unbekanntem Besitzer dem Johanniterhaus Bubikon übertragen worden. Die Kommende (= Niederlassung der Johanniter) erwarb mit diesem Grundbesitz vermutlich zugleich Herrschaftsrechte (Twing und Bann) über Hermikon.

Das 1192 gegründete Ritterhaus Bubikon zählte neben der Stifterfamilie der Toggenburger Grafen auch die Rapperswiler zu seinen Gönnern, wenn auch urkundlich wenig darüber bekannt ist. Es scheint darum wahrscheinlich, dass der Bubikoner wie der Gfenner Hof in Hermikon aus ursprünglichem Rapperswiler Besitz stammt, der auf die Herren von Uster zurückgehen könnte. Diese haben vielleicht Hermikon einst als reichenauesches Lehen besessen. Ein Bürglein zur Sicherung des Flussüberganges in Hermikon scheint auch von Uster aus am ehesten sinnvoll.

Der Schiedsspruch von 1326

Durch die Gründung des Lazariterhauses Gfenn — jedenfalls auch ein Werk der Rapperswiler Freiherren — wurde in das bisherige Gefüge von altgeübten, gewohnheitsmässigen Nutzungs- und Weiderechten der



Dörfer im Umkreise fühlbar eingegriffen. Daraus lassen sich wohl die langwierigen Reibereien zwischen den berechtigten Anstössern Wangen, Dübendorf, Hegnau und Gfenn um die Weide im Ried erklären. Dass sich die Rapperswiler um 1300 aus ihrer Herrschaft Greifensee zurückzogen und nicht mehr als Gründerdynastie ihre schützende Hand über der kleinen Brüdergemeinschaft im Gfenn hielten, mag dabei eine Rolle gespielt haben. Als erste dieser Zwistigkeiten erfolgte die Ausmarchung der Rechte mit Hermikon. Die Ursache des Handels ist nicht mehr genau bekannt, jedoch der ausführliche Urteilsspruch aus dem Jahre 1326 blieb erhalten. Er wurde gefällt durch Chuonrat von Liechtensteig, Schaffner des Hauses Bubikon, der sich dabei darauf beruft, dass «... wir (das Ritterhaus Bubikon) getwin und ban haben und ellü (alle) gerichte» (zu Hermikon). Offenbar begann der Streit damit, dass die Hermiker nach der Ernte ihr Vieh auf den Äckern beider Dörfer weiden liessen, wo-

durch Brachfrucht (Gemüse und Hackfrüchte) der Brüder im Gfenn verwüstet wurde. Der Schiedsspruch des Schaffners legte darum im wesentlichen fest:

1. Nach der Ernte von Dinkel und Haber weiden die Herden von Gfenn und Hermikon gemeinsam auf den offenen Feldfluren beider Siedlungen.
2. Die Brüder im Gfenn zäunen den «Huntzruck» (genaue Lage nicht bekannt) ein, wenn er Brachfrucht trägt. Nach der Ernte dieser Früchte ist diese Flur auch offene Weide, doch sollen Räben weiterhin eingezäunt bleiben bis zur Ernte (im Spätherbst).
3. Die Gfenner zäunen ferner ihren Einfang vor ihrem Hofe unterhalb der Strasse (also nahe beim Kloster) und die Rüti in der Widon (vermutlich Gegend östlich vom Sonnenberg) ein und schliessen das Vieh der Hermiker von diesen beiden Grundstücken aus.
4. Die Hermiker haben das Recht, mit ihrem Vieh einen zwölf Schuh breiten, eingezäunten Pfad über das Gut der Brüder im Gfenn zu benutzen, um ihre Herde ins Eschenriet zu treiben. (Der Flurname «Hetzlis Loch», der an diesem Pfade genannt wird, lässt sich nicht mehr lokalisieren.)

Diese vierte Bestimmung zeigt, dass Hermikon in der Gegend von Gfenn alte Weiderechte besass, in deren Nutzung es durch die Gründung des Lazariterhauses in einem gewissen Masse eingeschränkt wurde.

Hermikon in der Gerichtsherrschaft Wangen

Dass das Ritterhaus Bubikon in Hermikon «Twing und Bann und alle Gerichte» besass, wurde für das Schicksal des Dörfleins in den nächsten 600 Jahren ausschlaggebend. Irgendwann im 13. oder 14. Jahrhundert erwarb die Kommende Bubikon auch in Wangen verschiedene Rechte und Besitzungen. Wir wissen mit Sicherheit nur, dass sie 1311 einen Hof kaufte und 1370 den Kirchensatz bereits besass. Auf unbekannte Weise gelangte sie auch in den Besitz der Mühle und des niederen Gerichtes zu Wangen. Fortan erscheint Hermikon als Teil dieser Gerichtsherrschaft und nimmt am Schicksal Wangens teil. Kirchlich aber gehörte Hermikon weiterhin zu Dübendorf. Wir wissen nicht, ob Hermikon schon früher gerichtlich zu Wangen gehörte oder wann der Anschluss erfolgte. Dass

die Urkunde von 1326 nur von den Gerichten zu Hermikon und nicht von denen zu Wangen spricht, besagt wenig, und dass die Gerichtsherrschaft Dübendorf hier einst über die Glatt hinausgriff und Hermikon umfasste, lässt sich nur vermuten, aber nicht beweisen.

Über die Gerichtsherrschaft Wangen ist nicht sehr viel bekannt. Im Jahre 1483 wurden die Rechte Bubikons mit Hilfe zürcherischer Schiedsrichter erneut festgelegt, weil sich zwischen dem Ritterhaus und seinen Herrschaftsangehörigen in Bubikon, Hinwil und Wangen einige Unstimmigkeiten ergeben hatten. Obwohl unter den Vertretern der Dorfleute bei dieser Bereinigung auch ein Wangener, Rudolf Güler, dabei war, scheint sich der «Hausbrief», den das Schiedsgericht verfasste, hauptsächlich mit den Verhältnissen in Bubikon und Hinwil zu befassen, denn er ordnet vor allem die rechtliche Stellung der Leibeigenen des Ritterhauses. Leibeigene gab es aber in Wangen kaum viele und in Hermikon hören wir nie von solchen. Über das Gericht wurde geordnet, dass es jährlich im Mai abzuhalten und den Gerichtsangehörigen zwei bis drei Wochen vorher anzukündigen sei, ferner wurde eine Rangfolge der Traktanden festgelegt.

Beim Auflauf zum Sturze Waldmanns, der durch Vermittlung der Eidgenössischen Orte in den «Waldmannschen Spruchbriefen» seine friedliche Lösung fand, beklagten sich die Wangener über rechtliche Übergriffe der Grafschaft Kiburg. Man wolle sie zwingen, mit der Grafschaft zu «reisen» (Kriegsdienst zu leisten) und dorthin Steuern und «den Brauch» zu bezahlen, was wider altes Herkommen sei, da sie immer mit der Stadt Zürich und in ihren eigenen Kosten «gereiset» seien. Zürich musste versprechen, Wangen bei seinen alten Rechten zu belassen. Bubikon sollte wie anhin berechtigt sein, die kleinen Bussen bis zu 9 Pfund auszufällen und einzuziehen. Dieser Entscheid hatte noch ein kleines Nachspiel, das ein gewisses Misstrauen gegenüber der Stadt und den Schiedsrichtern offenbart: Weil die Bestimmungen über Wangen dem Spruchbrief für die Herrschaft Greifensee und nicht dem für die Grafschaft Kiburg angefügt wurden, fürchteten die Kommenden Bubikon und Wangen, sie könnten nicht die gewünschte Wirkung und Gültigkeit haben oder unliebsame Übergriffe könnten nun statt von der Kiburg von

Greifensee aus erfolgen. Es wurde ihnen daher nochmals ein gesonderter Brief ausgestellt, der sie ausdrücklich vor Greifensee und vor Kiburg schützte. Das hohe Gericht über Wangen allerdings, von dem man merkwürdigerweise nichts vernimmt, dürfte schon früher der Grafschaft Kiburg gehört haben.

Indessen verkaufte der Grosskomtur Johann Friedrich Hundt von Saulgau zu Heiterheim im Jahr 1618 Kirchensatz und Niedergericht zu Wangen der Stadt Zürich, die letzteres dem Säkelamt unterstellte. Jedes Jahr sollte derjenige der beiden Säkelmeister, der nicht im Amte stand, sich des Wangener Gerichts annehmen. Da sie aber sonst schon mit vielfältigen Aufgaben belastet waren, übergaben (laut Bericht in der Dorfoffnung Wangen) die beiden Säkelmeister 1631 die Gerichtsherrschaft Wangen dem Landvogt von Kiburg, so dass Wangen (und damit Hermikon) seit diesem Jahr zur Grafschaft gerechnet wurde, in ihr aber immer noch eine gewisse Sonderstellung wahrte, zumal in seinen im Spruchbrief zugesicherten Rechten.

Der «Bruch» (Brauchsteuer), der oft in der stehenden Wendung «Stür und Bruch» genannt wird, war ursprünglich eine Abgabe zur Deckung von Verwaltungskosten. Er wurde nicht allerorts gleichermassen erhoben, Dübendorf z. B. kannte diese Steuer nicht, Wallisellen entrichtete sie der Landvogtei Kiburg. In Wangen wurde das eigene Bruchrecht sozusagen als ein Privileg geachtet, wie der Eintrag des Dorfsäkelmeisters in den «Bruchrodel» um 1767 zeigt: «... dan ich sage, der Bruch ist noch ein schönes Kleinod für unseri Gemeind, traget sorg dorzuo...» Hermikon war ebenfalls verpflichtet, den Brauch zu entrichten. Der Säkelmeister überliefert folgenden Verteiler: «Ich kann nicht anderst, ich muss es noch wiederholen, die samdtlichen Bürger von Hermikon müssen den dritten Theil zallen was der Bruchzädel lutet von Kiburg, er seyn gross oder klein.» An den jährlichen Wächterlohn bezahlte Hermikon ebenfalls einen Drittel, nämlich 2 Pfund 15 Schilling.

Der Landvogt auf Kiburg hatte sich wenig mit Hermikon abzugeben. Das Dörfchen führte als entlegener Zipfel der Grafschaft, von seinem lokalen Verwaltungszentrum durch das grosse Ried getrennt, ein idyllisches Eigenleben. Handel und Wandel waren viel mehr nach dem



nahen Dübendorf gerichtet, wo man kirchlich hingehörte, doch hatten die weltlichen Behörden von Dübendorf in Hermikon nichts zu verichten. Diese Selbständigkeit wusste sich Hermikon sogar über die grossen Umwälzungen von 1798 bis 1815 herüberzuretten. Es wurde zwar Bestandteil der politischen Gemeinde Dübendorf, behielt aber bis 1926 als kleine Zivilgemeinde einen Rest eigenständigen Gemeindelebens.

Hermikons Grund und Boden

Hermikons Gemeindeareal ist klar umrissen. Die Grenze gegen Schwerzenbach im Osten war ursprünglich Zehnt- und zugleich Herrschaftsgrenze zwischen Kiburg und Greifensee. Sie findet sich ausführlich beschrieben im Kommentar zum Zehntenplan von 1681 und in zwei Grenzprotokollen der Grafschaft Kiburg. Von der Glatt weg bei der «obern Wiese» folgte sie im grossen ganzen bis nahe an das Dorf Gfenn der heutigen Gemeindegrenze. Beim «Heidenriet», nahe dem heutigen Bahnübergang, trennten sich Zehnt- und Gerichtsgrenze. Letztere umschloss südlich vom Gfenn das Heidenriet («Hermiker Weidgang») und zog sich von dort südlich der Kette von Moränenhügeln (Giesshübel usw.) gegen den Sonnenberg, die alte Schwerzenbachstrasse überquerend. Im Grund, am Ostfuss des Sonnenbergs, stand in der Mooswiese bei einer grossen Eiche wieder eine Gerichtsmarch. Fast rechtwinklig bog die Herrschafts-

grenze dort nach Norden und erreichte bei der Gabelung von Gfenner- und Schwerzenbachstrasse im Sonnenberg, wieder bei einer Eiche, die Zehntengrenze zwischen Hermikon und Dübendorf. Während sich von dort die Gerichtsgrenze nach Norden und später nach Osten zog, in einem weiten Bogen das Gebiet von Gfenn ausklammernd, folgen wir der Zehntengrenze, die von der erwähnten Strassengabelung über den Frikkenbuck an die Glatt hinunterführte. Der alte Glattlauf bildete wiederum die Grenze von Zehnt- und Herrschaftsgebiet bis hinauf zur obern Wiese, wo wir begonnen haben. Von den 14 Marchsteinen, die z. T. 1650, z. T. 1724 von der Oberwiese an der Glatt längs der Herrschaftsgrenze bis zur Weggabelung im Sonnenberg gesetzt wurden, alle mit KG und einer Nummer bezeichnet, ist noch der siebente an der Schwerzenbachstrasse zu sehen. Er wurde 1724 neu gesetzt und trägt nach Protokoll die Buchstaben KKG.

Die beschriebenen Grenzlinien, besonders die Gerichtsgrenzen, sind zwar künstlich gezogene Linien, dürften sich aber doch annähernd an die tatsächlichen Besitzgrenzen gehalten haben. Das eingeschlossene Areal misst ungefähr 12 000 a und ist für zwei Höfe ein recht ansehnliches Gebiet. Es ist zwei- bis dreimal so gross wie das Gemeindegebiet des Gfenn, das als kurzes Band zwischen Hermikon und dem grossen Ried eingeschoben war.

Das umrissene Gemeindegebiet von Hermikon bestand aus Acker-, Wies- und Riedland. Wald war nur noch in ganz unbedeutenden Resten vorhanden. Die Hermiker besaßen in Isikon und im Gfennerberg ihren nötigen Forst, Exklaven im Grenzgebiet von Wangen und Hegnau. Das Ackerland war in der üblichen Weise eingeteilt in drei fast gleich grosse Zelgen mit je rund 60 Jucharten. (1 Juchart war damals 32,7 a, nicht 36 a wie seit 1838.) Die beiden Höfe, der Bubikoner und der Gfenner Hof, besaßen in jeder Zelg etwa dreissig Jucharten Acker, jeder also etwa 90 Jucharten im ganzen. Die drei Zelgen trugen keine besondern Namen, sondern waren nach ihrer Lage genannt: die obere Zelg gegen Schwerzenbach, die mittlere Zelg gegen Gfenn und die untere Zelg gegen Dübendorf. Wiesen und Riedland umfassten etwas mehr als 6000 a, also wenig mehr als die Ackerflur. Der Gfenner Hof besass 21 Mannwerch, der Bubi-

koner Hof 35 Mannwerch «Wiswachs». (1 Mannwerch = 29 a.) Das übrige war gemeinsames Weideland. Von dem Weiderecht der Hermiker und dem zugehörigen Wegrecht durch Gfenner Gebiet, das ihnen 1326 ausdrücklich zugestanden wurde, hört man in den späteren Auseinandersetzungen um diese Weiderechte zwischen Gfenn, Dübendorf, Wangen und Hegnau merkwürdigerweise nichts mehr.

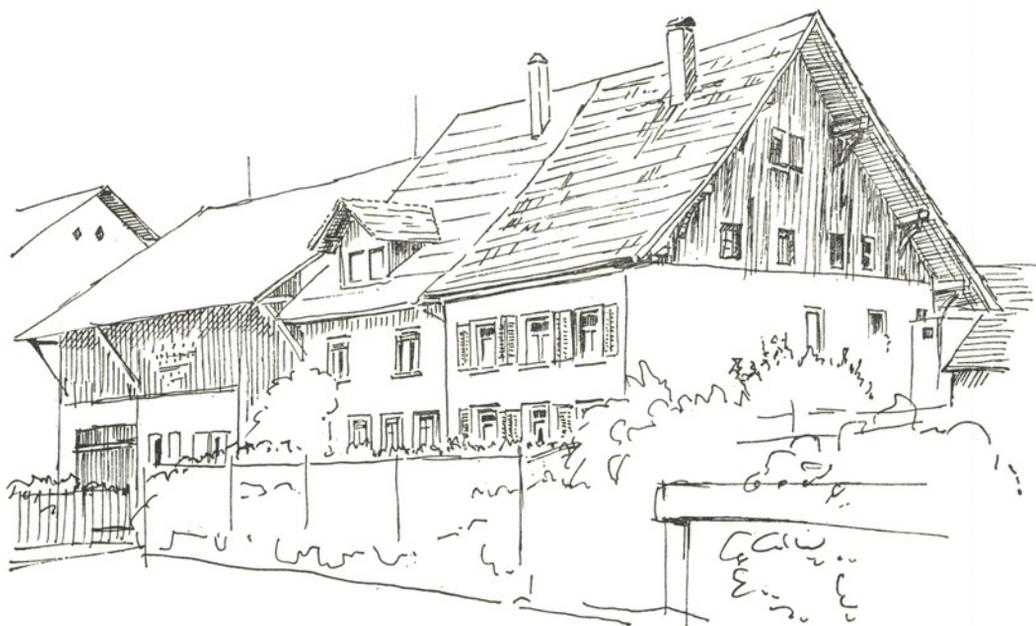
Die Bewohner der Höfe

Ein Bauernhof von der Grösse der Hermiker Höfe ernährt natürlich leicht mehr als eine Familie und wird auch am besten von mehreren bebaut. Schon 1286 werden auf dem Gfenner Hof zwei Bauern, Rudolf Wirt und Conrat Bumann, genannt. Die Inhaber dieses Hofes wechseln merkwürdig häufig. 1449 ist es Rudi Gäntsch und etwa 1500—1530 eine Familie Stettbach, die den Hof bebaut. In den folgenden 70 Jahren tritt viermal ein Wechsel des Inhabers auf. Wie sich ein solcher Besitzerwechsel vollzog, schildert uns weitläufig das Protokoll eines Prozesses, der sich 1539 vor dem Landgericht zu Illnau abspielte. Der Landvogt Rahn von der Kiburg überwies die Akten dem Rat in Zürich, weil sich die Landrichter «nitt wys gnug» fanden, um in diesem Zivilprozess zu urteilen.

Der Handel begann damit, dass sich Simon Ochsner, Bauer auf dem Gfenner Hof in Hermikon, im Wirtshaus Gfenn mit einem verschwägerten Bauern von Zimikon traf, um einen Tausch ihrer Höfe zu vollziehen. Sie wurden aber nicht einig und der Handel zerschlug sich. Eine Woche später sass Ochsner wieder im Gfenn beim Weine und traf dort zufällig Jörg Stauber (eigentlich Jörg Meier, genannt Stauber). Sie sprachen vom missglückten Tausch, und Stauber bot Ochsner nun seinen Hof, ebenfalls in Zimikon gelegen, zum Tausch an. Unter Zeugen wurden sie nach einigem Markten handelseinig und schlugen ein. Der Wechsel sollte am ersten Mai nächsten Jahres vollzogen werden. Da es inzwischen Abend geworden war, brach Stauber auf, mit der Entschuldigung, er müsse heim, es sei niemand zu Hause. Er forderte die zurückbleibenden Gäste auf, trotzdem «Weinkauf» zu trinken und «Strüblin und KÜchlin» backen zu lassen, er wolle an die Kosten ebensoviel zahlen wie Ochsner. Aller-

dings war der Bruder Simon Ochsners (genannt Cappeler), der mit ihm zusammen den Hof in Hermikon bebaute, mit dem Tausch gar nicht einverstanden, bestritt dessen Gültigkeit und verlangte, dass der Hof geteilt werde, oder «er welle sin prüder Symon uf den boden niderschlachen». Jörg Stauber aber war voller Freude über den Handel und rief auf dem Heimweg in Hegnau seinen Freund Hans Trüb aus seinem Gaden (Schlafzimmer) an die Gasse herunter, um ihm die Neuigkeit zu erzählen. Er beteuerte ihm — und in den nächsten Tagen noch mancherorts — er «welts nit hundert pfund haller (Heller) nemen das er in des tusch welti erlan». (Er würde nicht um 100 Pfund den Tausch rückgängig machen.) Allerdings hatte es Jörg Stauber, der von seiner Frau als liederlich und verschwenderisch taxiert wird, unbegreiflicherweise unterlassen, den eingetauschten Hof zu Hermikon vorher zu besichtigen. Der Müller in Greifensee, den er um Rat fragte und zu einer nachträglichen Besichtigung einlud, machte ihn darauf aufmerksam, dass dies jetzt nicht mehr viel nütze, denn «wenn er (der Hof) dir schon nit gefyele, so wärist der welt spott darab.» Wenig später traf Stauber seinen zukünftigen Nachbarn, Heintz Muggler von Hermikon, Inhaber des Bubikoner Hofes, und begrüßte ihn mit den Worten: «Heintz, jetz so mag ich auch mit dir abhin fahren, . . . ich bin jetz din nachpur worden. Thuo mir das best, so wil ichs auch thuon.» Im Laufe des Gesprächs äusserte Muggler: «Wenn du die wissen wisen zu Hermlikon (!) hettist gesehen wie ich, dass so wiss pluomen daruff stand, du fragettist dem tusch nütz nach.» Weitere Auskünfte gab Muggler über den Gfenner Hof nicht, er wolle seinem guten, lieben Nachbarn das Seine weder rühmen noch schelten.

Jörg Stauber scheint nun doch gemerkt zu haben, dass der Hof in Hermikon wohl sehr gross, der Boden aber von minderer Art war. Der Tausch begann ihn zu reuen und er suchte einen Ausweg, um ihn rückgängig zu machen. Der Widerstand des «Cappeler», des Bruders Simon Ochsners, diente ihm als Ausrede, von dem Tausch zurückzutreten: er wolle die beiden Brüder, die zwanzig Jahre lang zusammen hausgehalten hatten, nicht auseinanderbringen. Stauber erwirkte sogar einen Erlass des Landvogtes, der den Tausch vorläufig suspendierte. Ochsner



aber begann bereits, Grundstücke aus dem eingetauschten Hof in Zimikon zu verkaufen, was zum Prozess führte. Ochsner gewann ihn, und Stauber musste den Hof in Hermikon übernehmen. Noch Jahre später stritten die beiden vor dem Wangener Dorfgericht wegen der Bezahlung von Schulden und Zinsen, wobei der Weibel zu Wangen, der namens des obersten Meisters des Johanniterordens und des zürcherischen Schaffners zu Bubikon dem Gericht vorstand, die Streitsache wiederum nach Zürich berichten musste, da auch die Wangener Dorfrichter nicht «wis noch witzig genugsam ze urteilen sigen.» Die fünf Söhne Jörg Staubers erwirkten 1557 vom Rat in Zürich (der Besitz des Klosters Gfenn war bei der Aufhebung des Lazariterhauses dem Siechenhaus an der Spanweid zugeteilt worden und unterstand somit der Aufsicht des Zürcher Rates), dass sie ihren Hof in zwei Hälften teilen durften. Zwar sollten der Zins weiterhin von einer Hand entrichtet, die beiden Teile nicht einzeln verkauft und die Güter nicht mit Marksteinen unterteilt werden. Dagegen wurde

ihnen Bauholz für ein zweites Haus angewiesen. Schon sechs Jahre später erreichten sie weitere Zugeständnisse: Jede der beiden Hälften konnte selbständig verkauft werden und den «Abzug» oder «Dritten Pfennig» (eine Verkaufssteuer von einem Drittel des Verkaufspreises) mussten sie dem Schaffner von Bubikon nicht entrichten.

Auch der Bubikoner Hof wurde im 16. Jahrhundert in zwei Teile geteilt, nachdem vermutlich schon früher ein Stück entfremdet wurde. Er entrichtete etwa den gleichen Erbhehenszins wie der Gfenner Hof: 19³/₄ Mütt Kernen (Weizen), 4 Malter Haber, 3 Hühner und 3 Schilling. Seine Bauern waren sesshafter als ihre Nachbarn im Gfenner Hof: Die Familien Gul und Schnyder hatten mindestens 200 Jahre lang Teile des Hofes in Besitz.

Neben den vier Bauernfamilien, die im 17. Jahrhundert in Hermikon lebten, gab es dort auch schon etwa Zugezogene, die irgend ein einfaches Handwerk, etwa Zeinenmacherei, betrieben.

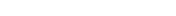
In stillem, gemessenen Lauf zieht die Glatt an Hermikon vorbei, und fast ebenso ruhig ging das Leben im kleinen Dörfchen durch die Jahrhunderte. Aber wo Leben ist, ist stets auch Veränderung, Umbruch und Neugestaltung, bald rasch und brausend, bald langsam, unmerklich. Der stille Lauf des Flusses wurde durch die Menschen künstlich verändert, die sumpfigen Auen entwässert, neue Höfe erbaut, während jahrhundertealte Häuser in Flammen aufgingen. Die Zivilgemeinde, letzter Rest einstiger Eigenständigkeit, wurde aufgelöst: Es bleiben aus den letzten zwei- bis dreihundert Jahren noch viele bemerkenswerte Einzelheiten vom Leben des kleinen Dorfes zu erzählen, und wir haben im Heimatbuch nicht zum letzten Male von Hermikon geschrieben.



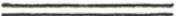


Legende:

Grenzen:

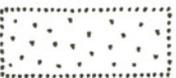
-  Heutige Gemeindegrenze
-  Heutige Gemeindegrenze, früher Herrschaftsgrenze zwischen Kiburg und Greifensee, zugleich Zehntgrenze.
-  Herrschaftsgrenze (Gerichtsgrenze) zwischen Kiburg und Greifensee.
-  Zehntgrenze, auch zwischen den Abteilungen Gfenn-Hermikon und Dübendorf des Zehntenbezirkes Dübendorf.
-  Zehnt- und Herrschaftsgrenze.
-  Grenzen der Zelgen. (Fallen teilweise heute noch mit Grundstücksgrenzen zusammen.)
-  Grenzsteine zwischen der Grafschaft Kiburg und der Herrschaft Greifensee. (Numerierung von 1650 bis 1724.)

Strassen und Wege:

-  Heutige Strassen und Wege, die (mit geringfügigen Abweichungen) schon auf dem Zehntplan von 1681 verzeichnet sind.
-  Nach 1681 eröffnete Strassen und Wege.
-  Seit 1681 aufgehobene Strassen und Wege.

Fluren:

-  Alter Glattlauf (teilweise schon vor 1681 korrigiert).

 Wiesen, Weiden, Auen, Rieder.

Zelgen:

- I** Obere Zelg gegen Schwerzenbach
- II** Mittlere Zelg gegen Gfenn
- III** Untere Zelg gegen Dübendorf

Gebäude:

-  Heutige Gebäude, die 1681 schon standen oder seither auf dem gleichen Platz wieder aufgebaut wurden.
-  Seit 1681 erbaute Gebäude.
-  Seit 1681 verschwundene Gebäude.

H E R M I K E R F L U R N A M E N

Flurnamen erhalten sich über Jahrhunderte und sind deshalb wichtige Quellen der Lokalgeschichte. Die hier folgenden Namen stammen zur Hauptsache aus Güterbeschreibungen der beiden Höfe und sind zum grössten Teil heute noch in Gebrauch. Beschreibungen des Gfenner Hofes (G) liegen vor aus den Jahren 1538 und 1796, des Bubikoner Hofes (B) aus den Jahren 1619 und 1757.

A. Ackerland

I. Zelg gegen Schwerzenbach

- | | |
|----------------------------|--|
| 1. im Gfännbrüggli | B bisweilen auch Gfännbrüttli geschrieben. Vielleicht Knebelweg durch das Heidenried? |
| 2. im Baltishuser | B spätere Form von Falckishusen |
| 3. Waggishusen | G offenbar abgegangene Einzelhöfe |
| 4. an anderen Falckishusen | G |
| 5. die oberst Halden | B |
| 6. die mittlist Halden | B |
| 7. die underst Halden | B |
| 8. an der inner Halden | B heute «in der Halden» |
| 9. in den sechs Jucharten | G |
| 10. Bimenzelten | B Bimenzelten = Lebkuchen. Flurname hier heute |
| der Bimenzeltenacher | G nicht mehr bekannt, kommt aber anderorts noch |
| das Bimenzeltenstückli | B vor. |
| 11. der Spitzacher | G |
| 12. der Grütacher | G «Grüt» weist auf frühere Rodung hin. |
| 13. die Grütägerten | B Aegerte = Grundstück, das nur in grösseren zeitlichen Abständen beackert wurde, dazwischen aber Gestrüpp trug. |
| 14. im Umgrabten | B heute missverstanden: «im Ungraden» |
| 15. im Zelgli | B |
| 16. der Tweracher | G heute «Zweracher». Andere Laufrichtung des |
| das Twerächererli | B Ackers, noch heute. |
| 17. der Storchenacher | B heute: Storenacher |
| 18. der Bongartacher | B eigentlich: Baumgartenacher |
| 19. der Talacher | G |
| 20. die Muggenächer | Wohl vom Personennamen Muggler: einst Inhaber des Bubiker Hofes. |

II. Zelg gegen Gfenn

- | | |
|---------------------------|--|
| 21. der Chrejenacher | B auch Chrëächer |
| 22. der Rietacher | B |
| 23. im Grüt | BG |
| 24. im Bründel (Brändel?) | B Herkunft unsicher. Von Brand? |
| 25. am Brunler | G Herkunft unsicher. Hinweis auf Quelle? |
| 26. der under Brunler | G |

- 27. der Tornacher GB auch Torenacher geschrieben.
- 28. im Burstall GB Hinweis auf ehemalige Burg.
- 29. hinder den Reben vgl. Nr. 69
- 30. in der Weid

III. Zelg gegen Dübendorf

- 31. im Grund G
- 32. im langen Grund B
- 33. der ufgend Acher BG ansteigendes Grundstück
- 34. das Frickenächerli G wohl wie der Frickenbuck vom Personennamen Frick.
- 35. der Büelacher B
- 36. der Zwygacher G heute Zweyächer
- 37. der Krottenacher BG
- 38. am hinteren Bächli B
- 39. der Aspacher G Asp = Espe
- 40. im Aspbach B
- 41. der Früeler G heute: in Früelen. Herkunft unbekannt. vgl. Nr. 70: der Fruolbaumgarten.
- 42. im Fach

B. Wiese, Weide, Ried, mit kleinen Waldparzellen

- 51. die Oberwis G
- 52. die Mooswis B
- 53. die Talwis G
- 54. die Eichwis B
- 55. der Grindel G Grindel = Hag
- 56. die Hüenerwis G
- 57. die Gartenwis G umzäunte Wiese
- 58. die Fachwis, im Fach G Fach = abgegrenztes Grundstück?
- 59. die Spitzwis G
- 60. die Erlenwis
- 61. die Rietliwisen
- 62. in der Weid
- 63. das gmein Erlenriet Allmendland
- 64. das Heidenriet auf einem Plan um 1700 wohl irrtümlich «Scheidriet» geschrieben.
- 65. die Eichrüti B
- 66. die Aspwis, die Aspelwis
- 67. der Schachen
- 68. der Fridgraben
- 69. der Räbbüel Hier trieb früher das Kloster Gfenn Rebbau.
- 70. der Fruolbaumgarten Herkunft unbekannt

E I N B I L D S A G T
M E H R A L S T A U S E N D W O R T E

Von Pfarrer A. Ender, Dübendorf

Wir leben im visuellen Zeitalter. Illustrierte, Film und Fernsehen sind die beliebtesten Unterhaltungsformen geworden. Der moderne Mensch hungert nach dem Bild. Die Bejahung und Läuterung der Sinne war im kirchlichen Raum seit jeher ein grosses Anliegen der Kirche Christi. Beim Eintritt in unsere Maria-Friedenskirche wird der Blick des Besuchers sogleich gefangen genommen von einem riesigen, dreiteiligen, gläsernen Bildteppich im Chor der Kirche über dem Hochaltar. Was so faszinierend aufs Auge wirkt, sind die intensiv leuchtenden Farben. Diese Fenster scheinen den Himmel in seinem tiefsten Blau widerzustrahlen. Dieses Blau hat seine Geschichte, zunächst einen praktischen Grund. Unsere Kirche ist nicht «geostet», wie es mit Vorliebe die alten Kirchen waren, sondern nordöstlich gerichtet, so dass die Chorfenster höchstens am frühen Morgen vom direkten Sonnenstrahl getroffen werden, und zwar gerade an der Stelle, an der die Sonne des ersten Schöpfungstages im Fenster aufscheint. Das Blau ist nun aber jene Farbe, die in ihrer Wirkung am unabhängigsten ist vom direkten Sonnenlicht und darum leuchtet das Fenster zu jeder Zeit, ja am schönsten, am gleichmässigsten bei trübem Wetter.

Psychologie der Farbe

Es gibt aber zudem eine Psychologie der Farben und darum einen weiteren Grund für dieses vorherrschende Blau. Es hiess von jeher, dieser Farbton treffe des Menschen Herz wie eine Offenbarung aus jener anderen Welt. Blau sei eine «metaphysische» Farbe, verleite zum Träumen und wecke die wesentlich religiöse Hoffnung. Im Blau wirken die roten Punkte wie flackernde Flammenzeichen des Heiligen Geistes. Das seltenere Grün dagegen wirkt beruhigend und erfrischend. Das noch seltenere Gelb macht sich dort, wo es auftritt, so laut und vordergründig bemerkbar, dass man es nicht übersehen kann, ebenso wie man einen Schrei nicht überhören kann. In der Krone aber erinnert dieses Gelb

geradezu an das «Lied der Freude», den Schlusschor in Beethovens IX. Symphonie.

Man muss diese Farben, um sie derart sprechen und musizieren zu hören, einmal mit halbgeschlossenem, blinzelndem Auge betrachten! Die Leuchtkraft der Farben ist so erstaunlich intensiv, dass man meint, die ganze Fläche sei eine durchgehende Glaswand. — Dabei sind rund zwei Drittel davon Zement und nur ein Drittel Glas! Zum ersten Male hat hier übrigens der Künstler Paul Monnier statt grauen Zement einen schwarz gefärbten verwendet und so die Wirkung des farbigen Glases noch gesteigert.

Der Protestant Kierkegaard und die katholische Messe.

Man wird unwillkürlich an ein grosses, aufgeschlagenes Messbuch erinnert, und tatsächlich will uns diese Bildtrilogie zum Nachdenken, Staunen und Beten anleiten, geradeso wie ein geistreiches Gebetbuch.

Es war nicht Sache des Künstlers, das Thema zu finden. Die Unterweisung in der göttlichen Lehre ist die verantwortungsvolle Aufgabe des Theologen. So bot sich hier die Gelegenheit zu einer eindrucksvollen, unüberhörbaren und unvergänglichen, gleichsam «stehenden» Predigt. Die Hauptthemen sollten sein: Der Glaube an das ewige Leben (mittleres Altarfenster) und des Christen Weg zum ewigen Leben (die beiden Seitenfenster). Aber wie diesen Heilsweg zur Darstellung bringen!

Die «Drei-Stadien-Lehre» des grossen, dänischen Protestanten Kierkegaard hatte mich wegen ihrer Allgemeingültigkeit seit jeher tief beeindruckt. Sie besagt kurz skizziert folgendes:

Je aufmerksamer der Mensch die Augen und alle seine Sinne der Welt gegenüber öffnet, desto mehr gerät er in den Bannkreis der Schöpfung. Eine dreifache Sucht erwacht in ihm: Reichtum zu besitzen, in der Welt etwas zu gelten und alles Schöne zu geniessen. Damit befindet sich der Mensch im Stadium des primitiven, «ästhetischen» Lebensgenusses, welches Stadium eine Gefahr mit sich bringt, nämlich die Gefahr, sich in die vorletzten Dinge derart zu verlieben, dass man die letzten Dinge und den Schöpfer total vergisst. Es geht da um Sein oder Nichtsein der Sachlichkeit, denn der Mensch, der die geschöpfliche Situation, seine ge-

schöpflische Abhängigkeit, seine Dankspflicht und Verantwortung ausser acht lässt, hat den Realitätssinn und damit etwas zum Mensch- und Christsein grundlegend Notwendiges verloren.

Blicke der Mensch auf der ersten Stufe stehen, so würde er nach dem Lebensgrundsatz: «Alles ist erlaubt, Sünde gibt es nicht!» — sich selbst verderben. Darum hat Gott schon den ersten Menschen eine weise Grenze gesetzt und ein Gebot gegeben und er hat dieses Gebot später auf dem Berg Sinai zum Dekalog erweitert: «Ich bin der Herr, Dein Gott!» Der Gehorsam gegenüber dem göttlichen Gebot entscheidet fortan über Sein oder Nichtsein des Menschen — derart, dass nur derjenige den Namen «Mensch» verdient, der auf sein Gewissen hört und, wie es in Goethes «Faust» heisst, «zum Guten wenigstens strebend sich bemüht». Das ewige Nein gegen Gottes Gebot macht den Ungehorsamen für und für zum Unmenschen. So ist es für den Menschen einfach notwendig, dass er das Stadium der Gewissenhaftigkeit, nach Kierkegaard das zweite, «ethische» Stadium erreicht.

Doch genügt auch das noch nicht. Gott fordert mehr, nämlich Übernatürliches und damit Übermenschliches. Der Glaube, den er uns auferlegt, übersteigt ja menschliches Begreifen. Doch was der gütige Gott von uns fordert, ermöglicht er uns auch zu leisten — durch das Wunder der Gnade. Kleines Wort: «Gnade»! Aber die kürzesten Worte, wie «Gott» oder «Seele» können die inhaltsschwersten sein. Was bei der Taufe an uns geschah, erhob uns auf eine völlig neue Seinsstufe, bis zur Teilnahme an der göttlichen Natur (2. Petr. 1, 4). Damit haben wir ein drittes, nach Kierkegaard das «religiöse» Stadium erreicht — aber es gilt nun, das Erreichte bis zum Tode zu bewahren! Von der Frage, ob wir dereinst angetan mit dem «hochzeitlichen Gewand» zum König des ewigen Lebens gelangen, hängt unser endgültiges, ewiges Heil oder Unheil ab (Mt. 22, 12). Diesmal geht es um Sein oder Nichtsein des Christen. Vor Gott genügt es nun einmal nicht, bloss ein «anständiger Mensch» zu sein, man muss Christ, man muss in der Gnade mit Christus verbunden sein. Erst dann ist man imstande, das Heil zu erwerben.

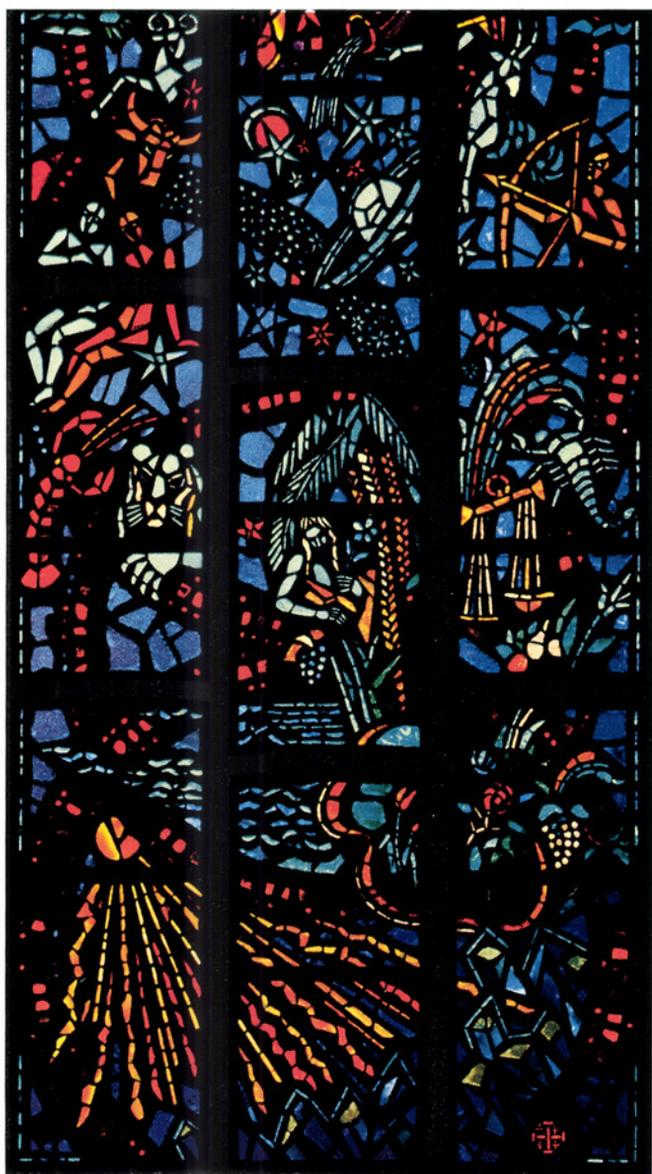
Diese berühmte «Stadien-Lehre» Kierkegaards ist nun psychologisch genau derselbe Weg, wie ihn der Katholik beim Messebesuch im Verlauf

der drei Hauptteile: Opferung, Wandlung, Kommunion zu durchschreiten hat. Opferung bedeutet hier die Unterwerfung unter den göttlichen Willen mit dem ganzen Sein und Haben — in voller Anerkennung der geschöpflichen Abhängigkeit. Dem entspricht eine Wandlung nicht nur des Brotes und Weines auf dem Altar, sondern auch des eigenen menschlichen Herzens im Sinne der 10 Gebote und der evangelischen Räte. Nach dieser inneren Vorbereitung vermittelt dann die Kommunion gewissermaßen eine seelische Identifikation mit dem geheimnisvoll gegenwärtigen Erlöser, die Teilnahme an seiner Natur, Gnade und Art: «Der mich isst, wird durch mich leben» (Jo. 6, 57).

Das ist im wesentlichen unsere Messe — der zentrale, katholische Gottesdienst. Sie enthält die katholische Lebenslehre, unser ganzes Lebensprogramm. Der uns vorgeschriebene Lebensweg deckt sich also mit der für jeden Christen gültigen Drei-Stadien-Lehre des Protestantens Kierkegaard. Das heisst, dass wir in wesentlichen Dingen übereinstimmen und mehr dieses Gemeinsame betonen, als das Trennende unterstreichen sollten. In erster Linie sind wir Menschenbrüder und Christen und erst in zweiter Linie Katholiken und Reformierte.

Der Heilsweg (Bilder siehe Kunstdruckbeilage)

Bilder sind anders zu lesen als Buchstaben und haben eine andere Reihenfolge. Hier lesen wir darum von rechts nach links und von unten nach oben. Das rechte Seitenfenster beginnt mit der Erzählung vom ersten Schöpfungstag, mit der Erschaffung des Lichtes, das sich von der Finsternis abhebt und sie spaltet. Es werden die Lichtquellen, die wunderbaren Gestirne gezeigt: Sonne, Mond, Saturn und Milchstrasse. Um den zweiten Schöpfungstag, die Scheidung der Wasser und die Unendlichkeit des Meeres anzudeuten, genügt dem Künstler ein Wasserstreifen von einer Handbreite, der aber eine unglaubliche, perspektivische Tiefenwirkung aufweist. Seltene, paradiesische Vögel und allerhand Sumpfund Wassertiere bevölkern Luft und Wasser. Farbenprächtige Vegetation spriesst auf. Schliesslich folgt der 6. Schöpfungstag mit der Erschaffung und dem Staunen des ersten Menschenpaares. Wie sehr aber der Mensch in den ganzen Kosmos eingebettet ist, wie er vom Landstrich, den er



*Die Schöpfungsgeschichte im Glasfenster von Paul Monnier
(Maria-Friedenskirche).*

bewohnt und vom Klima, dem er ausgesetzt ist, ganz anders und vielfältig geformt wird, das deuten die zwölf Tierkreiszeichen an, die ja zwölf verschiedene, menschliche Grundtypen darstellen.

Und nun, nachdem sich die ästhetische Schöpfungswonne so farben- und formenreich präsentiert hat, folgt die Darstellung des zweiten, des eigentlich-menschlichen, ethischen Stadiums. Gott erscheint auf dem Berg Sinai dem Moses, um ihm die 10 Gebote unverwischbar und unvergesslich auf zwei steinerne Tafeln zu schreiben. Dieses ewig denkwürdige Ereignis bildet die Krönung des rechten Seitenfensters.

Folgt auf dem Seitenfenster links die Erhebung des Menschen auf die dritte, religiöse Stufe der Gnade. Während man das eine als «Schöpfungsfenster» bezeichnen kann, könnte man das andere als «Sakramentenfenster» charakterisieren. Wir betrachten auch diese Bilder in der Reihenfolge von unten nach oben.

«Die Taufe Jesu» ist Vorbild für des Christen Taufe. «Die Flammenzungen von Pfingsten» für Firmung oder Konfirmation. Jesus beim «Brotbrechen» mit den Emmausjüngern für Messe und Abendmahl. «Der Heiland vergibt der Sünderin Maria Magdalena» für Busse und Beicht. «Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter» für die Krankenölung. «Das Weinwunder von Kana» für die Ehe. «Die Berufung des Saulus zum Paulus» für die Berufung zum Priestertum. «Die Kraft und die Herrlichkeit» der göttlichen Gnade (Graham Greene) in siebenfacher Gestalt!

Während uns das «Schöpfungsfenster» zum krönenden Abschluss Gott-Vater zeigt als den Urheber des Schönen und des Guten, deutet das «Sakramentenfenster» in der obersten Szene vor den Toren von Damaskus die Epiphanie unseres Erlösers Jesus Christus an, des Urhebers aller Gnade.

Thema Unsterblichkeit

Wohin soll den Menschen der Drei-Stadien-Weg Kierkegaards führen und ebenso der Lebensweg der Messe? Ins ewige Leben! Um aber zu ahnen, welche grosse Verheissung damit ausgesprochen ist, muss man von dieser Glaubenswahrheit so respektvoll denken wie der moderne spanische Philosoph Unamuno, der von sich bekennt: «Ich habe nun einmal

die fixe Idee, dass, wenn meine Seele nicht unsterblich ist und wenn die Seelen der andern Menschen nicht in demselben Sinne unsterblich sind, wie dies die gläubigen Menschen des Mittelalters annahmen, überhaupt nichts einen Wert habe (!) und dass es dann nichts gäbe, was die Mühe einer besonderen Anstrengung lohnte!»

Die Unsterblichkeit ist das grosse Thema des mittleren Altarfensters, das selber wieder drei Bildreihen aufweist. Beginnen wir bei der mittleren Partie. Sie umfasst die spannungsvolle Begegnung von Gott und Mensch, des Menschen Berufung zur ewigen Seligkeit. Jesse vertritt hier den Menschen. Seine liegende Haltung im Schlaf bedeutet die passive Bereitschaft für den göttlichen Anruf. Sein Gesicht liegt im dämmerigen Blau, denn noch bescheint ihn nicht das volle Licht des Evangeliums, sondern erst das verdunkelte Offenbarungslicht des Alten Testaments. An ihn ergeht von zuoberst, vom dreifaltigen Gott her, die Berufung zur Reinerhaltung der Erbmasse, da — wie Isaias prophezeit — aus seiner Wurzel hervorgehen soll der Erlöser der Menschheit. Nicht nur der Mensch Jesse, jeder Mensch erfährt den Zauber der göttlichen Berufung. Die Antwort steht frei und kann gegensätzlich lauten. Es war ein «Nein» im Paradies. Folge: Erbsünde und Strafe! Ein «Ja» in Maria. Folge: Ihre leibliche Aufnahme in den Himmel — die Apostel stehen an einem leeren Grab! — und ihre Krönung im Himmel durch die allerheiligste Dreifaltigkeit. Der Lohn Mariens ist aber prototypisch für jeden Menschen, der «Ja» sagt zur göttlichen Berufung: Auferstehung des Fleisches am jüngsten Tag und Empfang der «Krone des ewigen Lebens».

Die schmalen Bildbänder rechts und links illustrieren nun mit Ereignissen aus dem Alten und Neuen Bund antithetisch die grosse, für die einen erschreckende, für andere beglückende Wahrheit, dass das Leben trotz Tränen, Not und Tod weitergeht.

Rechts: Die Sündflut schien den Untergang der Menschheit zu besiegeln, aber siehe, wer mit Noe in der Arche (Sinnbild der Kirche!) war, der war gerettet. Als die Israeliten auf ihrer Wüstenwanderung glaubten, verdursten zu müssen, da konnte ihnen Moses selbst aus dem Felsen Wasser spenden. Als sie glaubten, verhungern zu müssen, fiel Manna vom Himmel. Als Jonas fürchtete, im Bauch des Fisches zugrunde zu

gehen: siehe, am dritten Tag muss der Fisch ihn lebend freigeben. Da für Elias der letzte Erdtag angebrochen war, wird er im feurigen Wagen zum Himmel gefahren: «Das Leben geht weiter!»

Links: Das kleine Gegenstück zur Sündflut ist ein Bild mit dem «Wasser der Gnade», in dem der Urheber der Gnade, der geheimnisvolle Ichthys (Christus der Fisch) schwimmt: Wasser, über dem als Spender der Gnade der Heilige Geist schwebt: «Am Anfang war die Erde wüst und leer. Da schwebte der Geist Gottes über den Wassern.» Gott schuf nicht nur eine materielle Welt, sondern auch ein Reich der Gnade! — Das Gegenstück zum «Wasser aus dem Felsen» ist Christus mit der Samariterin am Jakobsbrunnen: «Ich kann dir ein Wasser geben, das deinem gewaltigen Lebensdurst für Zeit und Ewigkeit genügt!» Gegenstück zum Manna des Alten Bundes: Christus als das lebendige Manna, vom Himmel herabgekommen, um uns sicherer als jede andere Speise vor dem Tode zu bewahren (Auferweckung des Lazarus!). Uraltes Gegenstück zu Jonas, der drei Tage im Fisch begraben war und «auferstand»: Christus, wie er dem ungläubigen Thomas seine Auferstehung beweist. Schliesslich als Gegenstück zum himmelfahrenden Elias, der himmelfahrende Christus.

Der «Roman mit Gott»

Das Ganze ist ein gewaltiges «Sursum corda», — tröstliche Mahnung: «Empor die Herzen!», denn das Leben geht weiter: «Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist.» (Joh. 11, 21 ff.)

Oder noch einmal und anders zusammengefasst: Hier wird ein Tatsachenroman in Bildern erzählt, der Roman einer grossen, einer unsterblichen Liebe, nämlich der Roman der Liebe zwischen Gott und uns Menschen, den jeder selber erleben kann und soll!

Ein Wort des Dankes gebührt noch dem edlen Stifter dieses Riesenglasgemäldes (ca. 100 Quadratmeter). In früheren Zeiten räumte ihm der Künstler eine Ecke des Altarbildes ein. Hier verrät ihn kein Portrait und kein Name. Derjenige aber, der versprochen hat, dass er keinen Trunk Wasser, den jemand einem Dürstenden reiche, vergessen wolle, wird auch die Freude nicht vergessen, die allen, die dieses Bild betrachten, bereitet wurde!

wurde am 3. August 1907 in Grimentz (Wallis) geboren. Er besuchte zu seiner künstlerischen Ausbildung die Ecole des Beaux Arts in Genf und arbeitete alsdann mit G. Severini und A. Cingria zusammen. Unter seinen künstlerischen Leistungen sind besonders folgende zu erwähnen:

Glasfenster in Collombey, in der Dreikönigskirche Zürich-Enge, in der Mariafriedenskirche Dübendorf, in Visp, in der Kathedrale Sitten, in Chatel St. Denis und Grimentz.

Mosaiken in der Abteikirche St. Maurice, in Bex und Sierre.

Wandbilder in Avusy (Genève), Saillon (Vs), Mont Olivet (Lausanne), Le Fayet (Hte Savoie), Murist (Fribourg), Kapuzinerkirche St. Maurice.

Der weit über die Grenzen unseres Landes bekanntgewordene Künstler lebt in Lausanne, wo auch seine Betonfenster in den Werkstätten der Firma Chiara hergestellt werden.

Die Technik der Glasbetonfenster

Die Glasbetonfenster verwirklichen die architektonische Idee der durchbrochenen, transparenten Wand. Schon in frühchristlicher Zeit (Sa. Sabina, Rom) wurden Alabastertafeln gelocht, um als Ersatz für Glas diffuses Licht in den Kirchenraum eintreten zu lassen. Die modernen Baumaterialien Beton und Dickglas erlauben aber eine viel weitergehende Auflösung.

Auf einem Karton, der den Entwurf in wahrer Grösse enthält, werden alle Glasstücke einzeln nummeriert, in der Farbe bestimmt und danach geschnitten, d. h. gesägt. Eine transparente Kopie der die Zeichnung ergebenden Glasstücke wird samt den entsprechenden Nummern (es sind viele Tausend) auf eine Glasplatte gelegt. Auf die entsprechenden, gezeichneten Glaskonturen kommen nun die Glasstücke, die 2,5 cm dick sind. In die so entstehenden Zwischenräume wird zuerst eine erste Schicht feiner Beton eingebracht, darauf kommt die Eisenarmierung und anschliessend die Füllung aller Zwischenräume. Nach mehrtägigem Erhärten und Abbinden kann die Platte aufrecht zum weiteren Erhärten beiseite gelegt werden. Maximale Grösse der einzelnen Platten 120 cm x 150 cm. Auf dem Bauplatz werden dann die Tafeln in Eisenprofile geschraubt und mit Spezialkitt gedichtet. Die Fenster sind stein- und hagelsicher und haben den wichtigen Vorteil, dass keine Kondensschäden entstehen. Die Gläser kommen aus den Glaswerken in St. Just in Frankreich — ihre faszinierende Wirkung beruht auf der Unebenheit der beiden Oberflächen und in der Dicke und Leuchtkraft des Materials.

Der Herstellungsvorgang braucht die ständige Anwesenheit des Künstlers zwecks Farbwahl und Brechung der Konturen. Die Wirkung wird dauernd durch Beleuchtung von unten kontrolliert, daher die Glasunterlage. Diese enge Zusammenarbeit von Künstler und Werkstatt kommt dem Werk zugute, das auch durch die spontane Arbeitsmethode an Ausdruckskraft gewinnt.

Dr. F. Pfammatter, dipl. Arch. SIA, Zürich

Von Hans Gossweiler, Gemeindeingenieur, Dübendorf

Alt Stadtpräsident Dr. Emil Klöti schrieb 1957 im Ausblick seiner Analyse über Zürichs zweite Eingemeindung vom Jahre 1934 u. a.: «Im Glattal rücken die Gemeinden Dübendorf, Wallisellen, Opfikon, Rümlang und Regensdorf der Grenze des im amerikanischen Tempo wachsenden Stadtkreises 11 näher. Es bedarf deshalb eines übergeordneten Organs, das die regionalen Interessen zielbewusst verfolgt und verteidigt. Es ist nicht wünschbar, dass die kantonale Regierung diese Funktion übernehme. Der wertvolle schweizerische Grundsatz möglicher Selbstverwaltung spricht viel mehr für die Schaffung eines regionalen Selbstverwaltungskörpers.»

Die Einwohnerzahl der Glattalgemeinden Rümlang, Opfikon, Kloten, Bassersdorf, Wallisellen, Dietlikon, Wangen, Dübendorf, Schwerzenbach, Volketswil, Fällanden und Maur belief sich im Jahre 1900 auf 14 000 Einwohner und 1958 auf ca. 40 000 Einwohner; sie ist also im Zeitraum von etwas mehr als 50 Jahren um 185 % gewachsen. In der gleichen Zeit stieg die Zahl der Einwohner des Stadtkreises 11 von 9 298 auf ca. 80 000, also um 761 %. Diese Einwohnerzahl ist genau so gross wie diejenige der Stadt Zürich im Jahr 1894, d. h. nach der ersten Eingemeindung. Es ist vorauszusehen, dass sich die Glattalgemeinden in den nächsten Jahren noch mehr ausdehnen und mit dem Kreis 11, und damit mit der gesamten Stadt, eine dichte Agglomeration bilden werden. Ähnliche Wachstumsperioden von Zürich führten in den Jahren 1893 und 1934 dazu, dass die von der Stadtentwicklung betroffenen Gemeinden ihre politische Selbständigkeit aufgaben und in der entsprechend vergrösserten Stadt aufgingen. Wenn diese Eingemeindungen nicht nur aus der damaligen Situation, sondern auch aus den gewonnenen räumlichen und wirtschaftlichen Möglichkeiten der erweiterten Stadt durchaus gerechtfertigt erscheinen, so stehen doch einer analogen Weiterentwicklung ins Uferlose schwere Bedenken entgegen. Vor allem die Idee des Gleichgewichtes

zwischen der Stadt und dem übrigen Kanton ruft nach einem neuen Weg für die weitere Entwicklung. Solche staatspolitischen Überlegungen, aber auch die noch lange nicht genug verbreitete Erkenntnis, dass mit der wachsenden Grösse einer Siedlung ihre Aufgaben nicht etwa einfacher werden, haben dazu geführt, dass sich der Stadtrat von Zürich vom Gedanken einer weiteren Eingemeindung distanziert.

In Kenntnis dieser Tatsachen unternahm es die Regionalplanungsgruppe Nordostschweiz der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung, den Vertretern der Gemeinden der Grossregion Zürich die Durchführung einer Regionalplanung Zürichs mit einer Unterteilung in 6 Teilregionen (Knonauseramt, Limmattal, Glattal, Furtal, linkes und rechtes Seeufer) vorzuschlagen. In jeder Gruppe soll die Stadt Zürich vertreten sein.

Die Planungsgruppen wurden bereits im Verlaufe dieses Jahres gebildet, wobei die Gründungsversammlung der Zürcher Planungsgruppe Glattal am 15. Januar 1958 stattfand. Die Planungsgruppen ihrerseits schlossen sich zu einer Dachorganisation zusammen, deren Organe eine Geschäftsleitung, ein Fachausschuss sowie eine Gemeindekonferenz sind.

Die Planungsgruppe Glattal setzt sich aus folgenden Gemeinden zusammen: Rümlang, Opfikon, Kloten, Bassersdorf, Wallisellen, Dietlikon, Wangen, Dübendorf, Schwerzenbach, Volketswil, Fällanden, Maur und Stadt Zürich. Da die Gründung eines öffentlich-rechtlichen Zweckverbandes nach Art. 47 Abs. 5 der Kantons-Verfassung von den Gemeinden nicht als geeignete Form betrachtet wurde, schlossen sie sich in einen lockeren Gemeindeverband in Vereinsform mit entsprechenden Statuten zusammen. Die Organe der Zürcher Planungsgruppe Glattal sind: Mitgliederversammlung, Vereinsvorstand, Arbeitsausschuss, Revisoren.

Aufgaben der Planungsgruppe

Die Ausdehnung, Übergriffe und Beeinflussung der wachsenden Stadt Zürich auf Gebiete des Glattals in Zukunft in geordnete Bahnen zu lenken, durch Planung die vielfältigen zwangsläufig entstehenden Probleme zu lösen, kann als Gesamtaufgabe der Planungsgruppe betrachtet werden. Zweifellos ist es in Zusammenarbeit mit den städtischen und kantonalen Organen möglich, Lösungen der verschiedenartigsten

Probleme herbeizuführen, ohne dass die Eigenständigkeit der Gemeinden darunter leidet. Die Abgrenzung des Interessengebietes Glattal soll nicht endgültig sein und später allgemein oder für einzelne Aufgaben erweitert werden können.

Die Mitarbeit der einzelnen Gemeinden bei den verschiedenen Aufgaben ist absolut freiwillig, da die zu bearbeitenden Probleme die verschiedenen Zonen des Glattales nicht gleichermassen interessieren.

Da auch weiterhin nur Beschlüsse der einzelnen Gemeinden verbindlich sind, können die Ergebnisse der Planungen nur den Charakter der Empfehlung haben. Die Autonomie soll in jeder Beziehung gewahrt werden.

Verkehrsfragen

Als dringlichste Aufgabe wurde an der orientierenden Versammlung am 7. Dezember 1957 die Planung der Ausfallstrassen der Stadt, der Expressstrassen und Autobahnen im Raume Glattal betrachtet.

Die vorgesehenen Autobahnen nach Winterthur-Ostschweiz, die Oberlandstrasse, die Zufahrtsstrassen zum Flughafen, die Tangentialstrasse sowie die Anschlusspunkte an das Strassennetz der Stadt Zürich interessieren die Gemeinden des Glattales mindestens im gleichen Masse wie die Stadt Zürich. Da die Vorschläge — seien sie von der Eidg. Planungskommission, vom Kanton oder von der technischen Kommission für den Generalverkehrsplan der Stadt Zürich — noch keineswegs definitiven Charakter haben, ist es nicht zu spät, wenn sich hier die Planungsgruppe Glattal noch einschaltet.

Daneben müssen auch die übrigen Projekte für Strassenverbindungen zwischen der Stadt und den Vorortsgemeinden geprüft und koordiniert werden. Einseitige und willkürliche Festlegungen seitens der Stadt dürften der Vergangenheit angehören.

Der Ausbau der SBB-Linien und Autobusverbindungen sollen wenn irgend möglich nicht von den einzelnen Gemeinden, sondern innerhalb der Planungsgruppe überprüft und allfällige Vorschläge ausgearbeitet werden.

Zonenpläne

In Verbindung mit den Verkehrsfragen ist es sicher auch notwendig, in Zusammenarbeit mit der Stadt die Wohngebiete, Industrie- und Grünzonen so zu ordnen, dass Selbständigkeit und Existenz der Gemeinden erhalten bleiben und doch die Richtlinien der Regionalplanung gewahrt werden können.

Dass zugleich die gesetzlichen Grundlagen für eine Regional- und Ortsplanung weiter ausgebaut und zum Teil neu geschaffen werden müssen, ist sehr dringlich. Die Zeit der utopischen Pläne ist sicher vorbei. Auch das Glattal nennt noch schützenswerte Gebiete und Objekte sein eigen. Sie zu erhalten, gehört ebenfalls zu den Aufgaben der Planungsgruppe.

Gemeinsame Anlagen

Mit der Entwicklung der Stadt und der Vororte im Glattal sollen auch die Versorgungsanlagen für Energie, Gas und Wasser, die Beseitigung der Abwässer und des Kehrrechtes auf möglichst wirtschaftlicher Basis geprüft werden. In dieser Beziehung und auch auf dem Gebiete des Spitalwesens haben die Gemeinden bereits die starren Grenzen verlassen und gemeinsame Anlagen erstellt oder projektiert. Könnte das gleiche nicht für die kostspieligen Sportanlagen, Schiessplätze und anderes mehr getan werden?

Finanzfrage

Durch die Ausdehnung der Stadt im Glattal und die Unmöglichkeit, den Wohnungsbau auf ihrem Gebiet zu fördern, ergeben sich für die Vorortsgemeinden auch tiefgreifende finanzielle Probleme. Zusammen mit den übrigen Planungsgruppen im Bereiche der Stadt Zürich sollten auch hier rechtzeitig Lösungen gesucht werden, damit Zustände, die zur Eingemeindung vom Jahre 1934 führten, unter allen Umständen vermieden werden können.

Dieses Programm wird sicher im Laufe der Zeit durch Anregungen von Gemeinden oder der Stadt ergänzt werden. Bereits wurde die Frage des Lärmproblems (Flugplätze Dübendorf und Kloten) in den Aufgabebereich der ZPG aufgenommen.

D A S Q U A R T I E R S C H U L H A U S
S O N N E N B E R G

Von Ernst Egli, Dübendorf

Am 30. Oktober 1955 und am 4. März 1956 lehnten die Stimmberechtigten den Kredit für ein Schulhaus im Dorfzentrum ab. Die Primarschule geriet dadurch in arge Raumnot. Im Herbst 1955 waren von total 32 Schulabteilungen (inkl. Arbeitsschule) deren 6 in provisorischen Räumen untergebracht.

Durch die Erstellung von zwei neuen Schulbaracken an der Glatt (im Herbst 1956) und im Flugfeldquartier (im Frühjahr 1957) besserte sich die Lage nur vorübergehend. Die stets wachsenden Schülerzahlen erforderten dringend die Schaffung neuer Lehrstellen, für die ebenfalls geeignete Schulräume bereitstehen mussten. In unzähligen Besprechungen und Beratungen kam die Behörde zur Überzeugung, dass mit einem Schulhaus im Sonnenbergquartier der Schule vorläufig am besten gedient sei.

Zahlreiche und oft zeitraubende Verhandlungen mit den Landbesitzern, mit den vorgesetzten Behörden und mit dem Architekten folgten nun. Die wichtigsten Daten aus der Baugeschichte des Quartierschulhauses sind:

9. Juli 1956 Die Schulgemeindeversammlung wählt in die neue Baukommission die Herren: Hermann Barth, dipl. Architekt, Dr. Josef Hüsler, Dr. Walter Nievergelt und Jakob Weiss, eidg. Beamter.
Die Primarschulpflege bestimmt als ihre Vertreter in der Baukommission die Herren: Friedr. Meier, Präsident, Ernst Bantli und Heinrich Gull und als Vertreter der Lehrerschaft Ernst Egli und René Leemann.

25. September 1956 Herr Architekt M. Höhn erhält den Auftrag zur Projektierung eines Quartierschulhauses auf dem Grundstück der politischen Gemeinde an der Feldhofstrasse im Sonnenberg. Das Raumprogramm soll umfassen: 3—4 Unterrichtszimmer, 1 Material- und Sammlungszimmer, 1 Lehrerzimmer. Die Möglichkeit einer Erweiterung auf 6 Unterrichtszimmer soll vorgesehen werden.
1. November 1956 Der Regierungsrat genehmigt das Raumprogramm für das Quartierschulhaus Sonnenberg.
14. Januar 1957 Die Schulgemeindeversammlung bewilligt einen Kredit von Fr. 9 500.— zur Ausarbeitung des Projektes für das Quartierschulhaus Sonnenberg.
18. März 1957 Die Schulgemeinde stimmt dem Landkauf von 31,82 Aren von der politischen Gemeinde und von 17,65 Aren von Ernst Stettbacher zu und bewilligt den erforderlichen Kredit von Fr. 113 741.—.
7. April 1957 In der Urnenabstimmung wird das Bauprojekt durch die Stimmberechtigten mit 880 Ja gegen 127 Nein genehmigt und der erforderliche Kredit von Fr. 510 500.— bewilligt.
16. Mai 1957 Zustimmung des Regierungsrates und Zusicherung eines Staatsbeitrages.
7. September 1957 Die ersten Arbeiten werden vergeben.
23. Mai 1957 Erster «Spatenstich».
31. Mai 1957 Das «Aufrichte-Tännchen» grüsst nach einer Bauzeit von nicht ganz 100 Tagen vom Dachstuhl des neuen Schulhauses.
13. April 1958 Das jüngste Schulhaus der Gemeinde Dübendorf ist fertig und kann öffentlich besichtigt werden.
23. April 1958 Beginn des Schuljahres 1958/59. Die Schüler nehmen das neue Haus in Besitz: Je eine erste, zweite und sechste Klasse und eine Kindergartenabteilung.



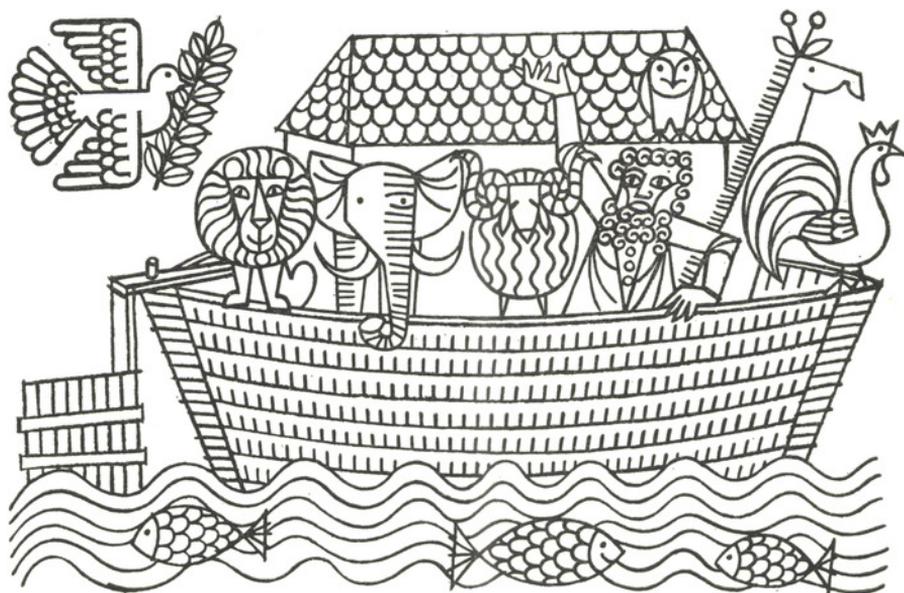
Z U M S G R A F F I T O
A M S C H U L H A U S S O N N E N B E R G

Von J. E. Morger, Dübendorf

Wenn Dübendorf heute um ein öffentliches Kunstwerk reicher ist, so haben wir diese hochehrwürdige Tatsache unserer Primarschulbehörde zu verdanken, die ungeachtet der Fülle der sie bestürmenden, dringlichen Aufgaben noch Lust und Musse gehabt hat, sich mit der Frage der künstlerischen Ausschmückung des Schulhauses Sonnenberg zu befassen. Eine solche Aufgeschlossenheit dem «Schönen» gegenüber ist nicht selbstverständlich, und besonders dann nicht, wenn sich das Notwendige derart herrisch in den Vordergrund drängt, wie das gerade in letzter Zeit im Aufgabenkreis der Schulbehörde der Fall gewesen ist.

Beim Sonnenberg-Schulhaus galt es, die grosse, leere Fläche der Nordwest-Fassade durch ein schlichtes Wandbild zu beleben und damit dem übrigens gut gelungenen und zweckmässigen Bauwerk eine allgemein verständliche künstlerische Ergänzung zu geben. Als Technik hat der Schöpfer des Wandbildes, der junge, aus Dübendorf stammende Grafiker Fritz Meier-Ruff die Sgraffito- oder «Kratzmalerei»-Technik gewählt, die wie keine andere geeignet ist, einen auf das Wesentliche konzentrierten und vereinfachenden Gestaltungswillen zu fördern. Die Technik des Sgraffito besteht im grossen darin, dass man mit einem scharfen Werkzeug, z. B. einem Spachtel, den Linien der Zeichnung nachfährt, wobei der äussere Mauerverputz in langer und mühsamer Kratzarbeit weggeschafft wird, um so den gewöhnlich anders gefärbten Untergrund freizugeben.

Diese Technik stammt aus Italien und wurde dort im Mittelalter von den Töpfern angewandt, um ihre Keramiken zu schmücken. In einem alten Traktat spricht Piccolpasso aus Castel Durante von dieser Technik, wobei er erwähnt, dass man bei der Arbeit auch auf den Stand des Mondes achten müsse, ansonst das Werk nicht gelinge. «Als ich an meinem Sgraffito arbeitete, herrschte gerade ein Schneesturm», meinte Fritz Meier-Ruff, als ich mit ihm über sein Werk plauderte. «Auch war



es gar nicht einfach, die ungefähr zwei Zentimeter dicken Linien wegzukratzen. Ich bekam sogar Blasen an den Fingern.

Gerade weil die Sgraffito-Technik so «hart» ist, lässt sie keine blosser Naturnachahmung zu. Und das ist gut so. Auf diese Weise wirkt das Sgraffito kunsterzieherisch.

Nun zum Thema des Wandbildes: Fritz Meier-Ruff hat als Motiv die «Arche Noah» gewählt und damit eine glückliche Wahl getroffen. Nicht wahr —, das gross-mächtige, bauchige Schiff, das wie ein mütterlich schützender Schoss die in Not geratenen Menschen und Tiere aufgenommen hat, die heitere Front der den Beschauer anglotzenden «Viecher», die frohe und dabei feierliche Armbewegung Noahs, der die sehnlichst erwartete Taube mit dem Ölbaumzweig im Schnabel begrüsst, — all das ist uraltes Seelengut, spricht unmittelbar zum kindlichen Gemüt, stammt aus dem Reiche der Träume und verleitet zum Träumen, regt auch die Vorstellungskraft des Kindes an, und — wer weiss — treibt dank der suggestiven Kraft der vereinfachten Formgebung

auf dem Wandbild diesen oder jenen Schüler zu eigenen Gestaltungsversuchen.

Die Komposition ist eine glückliche Einheit von dynamischen und statischen Elementen, von belebter und unbelebter Welt. Das Horizontale der bewegten Wasserfläche, der leicht akzentuierten Rundungen der Schiffswand, der Front der Figuren vor dem Hintergrund der Kajüte wird lebendig unterbrochen von der Armbewegung Noahs, von der beherrschenden Diagonale des Ölbaumzweiges und deren Parallele am Giraffenhals. Durch die frei schwebende Taube, die sich von links oben her der Arche nähert, erhält die Komposition Spannkraft und das Bild Raum und Gleichgewicht.

Lassen wir zum Schluss zwei junge Kritiker zum Worte kommen. Der Peter und der Werner vom Frickenbuck finden das Wandbild «bäumig und glatt», meinen aber, «de Noah sig es bitzeli z'gross im Veglich zum Elefant». Worauf der Kunstpädagoge zur Antwort gab, «dass de Noah aber au de Wichtigscht uf em Bild sig».

Von Franz Klaus, Dübendorf

Ein Besucher hat einmal seine Eindrücke über einen Rundgang durch die Esrolko unter dem bezeichnenden Titel «Im Irrgarten für Gaumen und Nase» zusammengefasst. Tatsächlich ist die Unzahl der verschiedenen Gerüche für den Uneingeweihten verwirrend. Überdies stellt der Besuch einer Riechstoff-Fabrik an die Geruchsnerve Ansprüche, denen eine untrainierte Nase bald nicht mehr gewachsen ist; sie streikt.

Die Esrolko bildet mit 2 Genfer Konkurrenz-Unternehmen zusammen die führende schweizerische Riechstoffindustrie, eine Industrie, die in der Öffentlichkeit kaum bekannt ist, in Fachkreisen aber in der ganzen Welt einen besonderen Ruf geniesst, den Ruf der Qualität. Ihr Herstellungsgebiet umfasst natürliche und künstliche Geruch- und Geschmacksstoffe, je nach Zusammensetzung und Verwendungszweck auch Riechstoffe, Parfümessenzen, Kompositionen oder Aromen genannt.

Die Rohstoffe können natürlichen Ursprungs sein, wie beispielsweise ätherische Öle (Zitronenöl, Orangenöl usw.), Balsame, Extrakte und Fruchtdestillate, oder sie werden auf künstlichem Wege hergestellt, wobei es sich vielfach um chemische Umwandlungen von Stoffen handelt, die uns ebenfalls die Natur schenkt.

«Schenken» ist zwar vielleicht nicht ganz der richtige Ausdruck, wenn man weiss, dass echter Jasmin gegenwärtig rund 5000 Franken pro Kilo kostet und dass echtes Rosenöl zu Preisen bis 8000 Franken pro Kilo gehandelt wird. Solch teure Produkte werden heute noch in Luxusparfüms verwendet.

Die Esrolko verfügt über rund 3000 verschiedene Geruch- und Geschmacksstoffe, und es ist das ständige Bestreben der Riechstoffchemiker, durch wissenschaftliche Forschungsarbeiten neue Gerüche zu finden. Diese Stoffe dienen den Parfümeuren als Bausteine zur Herstellung von Duftkompositionen für Seifen, kosmetische Produkte, Modeparfüms, Kölnischwasser, Haarpflegemittel usw. und den Aromafachleuten als Kompositionselemente zur Herstellung von Aromen für Bonbons, Schokolade-

füllungen, Waffelfüllungen, Joghurt, alkoholfreie und alkoholische Getränke.

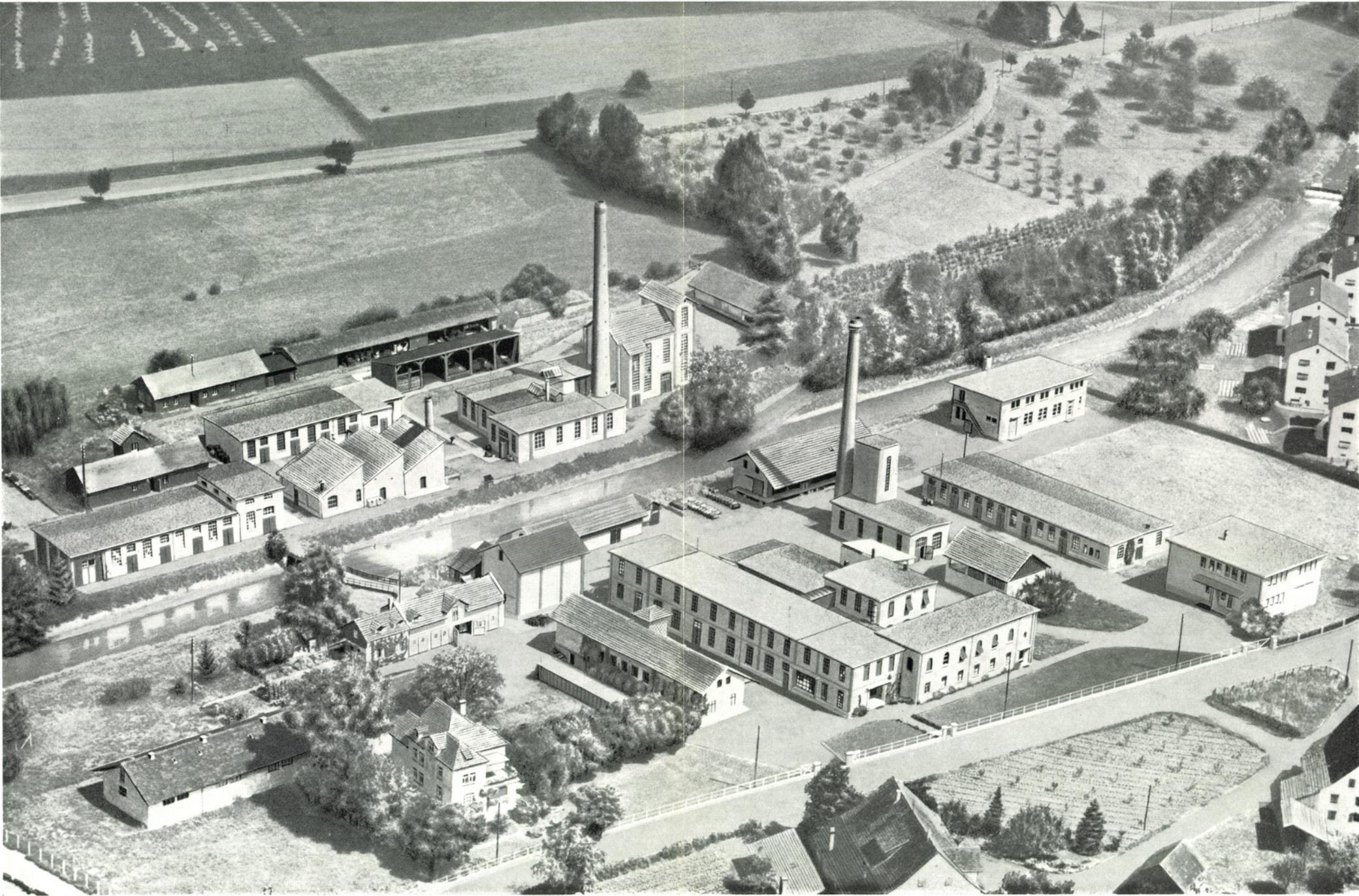
Ein gut riechendes Seifenstück beispielsweise enthält also nicht nur einen Duftstoff, sondern eine Mischung von 50 oder gar 100 verschiedenen Gerüchen, die zusammen einen bestimmten Geruchseindruck erwecken. Natürlich soll dieser Eindruck beim Verbraucher gut sein, und es ist deshalb der Kunst des Parfümeurs überlassen, durch möglichst geschickte Kombinationen eine Duftwirkung zu erzielen, die gefällt. Dazu braucht er neben Phantasie, Einfühlungsvermögen und viel technischem Wissen vor allem ein ausgezeichnetes Geruchsgedächtnis und als wichtigstes eine gute Nase. Die Nase ist das Werkzeug des Parfümeurs, und wenn er nur einen harmlosen Schnupfen hat, der gewöhnliche Leute höchstens zu vermehrtem Verbrauch von Papiernastüchern zwingt, wird er zur Untätigkeit bei seiner schöpferischen Tätigkeit verurteilt.

Der Aromafachmann braucht neben einer guten Nase einen ausgezeichneten Gaumen, also besonders trainierte Geschmacksnerven, damit er die Wirkung des Geschmacks, den er geschaffen hat, im fertigen Genussmittel richtig beurteilen kann. Es ist für den Laien oft verblüffend, festzustellen, wie auf künstlichem Wege Aromen hergestellt werden, von denen kleinste Spuren genügen, um z. B. an einen Korb voll frischer Himbeeren zu erinnern. Begreiflich, dass der Fachmann dann glaubt, er mache es fast noch besser als der liebe Gott. Und das muss doch ein beglückendes Gefühl sein.

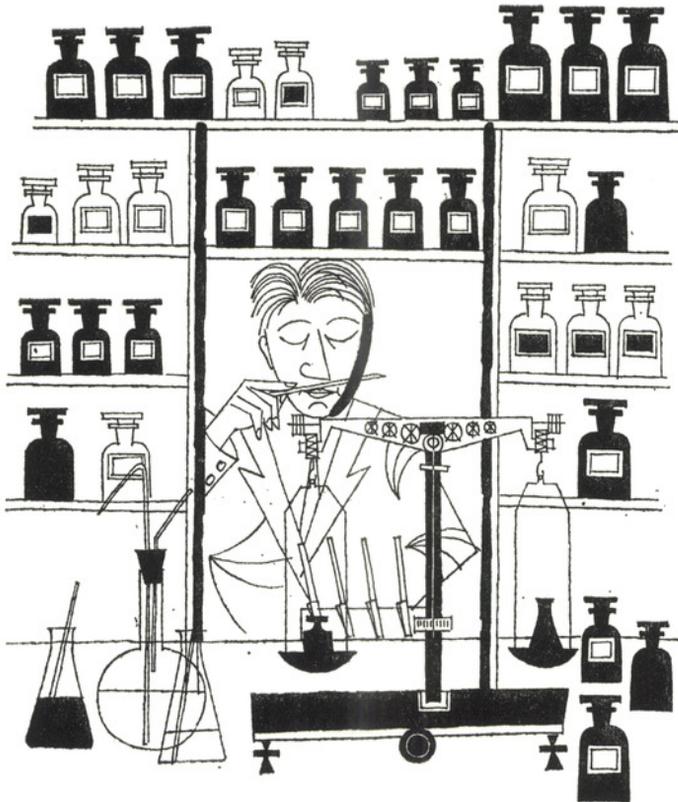
Zur Ehrenrettung der «bösen» Chemiker soll hier aber einem oft gehörten Irrtum begegnet werden: In der Schweiz haben wir ein strenges Lebensmittelgesetz, das vorschreibt, dass Produkte wie Ice-Cream, Fruchtsaftgetränke, Joghurt, Liköre usw. nur natürliche Aromastoffe enthalten dürfen. Die Esrolko kauft jährlich bedeutende Mengen von Himbeeren, Erdbeeren, Aprikosen, Birnen usw., die dann zu konzentrierten, naturreinen Aromen umgearbeitet werden.

Über die Entwicklung der Firma soll nur das Wesentlichste gesagt sein. Einem Protokoll aus dem Jahre 1900 entnehmen wir: «Am 12. Juli 1900 fand in Zürich die konstituierende Generalversammlung statt, an welcher die Gründung einer Aktiengesellschaft unter der Bezeichnung ,Che-

Gesamtansicht der Esrolko AG., Dübendorf



mische Fabrik Flora A.G.' mit Sitz in Zürich vollzogen wurde. Diese Gründung hatte den Zweck, die vom Chemiker A. W. Schwarz vor 1900 gegründete Riechstoff-Fabrik auf eine breitere Basis zu stellen.» Fünf Jahre später wurde der Sitz nach Dübendorf verlegt, wo schon vorher die zu jener Zeit noch bescheidenen Fabrikräumlichkeiten waren. Im April 1902 erfolgte die Berufung von Herrn Dr. phil. Arnold Corti zum Direktor. In dieser Eigenschaft führte er die Flora während 25 Jahren, und er fühlte sich auch mit der Gemeinde Dübendorf eng verbunden. Durch ihn und durch seine Söhne ist der Name Corti für viele Dübendorfer auch heute noch ein Begriff. Nach seinem Weggang behielt er weiterhin die Oberleitung der Firma bis zu seinem Tode im Herbst 1932.



Die erfolgreichen Jahre wurden leider unterbrochen durch die Krise der Dreissigerjahre, die auch die Esrolko hart anpackte. Durch grosszügige Hilfe der damaligen Aktionäre hat sie aber auch diese Zeit überstanden und seither darf der Geschäftsgang wieder als erfreulich bezeichnet werden.

Heute unterhält die Firma Filialen in Mailand und Sao Paulo und Vertretungen in fast allen Ländern der Erde. Rund drei Viertel des Umsatzes werden exportiert; ständig sind Kaufleute unterwegs, um von Dübendorf aus in den verschiedensten Sprachgebieten Kunden zu besuchen und den Namen der Firma in die fernsten Zonen zu tragen. Ihre Aufgaben sind mannigfaltig, gilt es doch nicht nur Produkte zu verkaufen, sondern Verbindungen zu schaffen, Marktforschungen durchzuführen, Vertreter zu beraten und die Wünsche der verschiedenen Kunden zu ermitteln, denn «der gute Geschmack» ist nicht überall in der Welt derselbe.

Die Esrolko beschäftigt in Dübendorf etwas über 100 Personen; ungefähr 25 Mitarbeiter wohnen ausserhalb der Gemeinde. Die Direktion liegt seit 1948 in den Händen von Herrn Dr. C. Caflisch, Zürich, der die Geschäfte in engster Zusammenarbeit mit technischen und kaufmännischen Spezialisten führt. Auch die soziale Entwicklung der Firma verdient Anerkennung. So wurde als letzte bedeutende Neuerung vor drei Jahren für die Mitarbeiter eine Pensionskasse gegründet, die zum grösseren Teil von der Firma gespeist wird.

V O M I N N E R E U N D Ü S S E R E D I E N S C H T
I M S C H U E L H Ü S L I W I L - B E R G

Von Hans Honegger, a. Lehrer, Zürich

Geboren 1874 an der Steingasse (heutige Spiegelgasse) in Zürich, kam Hans Honegger mit zwei Schwestern im April 1884 als Pflegekind zu Lehrer Hauser im Schulhaus Wil-Berg. Im Herbst 1887 kehrten die Kinder zu ihrem Vater zurück. Nach der Sekundarschule besuchte Hans Honegger das kantonale Lehrerseminar in Küsnacht und erwarb im Frühling 1893 das zürcherische Lehrerpapent. Nach einer Verweserei in Gossau kam er für einige Jahre als Lehrer nach Elgg und wurde 1900 an die Schule Zürich-Oberstrass berufen. Nach 50 Jahren Schuldienst trat Hans Honegger im Frühjahr 1943 in den wohlverdienten Ruhestand. Im folgenden Beitrag erzählt der betagte Schulmeister von seiner dreieinhalbjährigen «Dübendorfer Zeit».

Öise Pflägvatte Huser isch en guete, aber schtränge Leerer gsi. Si Frau isch Arbetsleereri gsi, e gueti, liebi Frau mit ere Brülle. Läder isch si echli chränklich gsi und derno im Jahr 1886 gschorbe. Mini Schwöschtere, i der zwäite und dritte Klass händ müese schwer yhänke mit Schaffe. Chuchidienschte hät mit em Schtube- und Chammerdienschte abgwächslet. Fyfabig mit andere Chinde us em Fallme hät's erscht gä, wänn no e paar Nöötli glismet worde sind.

Au de Bsetziplatz vor em Huus hät müese vo ine immer sauber gjättet werde. D'Kupfergelte und -pfanne mit em Mösche am Chachelofe händ alli Wuche müese glänze wie rote Gold. D'Wösch isch im undere Sctock gsotte und hinderem Huus ufghängt worde. Wänn si dänn gflickt und glettet gsi isch, so hät si müese schön süüberli im Chaschte versorget werde. So sind mini zwo Schwöschtere scho als chli i alli Huusgeschäft ygföhrt worde.

Mir zwoe Choschtbuebe (de zwäit isch en Metzgerbueb Staub vo Wollishofe gsi) händ de inner Dienschte uf der Schütli und im Schuelzimmer gha, au de Chäller hät dezue gehört. Uf der Schütli hät's e grossi Rauchchammere gha. Det ine sind Hamme, Löffli, Zunge, Rippli usw. ghanget. Die hämir vorher im Chäller im e Fässli is Salz gläit und mit Chue-nagelhände gwändet und bigosse gha. Au Schiferhole vo Uzne und

Schpälte von Tanne- und Buecheholz fürs Häize vom Schuelzimmer sind det obe gläge.

Im Parterre isch aber für öis Buebe die grösser Arbet parat gsi. s'Schuelzimmer hät müese drümal i der Wuche gwüschet und abgschaubet werde. Zerscht sind nassi Sagschpöh gschtröit worde; erscht dänn hät mer zwüschet de Sächsplätzerbänk gwüschet. Im Winter hät's am Morge am föifi ghäisse: «Hans, gang go häize!» De rund Chachelofe isch vo usse gfüüret worde; aber de Föhn vom Gryfesee her hät öppedie s'Schuelzimmer mit Rauch gfüllt. I dem Häizruum ine händ mir Buebe im Summer föif und im Winter zäh Paar Schueh müese butze. Hinderem Häizruum isch de Schüeler-Abe gsi mit eme gussisige Chängel für d'Buebe und drei offne Sitze für d'Mäitli. Wänn mer Schuel gha händ, hät's i der Pause immer tönt: «d'Buebe zerscht!»

Au im Chäller isch öises Buebervier gsi. s'Fläischständli hani scho gnamset, denäbet isch s'Suurchrutständli gschtande. Uf de Lagere hät's Türli-fässer gha für 1700 Liter Moscht. Uf de Hurde isch öise Öpfelvorrat gläge. Will mir Choschtchind immer vorem is Bett ga (am nüni) händ müese zwee Öpfel ässe, hämer vill Zäntner ykälleret. Die chrank Pflägmuetter hät alli Abig es Schöppli Culmbacher Bier müese trinke. s'Abfülle us em Fässli i chlini Gütterli dur es Schlüüchli isch au mini Sach gsi. Ich han öppedie vergässe s'Schlüüchli zuezdrucke und ha dänn müese zu miner Fröid frisch aasuuge.

Was ums Huus ume hät müese bsorget werde, das isch öis Buebe überlaa worde. Näbed der alltägliche Wüschete und Rächete vom Pauseplatz händ Bsorgig vom Hüenerhof, s'Schyte vom Holz und d'Pfläg vom Pflanzblätz und vom Bluemegarte dezue ghört. s'Jätte vom Bsetziplatz isch für öis Stadtchind e nöii Arbet gsi, drum händ alli Choschtchind müese dra glabe. De Jättgäneral bin natürli ich gsi, will ich der Eltisch gsi bin. Ich ha bim Quadratsantimeter gnau abgmässe, welle Blätz hät müese suuber gmacht werde, bevor i Fyrabig botte han.

De Hüenerhof aber isch mis Rych gsi. Zwänzg Hänn händ mi naa dis naa als Hüenervatter könne gleert und mis «Chum Bibi!» bald verschtande. I der Legzyt han i dänn en Stolz gha, wänn i amene Abig d'Äier, schön datiert, i der Chuchi ha chöne ablifere. Gäge de Fuchs han



i aber immer vor em Ynachte müese s'Hüenerhuus abschlüsse. Im Winter hämer dänn das Gagaga-Volch under der erschte Stäge im Schuelhuus ibschlosse und znacht ime äigne Hüenerhuus i d'Schuelstube ine trät. Au chranki Hüenli han i pflägt, bsunders wänn's Pfiffi gha händ. De Pflägvatter hät mi gleert s'Hüenli zwüsched d'Chnüü zstämme, de Schnabel von-e-nand zdrucke, mit em Wäberchlüppli das wyss Hüütli uf de Zunge z'löse, die verwundet Zunge mit eme Mocke Schmalz abzchüele und dänn das Bibi flüüge zlaa. E Gluggeri hani äifach in Brunnetrog bim Kaschtaniebaum ietünklet, das ere d'Hitz vergange isch. Aber äimal hani doch törfe an-ere Gluggeri drizäh Äier underlegge. Do bini aber vom Pflägvatter beleert worde, ich chön nöd vo öisere Äier näh, dänn mir hebed im Hüenerhof e käin Vatter, e käin Güggel, und nu us gügglete Äier schlüüfed dänn chlini Hüenli us. Do hanni halt müese zum e Puur, wo-n-en Güggel gha hät go Bruetäier chaufe. Uf em Wäg hani dänn tänkt und überläit, worum ächt en Güggel well uf sine Hüener obe

ryte? Die Frag isch dänn dem Stadtbueb erscht spöter ufgeklärt worde. Äis mues i aber voruus näh: Min Stadtglaube an Chindlistei uf em Uto (mir händ halt nüüt vome Storch ghört) hät dänn en böse Stupf übercho. Item!

Ich ha halt gwartet bis die äinezwänzg Tag vo miner Gluggere verby gsy sind. Und de Erfolg? — Zwölf Äier sind fuul gsy, aber us äim Äi isch e herzigs chlyses Hüenli gschloffte. Es hät an äim Bänli sibe, am andere sogar nüün Zehe gha. Mit der Zyt hät's dänn e schöns schwarz und wyss gschpriglets Fäderchleid überchoo, mit eme ebeso gfarbete Hüübli uf em Chöpfli. Es hät's natürl bi mir guet gha. Die beschte Mümpfeli han i dem Chlyne gä; aber es hät mer nüd tanket, es hät äifach nüd welle legge, wänn i scho bim Guet-Nachtsäge immer hättlet ha: «Aber gäll, morn läisch dänn emal es Äi!»

De Huser, so hämer em Pflägvatter halt nu gsäit, wänn er's nüd ghört hät, hät bifole: «Wänn din Herzchäfer iez dänn nüd bald es Äi läit, dänn i d'Pfanne mit em!»

Mis lang «Bitti, bitti!» hät Erfolg gha. Äimal ame Abig find i es grosses Äi. Aber was für äis — u ungeschaalets! Sorgfeltig han i das Äi i d'Chuträit und triumfiert: «Es Äi, es Äi!»

Der Huser hät aber nüd lang gwartet uf e zwäits Äi. Will käis mee choo isch, hät's ghäisse: «Uf de Schyterstock, Chopf ab! Rupfe und i d'Chuchi!» Mit Träne han i gfolget, aber was gsee-n-i: Das ganz Poulet isch voll Chnüppel gsy, äin Büggel am andere. Nüüt i d'Pfanne! Am Bach obe han i e tüüfs Loch grabe; das lieb Herzchäferli ine gläit, Blueme uf de Lychnam; dänn Stäi und Stäi iegrüert, dass de Fuchs das Schuuderli nüd chönn usescharre. Mi erscht Beerdigung han i mit zäh Jahre erläbt. Zum üssere Diensch im Schuelhüüsli hät au d'Arbet im Pflanzland ghört. Über de Fallmestrass äne hämer zwo Are Garteland gha. De Blätz isch en Täl vo der Bsoldig vomene Leerer gsy (näbscht eme Chlafter tannis und eme Chlafter buechis Holz und ere Föifzimmerwonig ooni Bad).

Uf em Pflanzblätz hämer zerscht im früene April Herdöpfel gscheckt. Wänn's dänn gchymet händ und en Froscht drohet hät, so hämer müese znacht rings um de Herdöpfelblätz Füreli aazünde. Will d'Buebe gern

zöisled, so hämer a dere Arbet die gröschd Fröid gha. Weniger hät mir Stadtbueb dänn s'Umestäche gfalle, wills Ruggewee gäh hät. Die Gmüesbettli händ dänn e Aapflanzig übercho mit Höckerli, Binätsch, Chruut, Bölle, Choolraabe, Chabis, Wirz, Rüebli usw. Natürli hät dänn das Gmües müese bschüttet werde us em Gulletrog und em Äschebhelter under der Doppelstäge bim Ygang is Schuelhuus. Dezue hämer e grossi Güllebänne gha. Mir Stadtbuebe händ natürli zerscht müese leere ooni uuszläere über d'Strass ie zfaare. Zu öisere Samschtigarbet hät au s'Wüsche vo der Strass ghört, vom Kantonsrat Weber bis abe zum Wagnermeischer Serempus.

Zu der stränge Arbet hät s'Ufeträge vo Schyttere und vo Uznacher Schiferchole uf d'Winde ghört. Da hani aber dörfe die grössere Bube und Maitli als Hülfschreft aaschtelle. Dafür hani dänn als Arbetgäber jedem mit Stolz zwee Öpfel us em Chäller «geschänkt».

Absammlungspreis.
 Mit drei Quartellen
 jährlich Fr. 3.50
 halbjährlich 1.90
 Durch die Briefträger:
 jährlich Fr. 4. —
 halbjährlich 2. —
 Durch die Post:
 jährlich Fr. 4.50
 halbjährlich 2.50
 Einzelhefte 1.50

Wochenblatt

des Bezirkes Aser

Verkaufspreis.
 Für die dreimonatige Periode
 10 Stk.
 Bei Mehrbestellungen Rabatt
 Halbesamtliche 20 Stk.
 —
 Schwedischer Kaffeebuch-
 begeben
 enthält 10 Stk. im Wert
 beigefügt sein.
 Nicht und nicht mehr.

Allgemeines Publikationsmittel sämtlicher Gemeinden des Bezirkes Aser

(sowie der Nachbargemeinden Dietikon, Miesau, Schwamendingen und Wallisellen.)

Ersteinst Dienstag und Freitag Abend.

(Form. „Dübendorfer Nachrichten“.)

Druck und Verlag von Witwe Gfingere-Gyll.

Vor 50 Jahren war im Lokalblatt zu lesen . . .

Samstag, 4. Januar 1908

Am Berchtoldstage passierte auf hiesiger Station eine kleinere Entgleisung, welche Schaden zur Folge hatte. Bekanntlich verkehrt an den Werktagen zwischen Oerlikon und Dübendorf ein Mittagszug, der eine immer stärkere Frequenz aufweist, trotzdem der Aufenthalt auf hiesiger Station ein sehr kurzer ist. In dieser Zeit wird mit der Lokomotive manövriert und dieselbe dann am entgegengesetzten Ende des Zuges angekuppelt. Bei dieser Gelegenheit passierte es nun gestern, dass (vermutlich infolge unrichtiger Weichenstellung) die Lokomotive unterhalb der Station aus dem Geleise geworfen wurde und so den Schienenstrang für einige Zeit unpassierbar machte. Der bald einlaufende Schnellzug (1.20) und der Personenzug von Zürich (1.29) waren deshalb zu unfreiwilligen Aufenthalten gezwungen und nach Auswechslung ihrer Fracht und Umsteigen der Personen fuhren beide den bereits passierten Weg retour. Inzwischen kam der Materialwagen mit dem eigens dazu bestimmten Hilfspersonal von Zürich angefahren, das die «Entgleiste» bald wieder ins richtige Fahrwasser hob, so dass die 3-Uhr-Züge mit minimaler Verspätung unbeanstandet wieder passieren konnten. Nach einer Stunde fuhr dann auch das «Mittags-Zügli», das am zweiten Weihnachts- und am Berchtoldstage wie seine alltäglichen Fahrgäste am ringsten zu Hause geblieben wäre, mit doppeltem Vorgespann von dannen.

Mittwoch, 26. Februar 1908

Die auf letzten Sonntag in die Kirche einberufenen Gemeindeversammlungen erledigten ohne Opposition die auf den beiden Traktandenlisten figurierenden Geschäfte. In der ersteren, der ausserordentlichen Zivilgemeindeversammlung, handelte es sich um das Kapitel «Elektrisches». Nach dem Verlesen des Protokolls machte Herr Verwalter Stiefel mit dem Stromlieferungs-Vertrag der Firma Siebenhühner u. Cie. bekannt, nach welchem die Zivilgemeinde 25 Pferdekräfte per Tag zum Preise von jährlich 144 Fr. pro Pferdekräft zu liefern hätte. Die tägliche Abgabe von Strom ist auf bestimmte Stunden begrenzt, den Abnehmern ist jedoch das Recht eingeräumt, bei Bedarf den

Kraftverbrauch bis 50 HP per Tag zu steigern. Dieser enorme Verbrauch bedingt in erster Linie eine Vermehrung der Leitungsdrähte nach der Station, ferner die Anschaffung eines zweiten Transformators und wird der Vorsteherschaft zu diesen Erweiterungsbauten ein Kredit bis zu 5000 Fr. eingeräumt. Die stetige Vergrößerung des Quartiers ausserhalb der Station sowie die bereits ausgeführten und noch in Aussicht stehenden Neubauten auf dem Bettliareal rufen selbstredend auch einer Erweiterung der elektrischen Strassenbeleuchtungsanlage und begründete Herr A. Bantli-Weber den Antrag der Vorsteherschaft in diesem Sinne; es wurde alsdann die Erstellung von zwei weitem Lampen zum Beschluss erhoben, die eine bei der Sägerei, die andere beim Neubau des Herrn Dr. Meyer, welch letzterer in zuvorkommender Weise die Installation der sämtlichen Räume der Zivilgemeinde übertragen hat.

Mittwoch, 25. März 1908

Letzten Sonntag, den 22. März hielt die Auswanderungs-Gruppe Texas im Gasthof zum «Hecht» ihre letzte Sitzung vor der Abreise ab. Anwesend waren etwa 25 Personen. Zum Zeitpunkt der Abreise wurde der 28. April festgesetzt. Die Gruppe Texas (ca. 30 Personen) reist ab Basel mit dem Norddeutschen Lloyd über Bremen-Galveston. Als Nachfolger des bisherigen Gruppen-Chefs Alfr. Müller wurde E. Grüter gewählt. Nach einer photographischen Aufnahme wurde die Versammlung um 6 Uhr geschlossen.

Mittwoch, 17. Juni 1908

Die Schulgemeindeversammlung vom vergangenen Sonntag war nur schwach besucht; die vorliegenden Traktanden fanden daher eine rasche, nichtsdestoweniger aber sehr erfreuliche Erledigung.

Das Haupttraktandum, dessentwegen man einen ungewöhnlichen Aufmarsch von Stimmberechtigten erwartete, bildete die Motion des Turnvereins betreffend die Erstellung einer Turnhalle. Der Antrag der Schulvorsteherschaft geht dahin, eine neungliedrige Kommission zu bestellen, sie soll aus drei Mitgliedern der Primarschulvorsteherschaft, drei Mitgliedern der Sekundarschulkreisvorsteherschaft, einem Gemeinderatsmitglied und zwei weiteren Herren zusammengesetzt sein.

In der Diskussion machte sich auch nicht eine einzige Stimme der Opposition geltend. Herr Hauptmann Stutz beantragte, die Vorlage der Vorsteherschaft dahin zu ergänzen, dass dieselbe beauftragt werden solle, den Vorkauf des Landes für Bauplätze mit den in Frage kommenden Grundeigentümern abzuschliessen, unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemeinde.

Mittwoch, 1. Juli 1908

Dübendorf hat eine Zukunft, nur müssen alle Einwohner, jeder nach seinen Kräften dazu beitragen. Die Bautätigkeit ist in letzter Zeit in unserm Orte erfreulich gewachsen; sowohl im Innern sind schöne Neu- und Umbauten entstanden und im Entstehen begriffen, als auch besonders jenseits der Bahnstation im neuen Viertel. Stattliche Reihen neuer Privathäuser im Villenstil erheben sich dort und die alte und

neue Wangenerstrasse scheint mit ihrem Hinterland noch eine besondere Zukunft zu haben. Werden doch im Herbst noch nach und nach fünf neue Häuser an der alten Wangenerstrasse erstehen, ebenso zwei an der oberen neuen.

Hoffentlich gelingt es unserer rührigen Gemeindeverwaltung und den betreffenden Grund- und Bodenbesitzern, zur Hebung unseres so schönen Ortes weitere Erwerbsgenossenschaften nach hier zu ziehen, z. B. die projektierten Konservenfabriken u.s.w. Auch das schöne Bauterrain am Bahnhof (17000 m²) sollte bald durch eine Gesellschaft der Bautätigkeit erschlossen werden, so dass Dübendorf mehr und mehr ein wirklicher Vorort Zürichs mit seinen vielen Bahnverbindungen wird, wo es sich billig, gesund und frohmütig wohnen lässt. Wird nun erst der Bahnhof, dem Verkehrsbedürfnisse entsprechend, noch vergrössert und mit verdeckter Halle versehen, so kommen wir dem Ziele immer näher.

Zur Hebung unseres Ortes sollte, wie anderwärts, ein gemeinnütziger u. Verschönerungsverein erstehen, damit der Fremdenverkehr sich höbe und auch im Sommer mehr liebe Gäste zur Erholung und Kur zu uns kämen und dadurch neuer Verdienst und Erwerb (Errichtung von Fremdenpensionen in Gast- und Privathäusern) uns gesichert würden.

Aber einen dringenden Wunsch müsste noch die Postkreisdirektion hier für die Bewohner des neuen Villenviertels an der Wangenerstrasse erfüllen: Dass auch hier täglich dreimalige Postbestellung eingerichtet wird.

Mittwoch, 14. Oktober 1908

Im Schaufenster des neuen Konsumgebäudes ist bis zum 18. Oktober der Plan für die Um- und Neubauten unserer Bahnhofstation ausgestellt. Nach demselben werden, wie bereits früher kurz angedeutet, bedeutende Änderungen vorgenommen. So wird auf nördlicher Seite ein drittes Geleise eingelegt, das die Beseitigung des Weges und ein Teil des Gartens am Hause der Frau Stiefel nötig macht; ersterer wird dann nördlich der Scheune einmünden. Ein Geleiseanschluss an das Siebenhühner'sche Sägewerk ist auf dem Plane, der allerdings schon vor Jahresfrist angefertigt worden, noch nicht vorgesehen.

Des fernern wird der Güterschuppen vom Stationsgebäude getrennt, d. h. es wird weiter östlich ein grösseres Gebäude mit daneben stehendem Rampen erstellt werden. An Stelle des Schuppens kommt das Häuschen «Nr. 100» zu stehen. Das eigentliche Stationsgebäude erhält ein Glasvordach wie der Bahnhof Uster, nur in verhältnismässig kleinerem Masstabe. Auch neue Barrieren-Anlagen sind auf dem Plane vorgesehen.

Damit wird denn auch die neue Station Dübendorf, bis zu deren Fertigstellung wohl noch ein Jahr vergehen wird, eher den steigenden Verkehr zu bewältigen vermögen und — sich auch eher inmitten der neuen Quartiere sehen lassen dürfen.

Mittwoch, 21. Oktober 1908

Die hiesige Piquetspritze zog gestern mit bekränzten Wagen zur Hauptübung, es galt dem 30jährigen Jubiläum, das denn auch gebührend gefeiert wurde.

Mittwoch, 4. November 1908

Mit dem 1. November hat unsere grosse Gemeinde endlich einen dritten Briefträger erhalten in der Person des Hrn. Emil Gossauer im Wil. Wie man von kompetenter Seite erfährt, wird die neue Stelle aber vorderhand keine vermehrte Postbedienung, sondern lediglich eine andere Diensterteilung und eine Entlastung der beiden bisherigen Briefträger bringen. Dem vielseitigen Wunsche, es möchte die Post von abends 7 Uhr noch vertragen werden, soll ebenfalls nicht entsprochen werden können. (Im Jahre 1958 verfügt das Postamt Dübendorf über 14 vollbeschäftigte Briefträger.)

Samstag, 21. November 1908

Wie aus dem Inseratenteil der heutigen Nummer ersichtlich, kommt der grosse Pariser Volkskinematograph Radium nach Dübendorf und wird nächsten Sonntag im Saale zum «Hecht» zwei grosse Vorstellungen veranstalten. Es ist eigentlich zwecklos, noch näher auf dieses Unternehmen hinzuweisen. Ob klein oder gross, jedermann ist der Kinematograph Radium bekannt und weiss die Leistungsfähigkeit dieses Institutes zu schätzen. Der Kinematograph Radium zählt zu den grössten und leistungsfähigsten Kinematographen-Unternehmen Europas, welcher überall Lob und Anerkennung findet. Die Direktion teilte uns mit, dass nur erstklassige Nummern ausgewählt wurden, welche hier noch vollständig neu sind. Als erste grosse Hauptnummer ist das Bild «Ein Drama im Dorfe» besonders hervorzuheben, welches sowohl in der Handlung als auch in der Klarheit alles bisher Dagewesene übertrifft. Allen Interessenten ist daher zu empfehlen, sich möglichst frühzeitig einen guten Platz zu sichern.

Mittwoch, 16. Dezember 1908

Letzten Samstagabend 8½ Uhr musste unsere Feuerwehr nach sechsjährigem Unterbruch wieder einmal für einen Ernstfall alarmiert werden. Offenbar durch Unvorsichtigkeit brach nämlich auf dem Dachboden der alten Farb im Aesch Feuer aus, das durch den starken Wind sehr begünstigt wurde. Der rasch auf dem Platze erschienenen Feuerwehr gelang es indess, sozusagen sämtliches Mobiliar der drei Mietsfamilien in Sicherheit zu bringen und das Feuer auf den Dachstuhl einzudämmen. Den grössten Schaden trifft den Hauseigentümer, Hrn. Gossweiler; denn durch die grosse Wassermenge haben natürlich auch die drei Wohnungen stark gelitten.

Eine fatale Erscheinung musste auch bei diesem Anlasse wieder konstatiert werden, nämlich die Tatsache, dass es sehr schwierig und schon kurz nach 9 Uhr abends einfach unmöglich ist, von Dübendorf aus Telephonverbindung mit dem Bezirkshauptort zu erlangen, trotzdem das Telephonverzeichnis den unzweideutigen Vermerk enthält: «Uster antwortet auch nachts gegen Bezahlung der reglementarischen Zuschlagtaxen.» Wo fehlt es denn eigentlich, auf der Centralstation in Uster oder auf der Telephon-Centrale in Zürich? — Für Beantwortung dieser Frage wären wohl auch diejenigen Persönlichkeiten dankbar, die in verschiedenen Fällen verpflichtet sind, auch bei Nachtzeit gewisse Amtsstellen, z. B. das Statthalteramt, anzurufen.

Im Jahre 1908 eröffnete die Zürcher Kantonalbank zur engeren Pflege der Kundschaft auf dem Lande gleich 8 Agenturen, darunter auch die Agentur Dübendorf. Zum Kassenverwalter wurde der damalige Konsumverwalter Kantonsrat Greuter bestimmt. Das Büro der Konsumgenossenschaft an der Zürichstrasse hatte also gleichzeitig als Banklokal zu dienen. Sicher erinnert sich die ältere Generation noch gut der dieses Jahr verstorbenen, lebhaften und stets fröhlichen Frau Sophie Greuter-Stiefel, die dem Schwiegervater damals das Büro besorgte. Die Agentur nahm zinstragende Gelder und Schuldbriefzahlungen entgegen und befasste sich mit dem Inkasso von Coupons.

Dübendorf zählte um jene Zeit kaum 3000 Einwohner, denen die kleine Bankstelle auch vollends genügte. In einem alten Protokoll des Bankrevisors heisst es: «Die Kassen Konsumverein und Bank sind strenger auseinanderzuhalten!» Im Dorf herrschten wirklich noch bescheidene Verhältnisse.

Doch bald sollte sich dies ändern. 1909/10 wurde bereits der Bau eines Flugplatzes geplant, der dann 1914 durch die Eidgenossenschaft übernommen wurde. Der Dorfcharakter wandelte sich rasch. Industrie, Handel und Gewerbe hielten Einzug; ausgedehnte Wohnbauten drängten die Landwirtschaft immer mehr zurück. So vermochte denn auch die bescheidene Bank im Konsum den neuen Anforderungen nicht mehr zu genügen. Am 1. Oktober 1920 erhielt die Agentur Dübendorf ihre eigene Buchhaltung

Zürcher Kantonalbank

Wir bringen somit zur öffentlichen Kenntnis, dass wir am 15. April a. c. eine

Agentur in Dübendorf

im Bureau der Konsumgenossenschaft eröffnet haben, mit deren Besorgung Herr Konsumverwalter Greuter betraut worden ist.

Kassastunden

vormittags 8–11 Uhr, nachmittags 2–5 Uhr

Die Geschäftsbefugnisse der Agentur sind folgende:

Entgegennahme von Einzahlungen auf Sparhefte, Konto-Korrent-Hefte, Obligationen und Depositenhefte, Leistung von Rückzahlungen auf Sparheften und Konto-Korrent-Heften.

Entgegennahme von Kapital- und Zinszahlungen auf Schuldbriefen und Kautionschuldbriefen.

Einsendung von Coupons von Obligationen der Kantonalbank und des Kantons Zürich, sowie von gekündeten Obligationen der Kantonalbank und von Anweisungen der Staatskasse.

Vermittlung von Darlehens- und Kreditgesuchen.

Die Direktion.

und erweiterte Kompetenzen. Sechs Jahre später durfte sie dann sogar ein eigens für sie erbautes Haus an der Bahnhofstrasse beziehen. Dieses Bankgebäude wurde 1949/50 erweitert und verschiedene Einrichtungen modernisiert. So konnte die Bank ihre nun vielschichtige und anspruchsvolle Kundschaft in jeder Beziehung gut bedienen. Vor allem leistete sie mit Faustpfand- und Grundpfanddarlehen ihren Teil bei der oft stürmischen Entwicklung der Gemeinde.

Einmal jedoch verweigerte die Bank ihren Dienst: Am 11. und 13. Mai 1940 fanden ihre Kunden am verschlossenen Eingang eine Aushängetafel: «Für Bankgeschäfte wende man sich an die nächste Agentur in Wallisellen.»

Das Aufgebot der 2. Mobilisation war an alle Angestellten bis auf einen einzigen Mann ergangen, so dass der Betrieb während dieser zwei Werkstage nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte.

Zurzeit beschäftigt die Kantonalbank Dübendorf 9 Angestellte. Seit der Eröffnung amtierten als Verwalter:

von 1908 bis 1920	Kantonsrat Greuter
von 1920 bis 1933	Theo Gerber
seit 1933	Eduard Zwahlen

Der Jahresumsatz der Agentur beträgt heute rund 150 Millionen Franken. Die Zahl der Sparhefte ist auf 9000 Stück angewachsen.

E. Zwahlen, Bankverwalter

2 5 J A H R E H A N S W A L D M A N N - S C H I E S S E N

Jede starke und ausgeprägte Persönlichkeit pflegt von der Mitwelt oft zwiespältig beurteilt zu werden. Aufstieg, Ruhm und Ende des grossen Zürcher Bürgermeisters und eidgenössischen Heerführers Hans Waldmann sind dafür ein besonders eindrückliches Beispiel. Der Nachwelt bleibt es in der Regel vorbehalten, durch eine objektive und gewissenhafte Geschichtsschreibung solch grosse Persönlichkeiten gerechter zu würdigen und ihrer Bedeutung gemäss einzureihen. Auch Hans Waldmann ist, allerdings recht spät, rehabilitiert worden. Die Errichtung eines Waldmann-Denkmalns an bevorzugter Lage der Stadt war sichtbarer Ausdruck dieser Wandlung.

«Ich wusst' es ja, einst steigt herauf die Stunde, da mich Gerechtere rufen vor die Schranken, da meine Zürcher kommen, mir zu danken.» Diese Worte eines Prologes sprach Prof. Eugen Müller am 6. April 1937 am Grabe Hans Waldmanns in der Fraumünsterkirche aus Anlass der feierlichen Einweihung des von Hermann Haller geschaffenen Waldmann-Reiterstandbildes. Und der damalige Kämbel-Zunftmeister, Oberst Dr. O. Brunner, rief beim gleichen Anlass aus: «Heute geben wir dem Geächteten die Ritterehre wieder, heute, nach 450 Jahren, und Zürich wird dadurch geadelt und geehrt.»

Ein Denkmal eigener Art ist das jährliche Hans Waldmann-Erinnerungsschiessen, das jeweils in der zweiten Augushälfte im Dübendorfer Stand «Werlen» durchgeführt wird. Drei Gesellschaften stehen ihm zu Gevatter: Der Schützenverein Dübendorf, der Schützenverein An der Sihl Zürich und die Zunft zum Kämbel. Dass die eigentliche Organisation in den Händen einer Stadt- und einer Landsektion liegt, ist recht sinnreich. Einst personifizierte Hans Waldmann den krassen Gegensatz zwischen Stadt und Land. Heute wertet man aber das Positive, das Ergebnis: Die Reaktion auf die Politik des machtvollen Bürgermeisters führte zum Erlass der «Waldmannschen Spruchbriefe», und diese Akte staatspolitischer Klugheit leiteten die Bildung eines fester gefügten, den Aufgaben der Neuzeit gewachsenen Staates ein.

Im Jahre 1932 trafen sich im «Schützenstübli» Werner Knopfli und einige Getreue vom Schützenverein An der Sihl mit Oskar Trachsler, dem Präsidenten des Schützen-

vereins Dübendorf, um einer Idee greifbare Gestalt zu geben. Die beiden Männer waren sich rasch einig. Sie legten den Grundstein zum Hans Waldmann-Schiessen. Beide haben leider die jüngste Entwicklung dieses Anlasses nicht mehr erleben können. Der Dritte im Bunde, die Zunft zum Kämbel, übernahm zur Ehre ihres einstigen Zunftmeisters in verdankenswerter Weise das Ehrenpatronat. Ihre Sympathie zum Hans Waldmann-Schiessen unterstrich sie durch die Stiftung der prächtigen Wanderfahne, die jeweils der Siegersektion für ein Jahr überlassen wird. Darüber hinaus ist eine Delegation der Gewinner dieses schönen Wanderpreises im darauffolgenden November zum Rechenmahl auf die Zunftstube geladen. Am Waldmann-Schiessen nehmen die Nachfahren der Gärtner, Öler und Grempler, wie sich die Zünfte zum Kämbel früher nannten, immer mit einer eigenen Gruppe teil, stets begleitet vom Zunftmeister und anderen Mitgliedern der Vorsteherschaft.

Am 2. September 1933 wurde im Stand «Werlen» erstmals die mächtige Fahne mit den fünf Tannen auf gelbem Grund hochgezogen. Seither fand der Anlass jährlich statt, mit einer Ausnahme, dem Kriegsjahr 1943. Dieses Jahr wurde der Wettkampf somit zum 25. Male ausgetragen.

Das Hans Waldmann-Schiessen ist ein Mannschafts-Wettkampf. Je 12 Mann haben geschlossen anzutreten. In der Vorkriegszeit bewegte sich die Zahl der teilnehmenden Gruppen zwischen 40 und 50. In den Kriegsjahren, als die Munitionsdotations beschränkt blieb, war die Teilnahme etwas geringer. Seit 1945 aber wurde das Interesse immer grösser. 1949 nahmen erstmals mehr als 100 Gruppen teil. Dieses Jahr waren es 124 Gruppen mit über 1450 Schützen.

Der Anlass ist aus dem Schiesskalender kaum mehr wegzudenken. Die Schützen schätzen es sehr, dass sie zu einer genau festgesetzten Zeit schiessen können. Praktisch gibt es keine Wartezeiten. Das Programm ist wohl eines der interessantesten, das man in so einfachem, schnelle und präzise Abwicklung heischendem Rahmen bieten kann.

Geschossen wird ohne Probeschuss 1 und 2 und 2 gleich 5 Schüsse auf die B-Figur mit Vierereinteilung, sofort anschliessend wiederum 1 und 2 und 2 gleich 5 Schüsse auf die Zehnerscheibe, wobei auf Kommando geschossen wird (pro Schuss 30 Sekunden). Auch bei idealen Schiessverhältnissen stellt dieses Programm hohe technische Anforderungen. Wer aber ein rechter Waldmann-Schütze ist, weiss, dass beim Übergang auf die Zehnerscheibe beim Visierkorrektor etwas höher zu schrauben ist, dass sich ferner, ähnlich wie beim Feldprogramm, bei der letzten Serie gerne zu tiefe Schüsse einstellen.

Geschätzt wird auch der einfache äussere Rahmen. Ein bekannter Schützenjournalist schrieb einmal: «Wir haben uns schon in den beiden letzten Jahrzehnten kritisch über die äusseren Formen verschiedener anerkannter historischer Schiessen geäussert, bei denen der historische Schiessplatz leider oft zum Kilbiplatz mit Verkaufsständen wird. Nichts von alledem am Waldmann-Schiessen in Dübendorf. Gewiss brodelt auch hier Würste in Kesseln, gewiss gibt es gepfefferte Süpplein; aber es bleibt alles im Rahmen des Herkömmlichen. Man dreht den Waldmann-Schützen nebenbei nicht bunte Bänder, Biber, Sennenkäppli, Halstücher und Kitteli an: sie kommen, werden aufgerufen, stellen sich in Linie, marschieren in den Stand, liegen hin, schiessen unter tadelloser

Leitung mit Mikrophon und Telephon in Mund- und Griffnähe, warnen, lassen das Gewehr kontrollieren und nachher wird am offenen Tisch das Programm durchgesprochen.»

Originell sind die verschiedenen Auszeichnungen, die an diesem Anlass errungen werden können. Dem besten Schützen jeder Gruppe winkt eine heraldisch einwandfreie Wappenscheibe. Ist der Gruppenerste bereits im Besitze dieser Wappenscheibe, so wird der nächstfolgende Schütze gabenberechtigt. Wer viermal Rangerster seiner Gruppe war, nachdem er die Wappenscheibe erhalten hatte, erhält eine Spezialgabe in Form einer Wappenscheibe mit Widmung. Bisher konnten 34 Waldmann-Schützen damit ausgezeichnet werden. Der Einzelkranz «hängt» recht hoch, wird er doch in Form eines gediegenen Silberzweiges aus Massivsilber nur an sechs Prozent der Schützen abgegeben. Wer achtmal einen solchen Silberzweig gewinnt, darf seine Zweige dem Waldmann-Ausschuss einreichen, damit sie zu einem prächtigen Silberkranz zusammengeschmiedet werden. Von den vielen tausend Schützen, die bisher das Waldmann-Programm geschossen haben, haben ganze vier diese Ehrung erfahren.

Nie hätte sich wahrscheinlich «H. W., riter von Tübelstein», wie sich der machtvolle Zürcher Bürgermeister nach dem Erwerb der ob Dübendorf gelegenen Feste selbstbewusst bezeichnete, zu Lebzeiten wohl träumen lassen, wie ihn einst die Nachkommen seiner «untertänigsten» Dübendorfer zusammen mit Schützen aus der Stadt alljährlich auf sinnreiche Art ehren würden.

Tr.

U N B E K A N N T E S D Ü B E N D O R F

Ein Gewirr von Dachflächen, steilen, flacheren, hohen, niedrigen: das ist die «andere Seite» der Häuser an der Strehlgasse. Jene Seite, die man von der Usterstrasse aus zwischen Zäunen, Büschen und Bäumen erspähen kann, wenn man sich die Musse nimmt. Es ist die intime Sonnenseite dieser Häuser, mit den Stubenfenstern.

Eine «Strehlgasse» gibt es bekanntlich nicht nur in Dübendorf, sondern auch in Zürich, in Wangen und noch an vielen Orten. Die bisherigen Erklärungen des Namens vermögen nicht ganz zu befriedigen: weder ein Personen- noch ein Berufsname liegt der Strehlgasse zugrunde, denn sonst hiesse sie ja «Strehlergasse», und auch die Verwandtschaft mit einem hündnerischen Ausdruck für «eng» ist sehr problematisch, denn gerade unsere Strehlgasse brauchte früher keineswegs eng zu sein, da nur ihre eine Seite besiedelt war. Betrachtet man unsere Strehlgasse mit ihren kleinen Häusern und schmalen Gärten auf dem Zehntenplan von 1681, so fällt einem sofort eine viel einleuchtendere Deutung des Namens ein: Die Gasse selbst ist der Rücken des Strehls und die zehn gleichartigen, schmalen Grundstücke, die alle mit der Stirnseite an die Gasse stossen, sind seine Zinken.

Die Strehlgasse verbindet die beiden alten Dorfteile Oberdorf und Unterdorf (Lindenplatz). Die Zehntenscheune (etwa vis-à-vis Kohlenhandlung Spiller) bildete die Grenze

zwischen Oberdorf und Unterdorf. Das Quartier an der Strehlgasse ist jünger als die beiden Dorfviertel, die es verbindet. Hier standen nicht die grossen Bauernhöfe, hier siedelten sich eher Handwerker und Tagelöhner an. Aber zu jedem Haus gehörte doch auch Scheune und Stall, Kraut- und Baumgarten, etliche Wiesen und Äcker und eine «Dorfgerechtigkeit», ein Anteil am Gemeindegut in Wald und Ried. Unter den Einwohnern der Häuser an der Strehlgasse treffen wir in früheren Zeiten neben Leinewebern, Schustern, Löttern, Schneidern, Küfern u. a. auch zweimal einen Gemeindepräsidenten, einen Feuerwehrkommandanten und einen Schulmeister.

Die Usterstrasse hat vor etwas mehr als hundert Jahren den obersten Teil des «Strehles» abgeschnitten. Die Korrektur der Strehlgasse hat an Häusern, Ställen, Gärten und Brunnen viele Veränderungen gebracht. Um 1812 waren die meisten dieser Häuser noch ganz aus Holz gebaut. Die versteckte Sonnenseite der einfachen Wohnungen hat noch viele Züge einer fernen Vergangenheit bewahrt. Die niederen, breiten Vordächer, die kleinen Fenster und die Resten hölzerner Wandflächen erzählen von einem Dübendorf, das ein kleines, ziemlich armes Bauern- und Heimarbeiterdorf war, inmitten grüner Felder und an einem langsam ziehenden Fluss.

Ernst Pfenninger, Obermeilen



Adolf Bertschinger, 1880—1957

In aller Stille nahm Adolf Bertschinger am 6. November, fern seines langjährigen Wirkungskreises, im Spital von Laufenburg Abschied von dieser Welt. Am 15. Januar 1880 in Ettenhausen als Bürger von Wetzikon geboren, verlebte der Verstorbene seine Jugendzeit im Zürcher Oberland. Er besuchte die Schulen in Irgenhausen und Pfäffikon. Als Elfjähriger verlor er seinen Vater, und der kleine Sechstklässler musste, zusammen mit seinen vier Geschwistern, der Mutter tüchtig bei der Arbeit in Feld und Stall an die Hand gehen. Nach der Sekundarschule trat Adolf Bertschinger im Frühling 1895 ins evangelische Lehrerseminar Unterstrass ein, und nach vierjähriger Ausbildung erwarb er mit Erfolg das zürcherische Lehrpatent. Seine erste Stelle erhielt er bereits im Frühjahr 1899 als Vikar und später als Verweser in Ober-Illnau. 1907 wurde der Verstorbene an die Primarschule Dübendorf berufen, wo er während 43 Jahren erfolgreich wirkte. In seinem neuen Wirkungskreis betreute er zuerst neben der 7. und 8. Klasse noch eine Realabteilung, bis er 1913 eine Lehrstelle an der Mittelstufe übernahm.

Adolf Bertschinger war ein eifriger Lehrer mit hohem Pflichtbewusstsein und grossem Arbeitsgeist. In seiner Schulstube war es nie langweilig, seine temperamentvolle Art sorgte immer für Betrieb. Für die Schule war ihm keine Arbeit zuviel. Beinahe zwei Jahrzehnte besorgte er bei bescheidenem Entgelt das Aktariat der Schulpflege. Sein Festspiel anlässlich der Einweihung des grossen Primarschulhauses war ein grosser Erfolg. Dem Verstorbenen war die Schule Herzenssache, sonst hätte er sein Zepter nicht erst mit 70 Jahren niedergelegt und volle 51 Jahre geschulmeistert.

Seine Lehrtätigkeit wurde auch von weiteren Kreisen anerkannt, war er doch während einiger Amtsperioden Mitglied der Bezirksschulpflege Uster. Sein Wirken an der Gewerbeschule wurde durch die Ernennung zum Prüfungsexperten belohnt.

Auch ausserhalb der Schule stellte er seine Kraft zur Verfügung. Dreissig Jahre leitete er den Kirchenchor und führte lange das Aktariat der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Uster. Auskunft und Hilfe suchenden Mitmenschen war er stets ein uneigennütziger Berater.

Im Frühling 1950 trat Adolf Bertschinger in den wohlverdienten Ruhestand. Leider stellte sich aber bald eine schleichende, unheimliche Krankheit ein. Ärztliche Behandlung konnte keine Heilung mehr bringen. Auf seine Gartenarbeiten, die er immer mit Freuden, nach seinem Rücktritt sogar mit grossem Eifer, betrieb, musste er allmählich verzichten. Mit seinem Tod fand ein reichesegnetes Leben seinen Abschluss. Alle, die ihn kannten, werden Adolf Bertschinger nicht vergessen.

Heinrich Trüb-Gassmann, 1877—1957

Mit Heinrich Trüb-Gassmann wurde ein weitherum beliebter und geachteter Mithbürger zu Grabe getragen. Im Oberdorf geboren, verbrachte der Verstorbene sein ganzes Leben in seiner Heimatgemeinde Dübendorf. Schon früh war er in der Landwirtschaft tätig und blieb der Scholle bis zu seinem Tode treu. Im Nebenamt war er auch Abdecker und Strassenwärter der Gemeinde. Heinrich Trüb war stets fortschrittlich eingestellt; er erwarb daher schon früh einen Landwirtschaftstraktor, um damit auch andern Bauern beim Bestellen der Felder behilflich zu sein. Später gliederte er seinem Landwirtschaftsbetrieb an der Strehlgasse eine Fuhrhalterei an. Diese hat sich bis heute, unter der tüchtigen Leitung seiner Söhne, zu einem modernen Transportgeschäft entwickelt. Trotz seinen äussern Erfolgen blieb Heinrich Trüb ein einfacher und bescheidener Mann. Mit grosser Freude erzählte er gerne von seinen vielfältigen Erlebnissen aus alter Zeit. Besonders begeistert war er jeweils, wenn er alte Erinnerungen aus seiner Dienstzeit als Kavallerist auffrischen durfte. Viele Dübendorfer werden den kleinen, stets freundlichen Mann vermissen.

Julius Hurter, 1894—1958

Am 24. September verschied nach kurzer Krankheit Julius Hurter, ein senkrechter Mithbürger, in weiten Kreisen geschätzt und beliebt. Vielseitig und zuverlässig, aber schlicht und bescheiden wirkte er im Dorfgeschehen. Wo immer er mittat, stets war er mit Leib und Seele dabei und gab sein Bestes. Der frühe Tod seines Vaters zwang den Verstorbenen schon als Jüngling zur Selbständigkeit und zur Fürsorge für Mutter und Geschwister.

Während 48 Jahren diente er als kaufmännischer Angestellter in der Firma Zwicky im Neugut zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten.

Gesellig und aufgeschlossen widmete er einen Grossteil seiner Freizeit dem Vereinsleben. Im Männerchor «Eintracht» war er als vorbildlicher «Tenor» geschätzt. Als Jüngling war er ein begeistertes Mitglied des Turnvereins; später trat er in die Männerriege über, der er während 25 Jahren als tüchtiger Präsident vorstand. Als exakter Protokollführer diente er von 1931 bis zu seinem Tode der Konsumgenossenschaft Dübendorf. Stets aber blieb er der bescheidene und zuverlässige Mann.

Noch im vergangenen Frühsommer half er begeistert bei der Organisation des Nordostschweizerischen Schwingertages, und als Zweitältester beteiligte er sich im Sommer an der Bergturnfahrt auf den Fronalpstock. Schon damals zeigten sich erste Krankheitszeichen. Der energische Mann widerstand dem Angriff auf seine Gesundheit nur scheinbar, bis er plötzlich — von der Arbeit weg — das Bett hüten musste. Leider war an eine Besserung nicht mehr zu denken, und zu früh, für alle, die ihn kannten, schloss Julius Hurter die Augen für immer.

A U T O B U S D Ü B E N D O R F - M A T T E N H O F

Seit dem 1. August 1958 verkehrt zwischen Dübendorf und Mattenhof ein Autobus. Wir haben einige Dübendorfer um ihre Meinung über das neue Verkehrsmittel befragt.

Ein regelmässiger Busbenützer: «Für mich bedeutet die neue Verkehrsverbindung mit der Stadt eine grosse Erleichterung. Seit Jahren fuhr ich bei jedem Wetter mit dem Velo am Morgen zum Mattenhof und am Abend wieder zurück. Oft dünkte mich nach der strengen Tagesarbeit die Heimfahrt noch einmal so lang. Darum bin ich dankbar für die neue Busverbindung und freue mich vor allem, dass ich inskünftig im Winter nicht mehr schlotternd velofahren muss.»
K.H.

Ein Gewerbetreibender: «Zweifellos ist der neue Bus vor allem für die neu zugezogenen Leute, eine willkommene Verbindung mit der Stadt. Ich glaube aber nicht, dass dieses neue Verkehrsmittel die Dübendorfer Hausfrauen veranlasst, mehr als bisher zum Einkaufen in die Stadt zu fahren. Sicher werden die bewährten Dübendorfer Geschäftsinhaber durch reelle Geschäftsführung und zuvorkommende Bedienung nicht nur ihre bisherige Stammkundschaft behalten, sondern sich dazu immer wieder neue Kunden sichern können.»
hr.

Ein Anwohner an der Meierhofstrasse: «Wir empfinden den neuen Bus keineswegs als Übel. Der Verkehr läuft auch auf unserer schmalen Strasse reibungslos. Sogar die Kinder haben sich rasch an das neue Vehikel gewöhnt. Frühmorgens ist der Bus sehr stark, an Sonntagen oft sogar bäumig besetzt, und ich glaube darum sicher, dass dieser Bus rentiert.»
E.L.

Ein Bahnbenützer: «Der neue Bus kommt für mich als Transportmittel zum und vom Arbeitsplatz nicht in Frage. Abgesehen davon, dass ich näher beim Bahnhof als beim Lindenplatz wohne, könnte ich mit Autobus und Tram niemals zum Mittagessen nach Hause fahren.»
B.K.

Der Direktor der Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich: «Seit seiner ersten festlichen Fahrt am 1. August 1958 fährt der Dübendorfer Bus bereits seit zwei Monaten werktags und sonntags regelmässig seine fahrplanmässigen Kurse. Die neue Verkehrsverbindung *Dübendorf — Mattenhof* mit unmittelbarem Anschluss an das städtische Netz der Verkehrsbetriebe erfreut sich einer anhaltend befriedigenden Frequenz. Vereinzelte Kurse, besonders am Sonntagmittag und -abend sind bereits überlastet. Pächter und Personal des Busbetriebes geben sich alle Mühe, die Fahrgäste mit dem vorläufig noch allein eingesetzten Wagen-Veteranen so gut wie möglich zu bedienen. Wenn die bisherige Entwicklung anhält, wird die von der Gemeinde übernommene Defizitgarantie hin-fällig werden.»

Die Bevölkerung von Dübendorf darf den Initianten dieses neuen Anschlusses an die Stadt, vorab dem rührigen Gemeindepräsidenten Herrn Otto Aeberli und seinen entschlossenen Mitkämpfern für die Verwirklichung dieser jahrelang von Zweiflern verzögerten Verbindung dankbar sein. Die Verkehrsbetriebe der Stadt Zürich entbieten dem jüngsten Zögling ihres Verkehrsnetzes eine herzliches Glückauf in die Zukunft.»

E.H.

Der Gemeindepräsident: «Am diesjährigen Bundesfeiertagmorgen hat der Autobus seine Jungfernfahrt als Pendler zwischen Dübendorf und dem Mattenhof an der Pe-



riperie unserer angrenzenden Grossstadt Zürich angetreten. Böllerschüsse in der Frühe des hochsommerlichen Morgens, ein kleiner Kreis fröhlich gestimmter, vom Gemeinderat geladener Gäste sowie ein stattlicher Harst schulpflichtiger Kinder gaben dem Eröffnungsakt das äussere Gepräge.

Bestrebungen zur Verbesserung der Personenbeförderung von der Glattalgemeinde zur Limmatstadt gehen auf Jahrzehnte zurück. Der immer wieder laut gewordene Ruf nach der Schaffung eines zusätzlichen Verkehrsmittels hat wohl seine wichtigsten Beweggründe in der nicht durchwegs befriedigenden Zugverbindung auf unserer Glattallinie.

In einer relativ kurzen Zeit ist alsdann das Eis gebrochen worden. Lagen unsere früheren Gemeindeväter denn auf Jahre hinaus im Halbschlummer? Dies zu behaupten, wäre irrig und ungerecht. Wünsche dieser oder jener Art, deren Erfüllung kurzweg der Öffentlichkeit zugemessen wird, vorzutragen, darf noch keineswegs als Meisterstück gewertet werden. Pflicht jeder Behörde ist es, abzuwägen, ob die Verwirklichung derartig gelagerter Begehren von allgemeinem Interesse und finanziell tragbar sei. Erst die allerjüngste Entwicklung in unserer Gemeinde mit der Ansiedlung bemerkenswerter Handels- und Industriebetriebe war geeignet, das Bedürfnis auf Schaffung einer Autobusverbindung positiv zu beurteilen. Es darf füglich angenommen werden, dass auf Grund angestellter, seriöser Erhebungen die Frequenz der Busbenützung derart günstig ist, dass die Steuergelder unserer Gemeinde nicht zur Deckung eines Betriebsdefizites herangezogen werden müssen. Die seit der Eröffnung erzielten Einnahmen lassen wenigstens diesen Schluss zu. Die rege Benützung des Autobusses insbesondere an Sonntagen zeigt ferner, dass nicht nur unsere arbeitende Bevölkerung, sondern auch eine weitere Schicht von Dorfbewohnern sich gerne dieses Verkehrsmittels bedient. Die Zukunft wird auch lehren, ob sich ein Ausbau des Fahrplanes rechtfertigen lässt oder nicht. Dabei dürften nicht Überlegungen vom Standpunkt der Bequemlichkeit, sondern vom Gesichtswinkel der Rentabilität aus zur Wahrung der gerechtfertigten Interessen sämtlicher Steuerzahler massgebend sein.

Im immerwährenden Glauben an das Gute und Nützliche darf der weitem Entwicklung optimistisch begegnet werden. »

O.Ae.

E I N N A C H W O R T

Das schöne *Titelblatt* unseres diesjährigen Heimatbuches stammt von *Fritz Meier-Ruff*, Grafiker, dem Schöpfer des Sgraffitos am Schulhaus Sonnenberg, von dem weiter vorn ein Artikel berichtet. Das klar und sauber gestaltete Bild zeigt auf dunkelgrauem Grunde das Dübendorfer Wappentier in zweifacher Gestalt. Vom linken Rande des Bildes her schreitet ein struppiges, weisses Einhorn, das sicher einem mittelalterlichen Stiche entsprungen ist, gegen die Bildmitte zu, mit seinem mächtigen, sichelförmigen Hals und dem überlangen Horn die Folie in zwei ungleich grosse Felder teilend. Auf



der rechten unteren Hälfte des Blattes steht als schwarze Linienzeichnung ein fast zum Ideogramm vereinfachtes Einhorn, das in heraldischer Stellung gegen seinen grossen Bruder sieht.

Reizvoll und interessant ist die Gegenüberstellung der illustrativ gestalteten Figur zur stilisierten, die bei aller Abstraktion dennoch die Merkmale eines Einhorns aufweist, die da sind: Horn, gespaltener Huf, Pferdeleib und Quastenschwanz.

Freuen wir uns, dass unsere Gemeindebehörde sich entschlossen hat, das stilisierte Einhorn als offizielles Signet zu verwenden. So wird unser Wappentier in seiner neuen, schmucken Form die amtlichen Schriftstücke zieren und das seinige beitragen, um unser Gemeinwesen würdig zu repräsentieren. Mo.

*

Das vorliegende Heimatbuch enthält erstmals einige *hübsche Zeichnungen* von *Klaus Däniker*, der in Gockhausen ein eigenes Künstleratelier besitzt. Sein Talent stellt er auch der Töchterschule der Stadt Zürich als geschätzter Zeichnungslehrer zur Verfügung. Wir hoffen, in den nächsten Jahren noch weitere Proben vom Schaffen dieses jungen Künstlers zu bringen. Es ist uns eine Freude, dass an der Illustrierung des Heimatbuches vorwiegend einheimische Kräfte mitwirken.

*

Der vom Verkehrs- und Verschönerungsverein durchgeführte *Fotowettbewerb* zeigte, dass in der Gemeinde verschiedene Amateure ein beachtliches Können besitzen. Wir möchten unsere Fotografen bitten, uns alte oder neue Aufnahmen, die für unser Fotoarchiv geeignet sein könnten (Dorfaufnahmen, Vereinsfotos, Klassenaufnahmen usw.), zum Kopieren zur Verfügung zu stellen. Wir sind gerne bereit, die Spesen zu übernehmen. Dübendorf ist in so rascher Entwicklung begriffen, dass dem *systematischen Aufbau einer Fotosammlung* grosse Bedeutung zukommt. Fotoarchivar ist Alfred Gossweiler, Usterstrasse 61, Telefon 96 78 79.

I N W E N I G E N Z E I L E N

Vor einiger Zeit erschien in handlicher und praktischer Aufmachung ein «Verzeichnis der Behörden, Beamten und Angestellten». Der eine oder andere mag beim Durchblättern dieses Heftes überrascht gewesen sein über die grosse Zahl von Männern und Frauen, die sich in irgend einer Weise der Gemeinde nebenamtlich zur Verfügung stellen. Beginnen Sie einmal zu zählen. Sie werden auf rund 170 kommen! Alle diese Mitbürgerinnen und Mitbürger, die sich in die praktische politische Arbeit eingeschal-

tet haben, die einen etwas mehr, die anderen etwas weniger, bekommen ein engeres Verhältnis zur Gemeinde. Sie leisten einen wertvollen Beitrag zur Erhaltung unserer vielgerühmten Gemeindeautonomie, die für unsere nationale Grundlage von so ausschlaggebender Bedeutung ist.

*

Ende 1957 wurden in Dübendorf 2783 Wohnungen gezählt. Davon waren 1436 oder 51,6 Prozent seit 1940 erstellt worden. In den vergangenen Jahren hat somit eine starke Erneuerung des Wohnungsbestandes stattgefunden. Mehr neue als alte Wohnungen verzeichnen neben Dübendorf nur folgende, ebenfalls im Umkreis der Hauptstadt liegende Orte: Opfikon (78,8 %), Oberengstringen (75,7 %), Kloten (60,7 %), Dietikon (58,7 %) und Schlieren (53,6 %).

*

Im Schwimmbad Dübendorf wurden im vergangenen Sommer 31 042 Einzelbillette und 905 Abonnements (ohne Dauerkarten) verkauft.

G E M E I N D E B E S C H L Ü S S E W A H L E N U N D A B S T I M M U N G E N

Vom 1. Oktober 1957 bis 30. September 1958

28. Oktober Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:
1. Genehmigung des Projektes über den Ausbau der Hörnlistrasse und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 65 000.—.
 2. Bewilligung eines Kredites von Fr. 25 000.— für die Erstellung eines Fussgängersteiges über die Glatt im «Kreis».
 3. Genehmigung des Kaufvertrages mit Frau Lydia Pfister-Meier, Dübendorf, betreffend Erwerb von 19,65 Aren Wiesen in der Werlen zum Preise von Fr. 11.15 pro m².
 4. Zustimmung zum Kaufvertrag mit den Geschwistern Anna Fischer und Frau Alice Wohlgemuth-Fischer, Dübendorf, betreffend Ankauf von 39,64 Aren Kulturland im «Zelgli» zum Preise von Fr. 25.— pro m².
 5. Genehmigung der Abänderung der Verordnung über die Alters- und Hinterbliebenenbeihilfe.
 6. Bewilligung eines Kredites von Fr. 79 000.— für den Ausbau des Gasleitungsnetzes.
 7. Zustimmung zum Projekt betreffend den Ausbau des Hoch-

- spannungs-Leitungsnetzes und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 164 000.—.
8. Bewilligung eines Kredites von Fr. 40 000.— für die Erstellung einer Transformatorenstation im «Hochbord».
9. Genehmigung eines Darlehensvertrages mit der zentralen Ausgleichsstelle der AHV in Genf betreffend die Gewährung eines Darlehens von Fr. 1 000 000.—.
24. November In der Gemeindeabstimmung wurde der Kredit von Fr. 1 829 200.— für den Bau eines neuen Primarschulhauses an der Zürichstrasse zum dritten Mal, mit 706 Ja gegen 1100 Nein, abgelehnt. Die Stimmbeteiligung betrug 61 %.
- Als neues Mitglied der Primarschulpflege wurde Walter Bertschinger, Baumwärter, Hermikon, mit 428 Stimmen gewählt.
9. Dezember Anschliessend an die Jungbürgerfeier fasste die Gemeindeversammlung folgende Beschlüsse:
1. Genehmigung der Voranschläge für 1958 unter Festsetzung einer politischen Gemeindesteuer von 37 % (gleich wie im Vorjahr). Da die Verknappung auf dem Kapitalmarkt und die damit verbundene Geldverteuerung einen spürbaren Rückgang im Liegenschaftshandel voraussehen lassen, werden die Grundstückgewinnsteuern mit Fr. 140 000.— um Fr. 210 000.— niedriger budgetiert als im Vorjahr. Während an Einnahmen im ordentlichen Verkehr Fr. 36 465.— weniger erwartet werden, zeigt die Ausgabenseite gegenüber dem Vorjahr einen um Fr. 9 650.— höhern Betrag. Der durch Steuern zu deckende Ausgabenüberschuss von Fr. 351 365.— ist rund 15 % höher als im Vorjahr, da der mutmassliche hundertprozentige Staatssteuerertrag um Fr. 100 000.— auf Fr. 950 000.— erhöht werden kann, ist keine Erhöhung des Gemeindesteuerfusses nötig. Vom Fr. 636 600.— betragenden Ausgabenüberschuss im ausserordentlichen Verkehr soll der gesetzliche Sechstel durch Fondsentnahmen getilgt werden.
 2. Bewilligung eines einmaligen Beitrages von Fr. 30 700.— an die Pensionskasse als Nachzahlung anlässlich der Anpassung der Pensionsversicherung an die neue Besoldungsverordnung vom 1. Juli 1957 und Gewährung eines Kredites von Fr. 5 526.— für die jährlich wiederkehrende erhöhte Beitragsleistung der Gemeinde aus dieser Anpassung.
 3. Genehmigung der Bauabrechnung über den Ausbau der Gockhauerstrasse, II. Teilstück.
16. Dezember Die Kirchgemeindeversammlung genehmigte den Voranschlag für 1958 und setzte die Kirchensteuer auf 23 % fest (Vorjahr 27 %). Auch die Sekundarschulgemeindeversammlung genehmigte das Bud-

get pro 1958 und setzte die Sekundarschulsteuer auf 24 % fest (Vorjahr 25 %).

Die Primarschulgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Definitive Errichtung einer neuen Lehrstelle an der Elementarstufe auf Beginn des Schuljahres 1958/59 und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 5 500.—.
2. Errichtung einer neuen Kindergartenabteilung auf Beginn des Schuljahres 1958/59 im Quartiersschulhaus Sonnenberg und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 9 000.—.
3. Wahl von drei Lehrerinnen: Fräulein Erika Grob, von Zürich und Obfelden, Verweserin in Dübendorf; Fräulein Jeanette Johner, von Zürich, Verweserin in Dübendorf und Fräulein Lily Wirth, von Zürich, Lehrerin in Zürich-Affoltern.
4. Genehmigung des Voranschlages für 1958 und Festsetzung einer unveränderten Primarschulsteuer von 66 %.
5. Genehmigung des Kaufvertrages mit Heinrich Trüb, Strehlgasse, Dübendorf, betreffend Erwerb von 8,3 Aren Wiesen an der Grünenstrasse zum Preise von Fr. 33 200.—.
6. Bewilligung eines Kredites von Fr. 87 000.— für den Ankauf von 58 Aren Wiesen am «Tüfweg» in Gockhausen von der politischen Gemeinde Dübendorf.
7. Bewilligung eines Kredites von Fr. 9 500.— für die Ausarbeitung eines Projektes für ein Quartiersschulhaus in Gockhausen.
8. Gewährung eines Kredites von Fr. 7 750.— als einmaliger Beitrag an die Pensionskasse als Nachzahlung anlässlich der Anpassung der Pensionsversicherung an die neue Besoldungsverordnung vom 1. Juli 1957.
9. Genehmigung der Bauabrechnung des Provisoriums «Flugfeld».
10. Genehmigung der Abrechnung über die Renovationsarbeiten am Schulhaus Gfenn.
11. Genehmigung des Rücktrittes der Baukommission der Primarschule.

26. Januar

Bei der Bestätigungswahl wurden alle Primarlehrer in ihrem Amte bestätigt.

9. März

Bei den Erneuerungswahlen des Gemeinderates wurden die bisherigen Mitglieder mit folgenden Stimmzahlen wiedergewählt: Otto Aeberli, Primarlehrer, 1347; Hans Hausheer, Land- und Gastwirt, 1183; Robert Künzler, eidg. Beamter, 1180. Als neue Mitglieder wurden gewählt: Dr. ing. Ernst Bosshard 1181 Stimmen; Ernst Maurer, Elektromechaniker, 815 Stimmen; Walter Mettler, Mechaniker, 825 Stimmen; Dr. oec. publ. Max Trachsler 1093 Stimmen. Das absolute Mehr betrug 604. Als neuer Gemeindepräsident wurde Otto Aeberli mit 1100 Stimmen ehrenvoll gewählt. Die Wahlen in die

Rechnungsprüfungskommission ergaben für die bisherigen Mitglieder folgende Resultate: Otto Känel, eidg. Beamter, 1261 Stimmen; Max Unterfinger, Dienstchef, 1211 Stimmen; Walter Rimensberger, Bautechniker, 766 Stimmen. Als neue Mitglieder wurden gewählt: Max Korthals, Sekundarlehrer, 1220 Stimmen; Josef Tresch, Plattenlegermeister, 875 Stimmen. Als neuer Präsident der Rechnungsprüfungskommission wurde mit 815 Stimmen Max Korthals gewählt. Mit 1477 Stimmen wurde Hans Gossweiler-Hostettler als Gemeindeammann und Betriebsbeamter bestätigt.

Als Mitglieder der Gesundheitsbehörde erhielten Stimmen: Zogg Alexander, Elektromonteur, 1163; Bantli Alwin, Landwirt, 1137; Fülleman Eugen, Kaufmann, 1129; Blaser Emil, Käser, 1115; Pahud André, Meister DMP, 1108; Pfefferli Josef, Dr. Chemiker, 1093.

In die Verwaltungskommission der Gemeindewerke wurden gewählt: Temperli Walter, Meister DMP, 1153 Stimmen; Tschol Willi, Kontrolleur, 1088 Stimmen; Progin Pierre, eidg. Beamter, 1082 Stimmen; Schmid Heinrich, Werkmeister, 1079 Stimmen; Gossweiler Alfred, Landwirt und Fuhrhalter, 1070 Stimmen; Lenherr Daniel, Schleifer, 1057 Stimmen.

Als Mitglieder der Steuerkommission erhielten Stimmen: Alwin Scheuble, Kalkulator, 1137; Fidel Kaiser, Landwirt, 1111. Als Ersatzmänner wurden gewählt: Max Iseli, Malermeister, 1062 Stimmen; Hans Wäckerli, Sekretär, 1047 Stimmen.

Als neuer Sekundarlehrer wurde mit 1360 Stimmen Kurt Hofmänner, Sekundarlehrer in Feuerthalen, gewählt.

31. März

Die ausserordentliche Primarschulgemeindeversammlung wählt als neue Lehrkräfte: Fräulein Käthi König, von Zürich und Rüeggisberg BE, Verweserin in Hinwil, Fräulein Elfriede Roggwiler, von Horgen und Flawil, Verweserin in Zürich-Albisrieden und Herrn Felix Wälti, von Schlieren und Rüderswil BE, Verweser in Kollbrunn.

Es wurden ferner folgende Beschlüsse gefasst:

1. Genehmigung des Kaufvertrages mit K. Fanti, Baumeister, Uster, betreffend Erwerb von 41,70 Aren Wiesen im hinteren Bettli zum Preise von Fr. 150 000.—
2. Bewilligung eines Kredites von Fr. 134 000.— für die Gesamtrenovation des Schulhauses im Wil.

20. April

In die Armenpflege wurden die bisherigen Mitglieder Heinrich Meier mit 789 Stimmen, Gerold Kälin mit 749 Stimmen und Emil Grüter mit 739 Stimmen wiedergewählt. Mit 753 Stimmen wurde neu in diese Behörde gewählt: August Trüb, Fuhrhalter. Als Präsident wurde Heinrich Meier mit 730 Stimmen bestätigt.

Die Wahlen in die Primarschulpflege ergaben folgende Stimmen-

zahlen: Walter Bertschinger, Baumwärter, 729; Hans Fenner, Vermessungstechniker, 745; Konrad Hausammann, dipl. Ing., 659; Rudolf Heiniger, Tierwärter, 673; Alfred Keller, Dr. Ing., 728; Walter Spring, El. Installateur, 644; Hans Widmer, eidg. Beamter, 672; Rudolf Zingg, Mechaniker, 673. Als neuer Präsident wurde mit 696 Stimmen Dr. Ing. Alfred Keller gewählt.

Bei den Wahlen in die Sekundarschulpflege erhielten Stimmen (in Klammern sind die Dübendorfer Ergebnisse angegeben): Badraun Jean, Fällanden, 820 (634); Fürst Jakob, Landwirt, 830 (699), Haldimann Fritz, Elektrotechniker, 819 (694); Imhof Hans, Schwerzenbach, 852 (677); Jäger Walter, Kaufmann, 777 (654); Müller Heinrich, Vermessungstechniker, 851 (721); Rubli Walter, Rechnungsführer, 832 (709); Schleh Oskar, Maschinenschlosser, 761 (641); Schwob Paul, Elektromonteur, 783 (650). Mit 835 (687) Stimmen wurde Heinrich Müller als Präsident wiedergewählt.

Bei einem absoluten Mehr von 336 Stimmen wurden in die Behörde der Kirchgemeinde Dübendorf-Schwerzenbach gewählt (in Klammern die Zahlen von Dübendorf): Bertschinger Albert, Hermikon, 651 (604); Gossweiler Hans, Kämatten, 650 (603); Jauch Fritz, Sekretär, 495 (457); Kuhn Hans, Landwirt, 646 (601); Kuhn Jean, Elektromonteur, 649 (604); Mörgeli Gerhard, Schwerzenbach, 647 (571); Nyfeler Jakob, Schreiner, 654 (609); Ringer Werner, eidg. Beamter, 644 (596); von Rütte Rudolf, ing. agr., 624 (579); Wiesner Willy, Sekretär, 602 (558); Winkler Hans, Schwerzenbach, 649 (576). Der bisherige Präsident W. Ringer wurde mit 602 (555) Stimmen wiedergewählt.

Mit 953 bzw. 975 Ja wurden die beiden Pfarrherren J. Kuhn und F. Walter in ihrem Amte bestätigt.

5. Mai

Die Gemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Bewilligung eines Kredites von Fr. 103 000.— für die Erstellung einer Hochspannungs-Kabelleitung von der Messstation «West» zur Trafostation «Kriesbach».
2. Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 55 000.— zur Erstellung einer Trafostation «Büelwiesen».
3. Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 19 200.— für den Ausbau der Feldhofstrasse von der alten Gfennstrasse bis zum Quartierschulhaus Sonnenberg.
4. Genehmigung eines Kredites von Fr. 95 000.— für den Hauptsammelkanal A des generellen Kanalisationsprojektes.
5. Genehmigung eines Kredites von Fr. 85 000.— für den Hauptsammelkanal C des generellen Kanalisationsprojektes.
6. Bewilligung eines Kredites von Fr. 55 000.— für eine Kanalisation im Industriegebiet der «Hoffnung».

7. Genehmigung eines Kaufvertrages mit Hermann Denzler, Chefstrassenwärter, über den Erwerb von 3314 m² Wiesen im «Gänggi» (Buen) zum Preise von Fr. 9.— pro m².
8. Zustimmung zur Motion Arnold Jaberg über die Einführung des Autobusverkehrs Mattenhof-Dübendorf mit Übernahme von 85 % eines allfälligen Betriebsdefizites.
9. Zustimmung zum Antrag des Gemeinderates zur Motion Hermann Surber betr. die Erhöhung der Beitragsleistungen der Gemeinde an Geburtshilfekosten. (Abänderung der §§ 2c und 3 der Verordnung über die Beitragsleistungen der Gemeinde an die Kosten der Geburtshilfe vom 28. April 1947.)
10. Überweisung der Motion Hans Werder betreffend Alterssiedlung an den Gemeinderat zum Bericht und Antrag.
11. Genehmigung folgender Bauabrechnungen: Hauptsammelkanal A Birchlenstrasse-Wallisellenstrasse; Regenauslasskanal an der Oberdorfstrasse; Verlängerung der Kanalisation in der Feldhofstrasse; Verbauung und Geschiebesammler Dichelrütibach; Oberflächenbelag und Strassenentwässerung Schlossstrasse; Ausbau der Neuhausstrasse-Oberdorf-Schulhausstrasse; Birchlenstrasse mit Gehweg.

11. Mai

Bei der Ergänzungswahl für die Rechnungsprüfungskommission der Kirchgemeinde Dübendorf-Schwerzenbach wurden gewählt: Manhart Franz, Mechaniker, 576 Stimmen; Süss Kurt, Bankbeamter, 588 Stimmen; Zaugg Hansrudolf, kaufm. Angestellter, 562 Stimmen.

9. Juni

Die Versammlung der politischen Gemeinde fasste folgende Beschlüsse:

1. Genehmigung der Gemeindeguts-, Werk- und Fondsrechnungen und der Armengutsrechnung 1957. Die den Liegenschaftenverkehr hemmende Verknappung auf dem Kapitalmarkt bewirkte im vergangenen Jahr einen Rückgang der Grundsteuereinnahmen. Während diese 1956 noch knapp die Hälfte aller ordentlichen Einnahmen ausmachten, betrug der entsprechende Anteil pro 1957 noch rund 35 %. Dabei stammten Fr. 457 586.— (im Vorjahr Fr. 764 542.—) aus Grundstückgewinnsteuern und Fr. 161 419.— (im Vorjahr Fr. 214 681.—) aus Handänderungssteuern. Das Ergebnis zeigt, dass es seinerzeit richtig war, vom ausserordentlichen Überschuss der Rechnung 1956 den grössten Teil für die Schuldentilgungen zu verwenden. Die ordentlichen Steuereinnahmen betrugen — bei einem von 42 % auf 37 % herabgesetzten Steueransatz — Fr. 481 186.— gegenüber Fr. 426 118.— im Jahre 1956. Die Steuerkraft der Gemeinde hat somit zugenommen. Auch die effektiven ordentlichen Ausgaben nahmen zu. Unter Berücksichtigung einer ausserordentlichen Aufwen-

derung von Fr. 32 000.— (Anschaffung einer «Remington»-Maschine für die Gemeindeverwaltung) erhöhten sie sich gegenüber dem Vorjahr um Fr. 153 000.—. Der Beitrag des ordentlichen Verkehrs an den Ausgabenüberschuss des ausserordentlichen Verkehrs wurde auf Fr. 175 916.70 festgesetzt (im Vorjahr Fr. 353 132.—). Für die Schuldentilgung wurden der ordentlichen Rechnung wiederum Fr. 185 000.— belastet. Der Einnahmenüberschuss von Fr. 203 917.43 wurde wie folgt verwendet: Fr. 200 000.— für ausserordentliche Schuldentilgung und Fr. 3 917.43 als Einlage in den Ausgleichsfonds.

2. Genehmigung von sieben Bauabrechnungen der Gemeindewerke.
3. Zustimmung zum Projekt für ein Trottoir an der Usterstrasse mit Platzgestaltung und Änderung der Einmündung der Schulhausstrasse und Bewilligung des erforderlichen Kredites von Fr. 65 000.—.
4. Bewilligung eines Kredites von Fr. 6 620.— für die Anschaffung eines Motorrasenmähers für das Schwimmbad und die übrigen Gartenanlagen der Gemeinde.
5. Überweisung der Motion Thomas Haas betreffend vorsorglicher Landerwerb für die Schaffung von Spiel- und Sportanlagen an den Gemeinderat zum Bericht und Antrag.
6. Erneuerungswahl von 40 Mitgliedern des Wahlbüros.

23. Juni

Die Versammlungen der Kirchgemeinde, der Sekundarschulgemeinde und der Primarschulgemeinde genehmigten die Guts- und Fondsrechnungen 1957. Beim Kirchengut wurden vom Bruttoeinnahmenüberschuss von rund Fr. 50 000.— Fr. 30 000.— für ausserordentliche Schuldentilgung, Fr. 15 000.— als Einlage in den Fonds für ausserordentliche Ausgaben und Fr. 5 000.— als Einlage in den Ausgleichsfonds verwendet.

Beim Sekundarschulgut ergab sich ein Bruttoeinnahmenüberschuss von Fr. 7 824.35, wobei in der ordentlichen Rechnung ein Beitrag von Fr. 19 546.45 an den Ausgabenüberschuss im ausserordentlichen Verkehr verbucht worden war. Der ausserordentliche Verkehr zeigte einen Ausgabenüberschuss von Fr. 58 000.—.

Bei der Primarschule wurden vom Fr. 154 090.75 ausmachenden Bruttoeinnahmenüberschuss Fr. 113 291.75 als Beitrag an den Ausgabenüberschuss im ausserordentlichen Verkehr und Fr. 40 799.— als Einlage in den Ausgleichsfonds verwendet.

Die Primarschulgemeinde genehmigte ferner die Bauabrechnung über das Quartierschulhaus Sonnenberg und stimmte der Erhöhung des Kontokorrentkredites bei der Zürcher Kantonalbank von Fr. 250 000.— auf Fr. 350 000.— zu. Auch der Antrag der Primarschulpflege betreffend die Einführung des Schülertransportdienstes

für den «Berg» wurde zum Beschluss erhoben und der jährliche Kredit von Fr. 6 500.— bewilligt.

17. August In der Gemeindeabstimmung wurde der Kredit von Fr. 176 000.— für die Erweiterung des Schulhauses Sonnenberg mit 957 Ja gegen 173 Nein bewilligt.

29. September Die Kirchgemeindeversammlung fasste folgende Beschlüsse:

1. Zustimmung zum Tauschvertrag mit Walter Weidmann, Landwirt, Schwerzenbach über den Abtausch von ca. 237 m² Garten- und Wiesland sowie Zukauf von ca. 204 m² Wiesland zu Fr. 20.— pro m² und Erteilung des erforderlichen Kredites von Fr. 4100.—.
2. Zustimmung zum Antrag der Kirchenpflege, die Vorlage betr. Renovation des Pfarrhauses Schwerzenbach der Urnenabstimmung zu unterbreiten.

C H R O N I K

B E M E R K E N S W E R T E R E R E I G N I S S E

Vom Oktober 1957 bis September 1958

6. Oktober Der Handharmonikaklub Dübendorf feiert sein 25jähriges Bestehen.
- 10.—13. Oktober Kirchenbazar der kath. Kirchgemeinde in Turnhalle und Parterre-räumen des neuen Primarschulhauses.
17. November Konzert des Kammerorchesters Dübendorf im Kirchgemeindehaus mit Werken von Hassler, Boccherini, Mozart und Haydn.
23. November Der Schützenverein Dübendorf feiert im «Hecht» sein 75jähriges Bestehen.
29. November Gemeindegutsverwaltung, Gemeindegasse und Steueramt beziehen ihre Büros im neuen Gemeindehaus II.
1. Januar Examenkonzert der Knabenmusik Dübendorf im «Hecht».
4. Januar Neujahrskonzert des Langmeier-Streichquartetts im Kirchgemeindehaus.
26. Januar Bach-Abend des Kirchgemeindeorchesters im Kirchgemeindehaus.
- Januar/Februar Volkshochschulkurs mit dem Thema: Die grosse französische Malerei des 19. und 20. Jahrhunderts.
9. Februar Sinfoniekonzert der Orchestergesellschaft Zürich im Kirchgemeindehaus.
25. Februar Die kantonale Polizeidirektion setzt die Höchstgeschwindigkeit auf Zürich- und Usterstrasse in Dübendorf auf 50 Stundenkilometer fest.
15. März Zusammen mit der Orchestergesellschaft Zürich und einem Damen-

chor ad hoc gibt der Männerchor «Eintracht» im Kirchgemeindehaus ein Opernkonzert mit Werken von Gluck, Beethoven, Mozart, Lortzing, v. Weber, Kreutzer, Verdi und Wagner.

13. April Das neue Quartierschulhaus Sonnenberg ist zur freien Besichtigung geöffnet.
- April/August Amateur-Fotowettbewerb des VVD.
April Die Schweizerische Handelsgesellschaft feiert als älteste Einkaufsgesellschaft Europas ihr 75jähriges Bestehen und bezieht das neue moderne Lagerhaus an der Kriesbachstrasse.
31. Mai Die Generalversammlung der Konsumgenossenschaft Dübendorf wählt als Nachfolger von Otto Aeberli, der nach 20jähriger Vorstandstätigkeit zurücktritt, Ernst Meier, Landwirt, Schlossbreite, zum neuen Präsidenten.
Die Konsumgenossenschaft Dübendorf erwirbt die Liegenschaft Bahnhofstrasse 53.
1. Juni Ab heute gilt die neue Ladenschluss-Ordnung für Coiffeure: Montag bis Freitag 19.00 Uhr; Vorabend von öffentlichen Ruhetagen 18.00 Uhr.
- Sommer Wettbewerb des VVD für Blumenschmuck von Fenstern und Balkonen.
15. Juni Verbandstreffen des Ostschweizerischen Motorfahrer-Bundes in Dübendorf.
28. Juni Serenade des Streichquartetts des Technikums Winterthur auf der Burgruine Dübelsstein mit Werken von Joseph Haydn und W. A. Mozart.
13. Juli Schwingklub Glatt- und Limmattal und Turnverein Dübendorf führen den 63. Nordostschweizerischen Schwingertag mit über 200 Schwingern durch.
1. August Der Überland-Autobusbetrieb Dübendorf-Mattenhof wird aufgenommen. Behörden und Schulkinder sind zu einer kleinen Feier geladen. Die Bundesfeieransprache auf dem Frickenbuck hält Gemeindepräsident Otto Aeberli.
10. August Schützenverein und Militärschiessverein kehren kranzgeschmückt vom «Eidgenössischen» in Biel zurück und werden würdig empfangen.
24. August Am 25. Waldmann-Schiessen beteiligen sich 124 Zwölfergruppen. Kantonsrat Dr. E. Richner hielt die Ansprache.
11. September Der VVD ermöglicht unter fachkundiger Führung eine Besichtigung der Gemälde- und Plastikensammlung Bührlé im Zürcher Kunsthaus.
13. September Die Stadtkapelle Donaueschingen besucht Dübendorf und konzertiert zusammen mit dem Musikverein Harmonie im Kirchgemeindehaus.
28. September Alterstag im Kirchgemeindehaus.

Die Gemeindepräsidenten von Dübendorf

1834 — 1835	Gossweiler Caspar
1835 — 1839	Gossweiler Jakob
1839 — 1840	Trüb Johann Heinrich
1840 — 1847	Gossweiler Felix
1847 — 1849	Zollinger Hans Heinrich
1849 — 1853	Wuhrmann Heinrich
1853 — 1865	Schuhmacher Caspar
1865 — 1872	Pantli Arnold
1872 — 1874	Weber Heinrich
1874 — 1891	Weber Jakob, z. Kreuz, Wil
1891 — 1904	Gossweiler-Pantli Heinrich
1904 — 1907	Stutz Rudolf, Hauptmann
1907 — 1919	Bosshard Heinrich
1919 — 1922	Pantli Arnold
1922 — 1928	Bär Alwin
1928 — 1936	Läuchli Karl
1936 — 1945	Trachsler Oskar
1945 — 1946	Egli Arnold
1946 — 1958	Gossweiler Hans
1958 —	Aeberli Otto

D I E Ä L T E S T E N E I N W O H N E R V O N D Ü B E N D O R F

(Stichtag 30. September 1958, mit Angabe von Heimatort und Adresse)

Peter, Heinrich Albert, Fischenthal, Hermikonstr. 23/Peter	15. 10. 1865
Schweiter-Schwerzenbach, Elisa, Männedorf, Storchengasse 15/Gossauer	18. 8. 1866
Hochuli-Baumann, Emma, Uetikon a. See, Neuhofstr. 14	15. 1. 1868
Martoglio-Giovale, Carolina, Grünenstr. 8/Gallian	4. 2. 1868
Schaffroth-Müller, Maria Emma, Lützelflüh, z. Z. Krankenhaus Uster	3. 9. 1868
Hafner-Weber, Emilie, Künten AG, Wallisellenstr. 16	9. 2. 1869
Gull-Schmid, Ida, Volketswil, alte Gfennstr. 29	30. 4. 1869
Steiner-Müller, Anna, Pfungen, Wallisellenstr. 16/Rissle	19. 8. 1870
Hasler-Leimbacher, Elise, Stäfa, Bürglistr. 7/Veraguth	31. 5. 1872
Schüepp-Erne, David, Opfershofen TG, Strehlgasse 12	13. 9. 1872
Häusermann-Handschin, E. Jak., Egliswil u. Dübendorf, Altersh. Dübendorf	13. 12. 1872
Bernhard, Anna, Chur, Birchlenstr. 26	1. 1. 1873

Piazza-Waser, Christina Philomena, Engelberg OW, Strehlgasse 12/Cattaneo	16.	1. 1873
Hauri, Maria Bertha, Reinach AG, Alpenstr. 20	10.	6. 1873
Wegmann-Twerenbold, Augustine Maria, Fällanden, Strehlgasse 6	20.	6. 1873
Knecht-Suter, August, Bäretswil, Oberdorfstr. 65	30.	6. 1873
Pfister-Kaufmann, Bertha, Dübendorf, Hallenstr. 1	21.	7. 1873
Zingg-Bürgi, Alice Hermine, Bern und Diessbach BE, Stettbach/Meister	25.	7. 1873
Christen-Breuer, Emma Emilie, Rüegsau BE, Kurvenstr. 12/Christen	20.	8. 1873
Rissle, Karl, Zürich, Wallisellenstr. 16	27.	8. 1873
Utzinger-Rathgeb, Johann Jakob, Bachenbülach, alte Gfennstr. 70	28.	8. 1873

D Ü B E N D O R F I N Z A H L E N

	Jahr	1954	1955	1956	1957
Bevölkerung					
Lebendgeborene		143	159	214	206
Gestorbene		74	44	45	74
Geburtenüberschuss		69	115	169	132
Heiraten		46	66	110	130
Zugezogene		1 372	2 022	2 606	2 353
Weggezogene		1 290	1 257	1 716	1 902
Wanderungsgewinn		82	765	890	451
Gesamtzunahme (Geburtenüberschuss und Wanderungsgewinn)		151	880	1 059	583
Bevölkerungsbestand am Jahresende ..		7 786	8 666	9 725	10 308

Grundbesitz

Handänderungen (Freihandverkäufe, Zwangsverwertungen usw.)

Anzahl	214	169	167	194
Umsatzwert in Millionen Franken	10,90	13,16	14,70	12,83

Hypothekarverkehr in Mill. Fr.

Neu errichtete Grundpfandrechte	15,39	15,22	19,60	14,79
Gelöschte Pfandrechte	4,15	3,73	11,76	6,20
Hypothekenbestand am Jahresende	72,56	84,05	91,89	100,47

Gebäudeversicherung

Anzahl versicherter Gebäude	1 818	1 984	2 017	2 069
Vorkriegsversicherungssumme				
in Millionen Franken	59,73	61,57	73,3	76,5
Prämien in Franken	67 542	69 779	86 924	87 037

	Jahr	1954	1955	1956	1957
Brandschäden					
Anzahl Fälle		6	5	9	1
Vergütung in Franken		6 045	9 532	9 996	89
Betreibungen					
Zahlungsbefehle, Anzahl		1 778	2 228	3 106	3 322
Hievon Steuerbetreibungen		265	321	381	533
Rechtsvorschläge, Anzahl		238	280	402	423
Pfändungen, Anzahl		607	770	1 130	1 302
Verwertungen, Anzahl		225	216	296	448
Eingetragene Eigentumsvorbehalte		286	382	505	419
Retentionen		20	59	111	221
Verkehr					
<i>SBB-Station</i>					
Einnahmen aus Personenverkehr Fr.		574 355	589 484	677 491	718 051
Einnahmen aus Güterverkehr Fr.		639 282	782 334	915 146	856 748
<i>PTT</i>					
Wertzeichenverkauf in Franken		302 716	323 683	365 226	369 261
Uneingeschriebener Briefversand in 1000 Stück		1 028	1 196	1 229	1 295
Stücksendungen (Paketpost)					
— Versand		120 993	126 663	131 596	135 066
— Empfang		105 958	112 006	121 884	127 221
Einzahlungen, Anzahl		195 311	208 256	230 304	245 933
Anzahl Telegramme (Versand)		1 949	2 128	2 391	2 618
Anzahl Telephonteilnehmer		1 337	1 444	1 637	1 822
Schulen					
<i>Primarschüler zu Beginn des Schuljahres</i>					
— Knaben		451	475	503	536
— Mädchen		464	481	511	540
Total Primarschüler		915	956	1 014	1 076
<i>Sekundarschüler zu Beginn des Schuljahres</i>					
— Knaben		91	106	113	120
— Mädchen		86	103	120	106
Total Sekundarschüler		177	209	233	226
Öffentliche Dienste					
<i>Wasserversorgung</i>					
Wasserverbrauch in m ³		811 592	934 700	1 025 550	1 101 950
Maximale Tagesabgabe m ³		3 800	4 500	4 410	6 250
Mittlere Tagesabgabe m ³		2 220	2 560	2 800	3 020

	Jahr	1954	1955	1956	1957
Gasversorgung					
Gesamtumsatz 1000 m ³		535,6	526,0	526,4	515,7
Elektrizitätswerk					
Energieumsatz in Millionen kWh		9,14	10,03	11,67	13,68
Wohnungsbau					
Erteilte Baubewilligungen		79	31	34	37
Davon für Einfamilienhäuser		55	18	18	30
Baubewilligte Wohnungen		556	127	116	102
Erstellte Wohnungen		94	293	239	102
Gemeindefinanzen					
<i>Ordentlicher Verkehr politische Gemeinde</i>					
Wirkliche Einnahmen	1 269 884	1 657 012	1 986 682	1 799 436	
Davon ordentliche Steuern	417 839	473 814	426 118	481 186	
Grundsteuern	454 707	742 535	1 005 275	618 805	
Wirkliche Ausgaben	832 517	927 608	1 030 395	1 150 834	
Einnahmen-Überschuss	437 367	729 404	956 287	648 602	
<i>Ausserordentl. Verkehr polit. Gemeinde</i>					
Einnahmen	401 930	695 969	395 254	611 422	
Ausgaben	651 083	1 120 480	748 386	1 322 339	
Überschuss	A249 153	A424 511	A353 132	A710 917	
<i>Schuldentilgung politische Gemeinde</i>					
Insgesamt	35 000	120 000	185 000	385 000	
Davon freiwillige	—	85 000	150 000	350 000	
<i>Zu tilgende Schuld am Jahresende</i>					
Politische Gemeinde	765 000	645 000	460 000	610 000	
Primarschule	197 600	327 523	332 320	684 160	
Sekundarschule	467 500	416 000	452 000	459 000	
Kirchgemeinde	677 517	602 386	559 834	480 299	
<i>Fondsbestände am Jahresende</i>					
Politische Gemeinde	1 500 075	1 634 128	1 766 607	1 618 313	
Primarschule	416 316	466 316	517 004	657 803	
Sekundarschule	118 357	131 908	118 932	126 756	
Kirchgemeinde	49 368	49 368	50 000	80 000	
<i>Steuergrundlagen</i>					
Natürliche Personen					
— Einkommen in Millionen Franken ..	24,55	28,00	31,15		
— Vermögen in Millionen Franken	53,61	59,90	65,70		
Juristische Personen					
— Ertrag in Franken	673 000	864 800	940 300		
— Kapital in Millionen Franken	6,15	6,40	7,21		
Gesamtgemeindesteueransatz in %	170	170	160	155	

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

<i>Wandel und Wechsel, von Karl Alfons Meyer, Kilchberg</i>	3
<i>Die forstlichen Verhältnisse der Waldungen von Dübendorf von Ad. Marthaler, Forstmeister, Zürich</i>	12
<i>Aus der Geschichte des Dorfes Hermikon, von Ernst Pfenninger, Obermeilen</i>	33
<i>Ein Bild sagt mehr als tausend Worte, von Pfr. A. Ender, Dübendorf</i>	53
<i>Zürcher Planungsgruppe Glattal, von Hans Gossweiler, Dübendorf</i>	63
<i>Das Quartiersschulhaus Sonnenberg, von Ernst Egli, Dübendorf</i>	67
<i>Zum Sgraffito am Schulhaus Sonnenberg, von J. E. Morger, Dübendorf</i>	70
<i>Die Esrolko AG., früher «Flora», von Franz Klaus, Dübendorf</i>	73
<i>Vom innere und üssere Diensch im Schuelhüsli Wil-Berg, v. H. Honegger, Zürich</i>	81
<i>Vor 50 Jahren war im Lokalblatt zu lesen ...</i>	86
<i>50 Jahre ZKB</i>	90
<i>25 Jahre Hans Waldmann-Schiessen</i>	91
<i>Unbekanntes Dübendorf</i>	93
<i>Nachrufe</i>	95
<i>Autobus Dübendorf-Mattenhof</i>	97
<i>Ein Nachwort</i>	99
<i>In wenigen Zeilen</i>	100
<i>Gemeindebeschlüsse, Wahlen und Abstimmungen</i>	101
<i>Chronik bemerkenswerter Ereignisse</i>	108
<i>Die Gemeindepräsidenten von Dübendorf</i>	110
<i>Die ältesten Einwohner von Dübendorf</i>	110
<i>Dübendorf in Zahlen</i>	111

Korrektur zur Legende des Planes von Hermikon auf Seite 50:

1. Die «Heutige Gemeindegrenze, früher Herrschaftsgrenze zwischen Kiburg und Greifensee, zugleich Zehntgrenze» (2. Zeile von oben) sollte mit der Signatur +·+· bezeichnet sein.
2. Die «Herrschaftsgrenze (Gerichtsgrenze) zwischen Kiburg und Greifensee» (4. Zeile von oben) sollte mit der Signatur ++ bezeichnet sein.
3. Die «Zehnt- und Herrschaftsgrenze» (7. Zeile von oben) sollte mit der Signatur +O+O bezeichnet sein.

Umschlaggestaltung: Fritz Meier-Ruff, Zürich

Zeichnungen und graphische Darstellungen:

Seite 5 «Dübelstein am Zürichberg», Kupferstich aus dem helvetischen Almanach (1785), Salomon Gessner (1730—1788) zugeschrieben

Klaus Däniker, Gockhausen: Seiten 7, 9, 10, 13, 27, 29, 31, 83

Fritz Meier-Ruff, Zürich: 71, 79, 100; Ernst Pfenninger, Obermeilen: 35, 38, 42, 46, 94

Doris Gossweiler, Dübendorf: 14, 15, 48/49; Schülerzeichnungen: 69, 98

Fotos:

Max Staub, Dübendorf: 17, 18, 19, 20, 21, 22; Hans Meiner, Zürich: 23, 24, 57

Das Klischee auf Seite 75/76 wurde von der Esrolko AG. zur Verfügung gestellt

Druck: H. Akerets Erben, Buchdruckerei am Lindenplatz, Dübendorf

Einband: A. Schoch, Buchbinderei, Dübendorf

Klischees: Gebrüder Erni & Co., Zürich

